Die Elenden

von

Victor Hugo.

Deutsch von Wilhelm Schroers.

Fünfter Theil: Jean Valjean.

(Zehnter Band.)

Mülheim a. d. Ruhr, 1863.
Verlag von Julius Bagel.

Digitized by Google

Gedruckt bei F. H. Rieten in Duisburg.

Digitized by Google

Fünftes Buch.
Der Enkel und der Großvater.
I.
Wo man den Baum mit der Zinkplatte wiedersieht.

Einige Zeit nach den Begebenheiten, welche wir eben erzählt haben, empfand der Herr Boulatruelle eine heftige Aufregung.

Boulatruelle ist jener Wegewärter von Montfermeil, den man in den schauerlichen Theilen dieses Buches schon angetroffen hat.

Er beschäftigte sich, wie man sich vielleicht erinnert, mit den verschiedensten zweideutigen Angelegenheiten. Er zerkleinerte Steine und beschädigte Reisende auf der Landstraße. Bei seiner Arbeit als Wallgräber und Dieb trug er sich mit einem Traum herum; er glaubte an Schätze, welche in dem Walde von Montfermeil vergraben seien, und hoffte am Fuße eines Baumes in der Erde einst Gold zu finden; unterdessen suchte er in den Taschen der Vorübergehenden sehr gern danach.

Für den Augenblick jedoch war er vorsichtig. Beim letztenmale war er mit genauer Noth durchgekommen. Man weiß, daß er mit den andern Banditen in der Spelunke Jondrette aufgegriffen worden war. Aus einem Laster kann man Nutzen ziehen; seine Trunksucht wurde seine Rettung; denn es hatte nicht aufgeklärt werden können, ob er als Dieb oder als Bestohlener dort war. Durch richterlichen Befehl, welcher sich auf seinen gut constatirten Zustand der Trunkenheit an jenem Abend in der Räuberhöhle gründete, war er außer Anklage und in Freiheit gesetzt. Er hatte seine Zuflucht wieder zu dem Walde genommen und war auf seinen Weg von Gagny nach Lagny zurückgekehrt, um dort unter Aufsicht der Verwaltung für Rechnung des Staates Steine zu klopfen; den Blick hielt er nachdenkend auf den Boden gerichtet und war er gegen das Stehlen, welches ihn fast ruinirt hätte, etwas abgekühlt, dagegen aber wendete er sich mit um so mehr Hingebung dem Weine zu, welcher ihn unlängst gerettet hatte.

Digitized by Google

Was die lebhafte Erregung betrifft, welche er kurz nach seiner Rückkehr unter das Rasendach seiner Wegewärter-Hütte verspürte, so verhält es sich damit folgendermaßen:

Als Boulatruelle sich eines Morgens wie gewöhnlich zur Arbeit begab, vielleicht auch auf die Lauer, bemerkte er eben vor Tagesanbruch zwischen den Zweigen einen Mann, den er zwar nur auf dem Rücken sah, dessen Umrisse ihm aber, wie ihm trotz der Entfernung und der Dämmerung schien, doch nicht so ganz unbekannt waren. Obgleich ein Trunkenbold, hatte Boulatruelle ein wohlgeordnetes und klares Gedächtniß, diese unentbehrliche Vertheidigungswaffe für Jeden, der mit der legalen Ordnung sich etwas überworfen hat.

Wo zum Teufel habe ich so etwas wie diesen Menschen da gesehen? fragte er sich.

Aber er konnte nichts darauf antworten, wenn nicht, daß derselbe irgend Jemandem gleiche, dessen Spur seinem Geiste unklar vorschwebte.

Da nun Boulatruelle die Identität vergeblich zu fassen strebte, so stellte er Vergleiche und Berechnungen an: Dieser Mann war nicht aus der Gegend; er kam dort an, offenbar zu Fuß, da zu solcher Zeit keine Fahrgelegenheit nach Montfermeil gegeben ist; er war die ganze Nacht gegangen; woher kam er? Nicht sehr weit; denn er trug weder Torniſter noch ein Päckchen. Ohne Zweifel von Paris. Warum befand er sich in diesem Walde? Warum zu einer solchen Stunde? Was hatte er hier vor?

Boulatruelle dachte an den Schatz. Durch anhaltendes Grübeln erinnerte er sich dunkel, daß er mehrere Jahre vorher schon eine ähnliche Aufregung wegen eines Mannes gehabt habe, welcher nach dem Eindrucke wohl dieser selbe Mann sein könnte.

Während er so nachsann, hielt er unter der Schwere seiner Gedanken den Kopf gesenkt; es ist das natürlich, aber nicht sehr klug. Als er nämlich aufblickte, war nichts mehr da. Der Mann hatte sich im Walde und in der Dämmerung verloren.

Beim Henker! sagte Boulatruelle, ich werde ihn schon wiederfinden; ich werde das Kirchspiel dieses Pfarrkindes schon entdecken. Dieser Wandeler des Patron-Minette hat ein Warum, ich muß dahinter kommen. In meinem Walde hat man kein Geheimniß ohne meinen Willen.

Er faßte seine sehr scharfe Spitzhacke.

Das ist etwas, murmelte er vor sich hin, um die Erde und auch einen Menschen zu durchwühlen.

Und, gleich wie man einen Faden an den andern knüpft, nahm er so gut er konnte die Spuren des Weges auf, welchem der Mann gefolgt sein mußte, und drang in das Dickicht hinein.

Digitized by Google

Als er etwa hundert Schritte zurückgelegt hatte, kam ihm der aufgehende Tag zu Hülfe. Hier und da im Sande abgedrückte Schuhsohlen, niedergetretene Gräser, geknicktes Haidekraut, junge Zweige, welche von dem Gesträuch zurückgebogen waren und sich mit anmuthigem Zögern wieder aufrichteten, wie die Arme einer hübschen Frau, welche sich beim Erwachen reckt, deuteten ihm eine Art Spur an, welcher er folgte, um sie bald wieder zu verlieren. Die Zeit schwand. Er drang in das tiefe Gehölz ein und kam auf eine kleine Anhöhe. Der Umstand, daß ein Jäger in aller Frühe und in einiger Entfernung von ihm einen Fußpfad passirte, während er die Melodie von Guillery pfiff, gab ihm die Idee, einen Baum zu erklettern. Obgleich alt, war es doch behende. Es stand dort eine Buche von hohem Wuchse, würdig des Tityr und des Boulatruelle. Dieser kletterte hinauf, so hoch er konnte.

Der Gedanke war gut. Indem er die Waldeinsamkeit nach der Seite hin durchspähte, wo das Gehölz dicht und wild durcheinander gewachsen ist, erblickte Boulatruelle plötzlich seinen Mann, verlor ihn aber auch gleich wieder aus den Augen.

Der Mann ging oder schlüpfte vielmehr in eine ziemlich entfernte Lichtung des Waldes, welche durch die Bäume verdeckt war, die Boulatruelle aber genugsam kannte, um dort neben einem großen Haufen von Mühlensteinen einen abgängigen Kastanienbaum bemerkt zu haben, dessen kranke Stelle mit einer Zinkplatte direkt auf der Rinde zugenagelt war. Es ist dieselbe Clairiere, welche man ehedem den Blarn-Grund nannte. Der zu irgend einem Zweck bestimmte Steinhaufen, welchen man vor dreißig Jahren dort sah, befindet sich ohne Zweifel daselbst noch. Nichts kommt der Dauerhaftigkeit eines Steinhaufens gleich. Das ist da provisorisch. Welch ein Grund mag dahinter stecken, daß es noch vorhanden ist.

Mit der Schnelligkeit der Freude ließ Boulatruelle sich von dem Baume vielmehr herabfallen, als daß er herabstieg. Das Lager war gefunden, es handelte sich darum, das Wild zu fassen. Der ungeheure geträumte Schatz befand sich wahrscheinlich dort.

Es war übrigens keine geringe Sache, zu jener Clairiere zu gelangen. Auf den gehauenen Fußpfaden, welche tausend neckende Zickzacke bilden, bedurfte es einer guten Viertelstunde. In gerader Linie, durch das Dickicht, welches dort ganz absonderlich dicht, dornigt und festhaltend ist, mußte man eine starke halbe Stunde aufwenden. Zu seinem Schaden begriff Boulatruelle dieses nicht. Er vertraute der geraden Richtung, der achtbaren optischen Täuschung, welche viele Menschen ins Verderben führt. Das Dickicht, so struppig es auch war, schien ihm der bessere Weg.

Wir wollen die Straße Rivoli der Wölfe einschlagen, sagte er.

Digitized by Google

Boulatruelle, daran gewöhnt immer quer zu gehen, beging diesmal den Fehler, geradaus zu gehen.

Er warf sich entschlossen in das Durcheinander des Gestrüpps.

Da traf er auf Stechpalmen, Brennnesseln, Dornen, wilde Rosen, Disteln und sehr widerspenstige Brombeersträuche; er wurde sehr zerkratzt.

Unten am Hohlwege fand er Wasser, welches er durchwaten mußte.

Nach Verlauf von vierzig Minuten kam er schweißtriefend, beschmutzt, athemlos, zerkratzt und wüthend bei der Clairiere Blarn an.

Niemand war dort.

Boulatruelle lief zu dem Steinhaufen. Er befand sich auf seinem alten Platze. Man hatte nichts davon weggenommen.

Der Mann war in dem Walde verschwunden. Er hatte sich aus dem Staube gemacht. Wohin? Nach welcher Richtung? In welches Dickicht? Das war unmöglich zu errathen.

Und, herzzerreißende Geschichte, er sah hinter dem Steinhaufen, vor dem Baume mit der Zinkplatte, frisch aufgeworfene Erde, eine vergessene oder zurückgelassene Hacke und ein Loch.

Dies Loch war leer.

Spitzbube! schrie Boulatruelle und streckte beide Fäuste gegen den Horizont aus.

II.

Marius, welcher aus dem Bürgerkriege entkommen ist, bereitet sich auf den häuslichen Krieg vor.

Marius lag längere Zeit zwischen Tod und Leben; er hatte mehrere Wochen hindurch ein Fieber mit Delirium und sehr bedenkliche Symptome einer Gehirnaffection, welche vielmehr durch die Erschütterungen der Kopfwunden, als durch die Wunden selbst verursacht waren.

Den Namen Cosette wiederholte er während ganzer Nächte in der trübseligen Geschwätzigkeit des Fiebers und mit der düsteren Hartnäckigkeit der Agonie. Die Breite verschiedener Wunden war eine ernste Gefahr, da das Eitern der breiten Wunden immer zurücktreten und folglich unter gewissen atmosphärischen Einflüssen den Kranken tödten konnte. Der Arzt war bei jedem Witterungswechsel, beim geringsten Windstoße unruhig. — Vor allen Dingen halte man jede Erregung von dem Verwundeten fern, so verordnete er fortwährend. Die Verbände waren complizirt und schwierig; denn zu jener Zeit war das Heftpflaster noch nicht so vervollkommnet. Nicolette wendete für Charpie ein Betttuch auf, „groß wie ein Plafond", so sagte sie. Nur mit großer Mühe gelang es, vermit-

Digitized by Google

telst Abwaschungen von Säuren und Anwendung des Höllensteins den Brand abzuhalten. So lange die Gefahr dauerte, schwebte Herr Gillenormand, welcher am Kopfkissen seines Enkels bestürzt da saß, wie Marius selbst, zwischen Tod und Leben.

Alle Tage und mitunter zweimal des Tages kam ein sehr gut gekleideter Herr mit weißem Haupthaar — so beschrieb ihn der Portier — um sich nach dem Befinden des Verwundeten zu erkundigen und ein dickes Paquet Charpie für den Verband zu hinterlegen.

Endlich am 7. September, vier Monate, Tag auf Tag, nach jener schmerzlichen Nacht in welcher man den sterbenden Marius in das Haus seines Großvaters zurückgebracht hatte, erklärte der Arzt daß er für ihn einstehe. Die Genesung brach sich Bahn. Gleichwohl mußte Marius wegen der durch den Bruch des Schlüsselbeines hervorgerufenen Zwischenfälle noch länger als zwei Monate auf einer chaise longue ausgestreckt liegen bleiben. Es gibt immer so eine letzte Wunde, welche sich nicht schließen will und zum großen Aerger des Kranken den Verband verewigt.

Uebrigens retteten diese lange Krankheit und diese zögernde Genesung ihn vor den Verfolgungen. In Frankreich gibt es keinen Haß, den politischen selbst nicht ausgenommen, welchen eine Zeit von sechs Monaten nicht auslöschte. In dem Zustande worin sich die Gesellschaft befindet sind die Emeuten so sehr das Verschulden von Jedermann, daß auf sie ein gewisses Bedürfniß folgt, darüber die Augen zu schließen.

Fügen wir hinzu, daß nach dem die unqualifizirbare Ordonnanz des Präfekten Gisquet, welcher den Aerzten die Denunziation der Verwundeten auflegte, die öffentliche Meinung entrüstet hatte und nicht nur die öffentliche Meinung, sondern den König selbst ganz zuerst, die Verwundeten durch diese Entrüstung gedeckt und geschützt wurden, und mit Ausnahme der während des Kampfes selbst Gefangenen, die Kriegsgerichte es nicht wagten, irgend einen derselben zu beunruhigen. Man ließ also Marius unbelästigt.

Herr Gillenormand durchlebte zunächst alle die Beängstigungen und darauf alle Extasen. Man hatte große Mühe ihn zu verhindern daß er jede Nacht bei dem Verwundeten verbrachte; er ließ seinen großen Lehnstuhl an das Bett des Marius rücken, verlangte, daß seine Tochter das schönste Linnen des Hauses zu Compressen und Bandagen verwende. Aber Fräulein Gillenormand fand als kluge und betagte Person Mittel das schöne Linnen zu schonen, indem sie gleichwohl den Großvater in dem Glauben ließ, daß man ihm gehorche. Herr Gillenormand wollte von der Erläuterung nichts wissen, daß für die Herstellung von Charpie Batiste nicht so gut sei

Digitized by Google

als grobes Linnen, und neue Leinwand weniger zweckmäßig als abgetragene. Er war bei jedem Verbande zugegen, während Fräulein Gillenormand sich züchtig entfernte. Wenn man wildes Fleisch mit der Scheere wegschnitt, schrie er: Au! au! Nichts war rührender anzusehen, als wenn er mit dem leisen Zittern des Alters dem Verwundeten einen Trank reichte. Den Arzt überhäufte er mit Fragen, und bemerkte es gar nicht, daß es immer wieder dieselben waren.

An dem Tage als der Arzt ihm ankündigte, daß Marius außer Gefahr sei, verfiel der gute Mann in ein Delirium. Seinem Portier schenkte er drei Louisdor. Des Abends als er in sein Zimmer ging, tanzte er eine Gavotte, schlug mit dem Daumen und dem Zeigefinger die Castanetten und sang ein Lied dazu. Dann kniete er auf einen Stuhl und Basque, welcher ihn durch die halbgeöffnete Thür beobachtete, hielt sich davon versichert, daß er bete.

Bis dahin hatte er nicht an Gott geglaubt. Bei jeder neuen Phase der Besserung, welche mehr und mehr sichtbar fortschritt, extravagirte der Großvater. Er beging eine Reihe von mechanischen Handlungen voller Jubel; er lief die Treppe auf und ab, ohne zu wissen warum. Eine übrigens hübsche Nachbarin war ganz erstaunt eines Morgens einen großen Blumenstrauß zu erhalten; er kam von Herrn Gillenormand. Der Ehemann spielte eine Eifersuchtsscene. Herr Gillenormand versuchte Nicolette auf seinen Schooß zu nehmen. Er redete Marius mit: Herr Baron an. Er rief: Vivat die Republik.

Jeden Augenblick fragte er den Arzt, nicht wahr, die Gefahr ist vorüber? Den Marius betrachtete er mit den Augen einer Großmutter. Er stützte ihn beim Essen. Er kannte sich selbst nicht mehr, zählte sich nicht mehr, Marius war der Herr des Hauses, in seiner Freude lag eine Abdankung, er war der Enkel seines Enkels.

In dieser Freudigkeit war er das ehrwürdigste der Kinder. Aus Furcht den Reconvalescenten zu ermüden oder zu belästigen setzte er sich hinter ihm, um ihn anzulächeln. Er war zufrieden, freudig, entzückt, bezaubernd, jung. Sein weißes Haar verlieh dem heitern Licht, welches über sein Antlitz verbreitet war, eine milde Hoheit. Wenn die Anmuth sich mit den Runzeln paart, ist sie anbetungswürdig. In dem entfalteten Alter geht etwas von einer Morgenröthe auf.

Was Marius betrifft, so hatte er während des Verbandes und der Pflege eine fixe Idee, und das war: Cosette.

Seitdem das Fieber und das Dilirium ihn verlassen hatte, sprach er den Namen nicht mehr aus, und man hätte glauben können, daß er nicht mehr daran dächte. Er schwieg gerade deshalb, weil seine Seele dort war.

Digitized by Google

Was aus Cosette geworden war, wußte er nicht; die ganze Geschichte aus der Straße de la Chanvrerie lag wie eine Wolke in seiner Erinnerung; fast unbestimmte Schatten schwebten an seinem Geiste vorüber, Eponine, Gavroche, Mabeuf, die Thénardier, alle seine Freunde in trübseliger Vermischung mit dem Dampfe der Barrikade; der seltsame Gang des Herrn Fauchelevent bei jener blutigen Begebenheit hatte bei ihm die Wirkung des Räthselhaften bei einem Sturme; in Betreff seines eigenen Lebens begriff er nichts, er wußte weder auf welche Weise noch durch wen er gerettet war, und auch Niemand von seiner Umgebung wußte es; alles was man ihm hatte sagen können, beschränkte sich darauf, daß er des Nachts in einem Fiaker nach der Straße des Filles du Calvaire zurückgebracht worden war. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft alles zerfloß in seinem Innern, wie den Nebel einer unbestimmten Vorstellung; aber einen unbeweglicher Punkt behielt er, ein klares und präcises Lineament, etwas wie in Granit Geformtes, einen Entschluß, einen Willen: Cosette aufzusuchen. Für ihn war die Idee des Lebens unzertrennlich mit dem Gedanken an Cosette verbunden, er hatte in seinem Herzen beschlossen, daß er das eine oder das andere nicht annehmen würde und er hatte unerschütterlich gelobt, die Wiederherstellung des verlorenen Eden von Jedem zu fordern, der ihn zum Leben zwingen würde, sei es der Großvater, das Schicksal, oder die Hölle.

Die Hindernisse verhehlte er sich nicht. Wir müssen hier ein Detail einschieben: er war durch alle Sorgfalt und Zärtlichkeit seines Großvaters keineswegs gewonnen und nur wenig gerührt. Zunächst wußte er nicht einmal von Allem, dann mißtraute er in seinem krankhaften vielleicht noch fieberhaften Sinnen dieser Milde, wie einer fremden und neuen Sache, welche darauf angelegt sein konnte, ihn zu bändigen. Er blieb kalt dabei. Der Großvater verschwendete sein armes altes Lächeln rein umsonst. Marius sagte sich, daß dieses gut sei, so lange er nicht reden würde und Alles mit sich thun lasse; daß aber so bald es sich um Cosette handle, er ein anderes Gesicht finden und die wahre Haltung des Großvaters sich entmasken werde. Das wäre dann hart! Ein Nachwuchs von Familienzwistigkeiten, eine Gegenüberstellung der Verhältnisse, alle Sarkasmen und alle Einwürfe auf einmal, Fauchelevent, Coupelevent, Vermögen, Armuth, Elend, der Stein am Halse, die Zukunft. Es würde heftigen Widerstand geben; als Schluß: Entsagung. Marius verhärtete sich im Voraus.

Und dann traten in dem Maße, als er an Leben gewann, seine früheren Beschwerden wieder hervor, die alten Geschwüre seiner Erinnerung öffneten sich von Neuem, er dachte an die Vergangenheit

Digitized by Google

zurück, der Oberst Pontmercy trat wieder zwischen Herrn Gillenormand und ihn, Marius; er sagte sich, daß eine wahre Güte von demjenigen, welcher gegen seinen Vater so ungerecht und hart gewesen war, nicht zu hoffen sei. Und mit der Gesundheit trat eine gewisse Bitterkeit gegen seinen Großvater wieder ein. Der Greis litt schweigend darunter.

Herr Gillenormand bemerkte, ohne übrigens etwas durchblicken zu lassen, daß Marius, seitdem er in sein Haus gebracht und wieder zum Bewußtsein gekommen war, nicht ein einziges Mal sich der Anrede: Mein Vater! bedient hatte. Freilich sagte er auch nicht: Mein Herr! aber durch eine gewisse Art seiner Wendung richtete er es so ein, daß er Beides vermeiden konnte.

Das Herannahen einer Entscheidung war offenbar.

Wie das in solchen Fällen fast immer geschieht, versuchte sich Marius vor der Schlacht in Scharmützeln. Das nennt man das Terrain sondiren. Eines Morgens traf es sich, daß Herr Gillenormand aus Veranlassung eines ihm in die Hand gefallenen Journals einige Worte über die Convention und über Danton, Saint-Just und Robespierre entschlüpfen ließ. — Die Männer von 93 waren Riesen, sagte Marius mit Ernst. Der Greis schwieg und sprach auch den ganzen Tag über kein Wörtchen mehr.

Marius, vor dessen Geiste immer der unbeugsame Großvater seiner Kinderjahre stand, sah in diesem Schweigen ein nachhaltiges Zusammenziehen des Zornes, welches auf einen erbitterten Streit deutete, und er vermehrte in den letzten Falten seiner Gedanken seine Vorbereitungen zum Kampfe.

Er beschloß, für den Fall der Zurückweisung seiner Wünsche den Verband abzureißen, das Schlüsselbein zu verschieben, den Rest seiner Wunden wieder bloszulegen und jede Nahrung von sich zu weisen. Seine Wunden waren seine Munition. Cosette besitzen, oder sterben.

So erwartete er mit der verschlossenen Geduld der Kranken den günstigen Augenblick.

Dieser Augenblick trat ein.

III.

Marius greift an.

Während eines Tages die Tochter die Medizinfläschchen und Tassen auf der Marmorplatte der Kommode ordnete, hatte sich Herr Gillenormand über Marius gebeugt und sagte mit dem zärtlichsten Tone zu ihm:

Hörst Du, mein kleiner Marius, an Deiner Stelle würde ich jetzt lieber Fleisch als Fisch essen. Eine gebratene Scholle ist wohl

Digitized by Google

herrlich für die erste Reconvalescenz, aber um den Kranken auf die Füße zu bringen, dazu gehört eine gute Cotelette.

Marius, dessen Kräfte fast alle wiedergekehrt waren, raffte sie zusammen, richtete sich auf seinem Sitze empor, stützte seine beiden Fäuste, welche auf dem Betttuche geballt lagen, sah seinem Großvater gerade in's Gesicht, setzte eine fürchterliche Miene auf und sagte:

Das bringt mich darauf, Ihnen etwas zu sagen.

Was denn?

Daß ich heirathen will.

Vorhergesehen, erwiederte der Großvater und brach dabei in ein schallendes Gelächter aus.

Wie so, vorhergesehen?

Ja wohl, vorhergesehen. Du sollst Dein Liebchen haben.

Marius war verdutzt und von der unverhofften Freude bewältigt, er bebte an allen Gliedern.

Herr Gillenormand fuhr fort:

Ja, Du sollst es haben, Dein schönes, niedliches, kleines Mädchen. Sie kommt alle Tage in der Gestalt eines alten Herrn, um sich nach Deinem Befinden zu erkundigen. Seitdem Du verwundet bist, bringt sie ihre Zeit damit hin, zu weinen und Charpie zu zupfen. Ich habe Erkundigungen eingezogen. Sie wohnt in der Straße l'Homme-Armé Nr. 7.

Aha, haben wir Dich ertappt! Ha! Du willst sie! Nun wohl, Du sollst sie haben. Das packt Dich. Du hattest Dein kleines Complott geschmiedet, Du hattest so raisonnirt: — Ich will es ihm rundweg erklären, diesem Großvater, dieser Mumie der Regentschaft und des Directoriums, dieser verblühten Schönheit, jenem Dorante, aus dem ein Geronte geworden ist, er hat auch seinen Leichtsinn gehabt, er und seine Liebschaften, seine Grisetten und seine Cosetten; er hat auch sein Liedchen gepfiffen, seine Flügel gehabt, seine Frühlingsblümchen gepflückt, er wird sich dessen doch erinnern. Wir werden sehen. Bataille; ha! Du fassest den Maikäfer bei den Fühlhörnern. Recht so.

Ich biete Dir eine Cotelette und Du antwortest mir: Apropos, ich will mich verheirathen. Ist das ein Uebergang! Aha! Du hattest auf Zänkerei gerechnet. Du wußtest nicht, daß ich ein alter Feigling war. Was sagst Du nun dazu? Du grollst! Darauf hattest Du Dich nicht gefaßt gemacht, daß Du Deinen Großvater noch einfältiger als Dich selbst finden würdest, Du vergissest die Rede, welche Du mir halten wolltest, mein Herr Advokat, das ist ärgerlich. Nun, desto schlimmer, rase los. Ich thue, was Du willst, das durchkreuzt Deinen Plan, Schwachkopf! Höre! Ich habe

meine Erkundigungen eingezogen, ich bin auch entschlossen; sie ist allerliebst, sie ist vernünftig, die Geschichte mit dem Uhlanen ist nicht wahr, sie hat Ballen Charpie gezupft, sie ist ein Edelstein, sie betet Dich an; wenn Du gestorben wärest, würden unserer drei sein, ihre Bahre hätte die meinige begleitet. Seitdem Du auf der Besserung warest, hätte ich wohl daran gethan, sie ohne Umstände an Deinem Kopfkissen kampiren zu lassen, aber nur in den Romanen geht es an, daß man junge Mädchen ohne Weiteres an das Bette der hübschen Verwundeten bringt, für welche sie sich interessiren. Das macht sich nicht. Was würde Deine Tante wohl gesagt haben? Drei Viertel der Zeit warst Du ganz nackt, mein guter Junge.

Frage Nicolette, welche nicht eine Minute von Dir weg war, ob die Anwesenheit eines Mädchens wohl möglich gewesen wäre. Und dann, was würde der Art gesagt haben? Ein niedliches Mädchen heilt das Fieber nicht. Kurz, es ist gut so, wir wollen nicht mehr darüber sprechen, es ist gesagt, gethan und abgemacht. Nimm sie. Solcher Art ist meine Grausamkeit. Höre, ich habe gesehen, daß Du mich nicht liebtest, ich habe gesagt: Was kann ich denn thun, daß dieses Thier da mich liebt? Ich habe gesagt: Sieh, ich habe meine kleine Cosette bei der Hand, ich will sie ihm geben, dann muß er mich doch ein wenig lieben oder sagen: warum nicht. Ach! Du glaubtest, der Alte würde losfahren, mit grober Stimme nein! rufen und seinen Stock schwingen über alle diese Morgenröthe. Nichts von alle dem. Cosette, es sei; Liebe, es sei; ich wünsche es nicht besser. Mein Herr, geben Sie Sich die Mühe, Sich zu verehelichen. Sei glücklich, mein vielgeliebtes Kind.

Nach diesen Worten verfiel der Greis in Schluchzen.

Er nahm den Kopf des Marius und preßte ihn in seinen beiden Armen an seine alte Brust und Beide begannen zu weinen. Das da ist eine der Aeußerungen des höchsten Glückes.

Mein Vater! rief Marius aus.

Ach! Du liebst mich also doch! sagte der Greis.

Es trat ein unaussprechlicher Moment ein; der Athem stockte, sie konnten nichts sagen.

Endlich stammelte der Greis:

Wohlan, da wäre die Rinde durchbrochen. Er hat zu mir gesagt: mein Vater.

Marius entwand seinen Kopf den Armen des Großvaters und sagte leise:

Aber jetzt, mein Vater, da ich mich wohl fühle, scheint es mir, daß ich sie sehen könnte.

Auch abgemacht, Du sollst sie morgen sehen.

Mein Vater!

Was?

Warum nicht heute?

Nun ja denn, heute. Heute mag's angehen. Du haſt mich drei Mal „Vater" genannt, das wiegt es wohl auf. Ich will dafür ſorgen. Man ſoll ſie Dir bringen. Zugeſtanden, ſage ich Dir. Die Geſchichte iſt ſchon in Verſe geſetzt worden. Es iſt die Entwickelung der Elegie des „jungen Kranken" von Andre Chenier, von dem Andre Chenier, welcher erwürgt iſt von der Maſſe . . . , von den Rieſen des Jahres 93.

Herr Gillenormand glaubte ein leichtes Stirnrunzeln an Marius zu bemerken, welcher in der That ihn nicht mehr anhörte, ſo weit hatte ihn die Extaſe fortgeriſſen und er dachte vielmehr an Coſette als an 1793. Der Großvater zitterte davor, daß er den Andre Chenier ſo ungeſchickt angeführt hätte und verbeſſerte ſich daher ſchnell:

Erwürgt iſt nicht das rechte Wort.

Die Wahrheit iſt, daß die großen revolutionären Genies, welche unbeſtreitbar keine Böſewichter, ſondern Helden waren, das ſollt' ich meinen! der Anſicht waren, daß Andre Chenier ihnen ein wenig hinderlich ſchien und daß ſie ihn guillot . . . — Das heißt, daß jene großen Männer am ſiebenten Thermidor im Intereſſe der öffentlichen Wohlfahrt den Andre Chenier gebeten haben, gefälligſt zu gehen . . !

Herr Gillenormand, dem die eigenen Worte die Kehle ſchnürten, konnte nicht fortfahren, und weil es ihm unmöglich war, den Satz zu beendigen oder ihn zurückzunehmen, eilte er, während ſeine Tochter hinter Marius das Kopfkiſſen zurecht legte, in der Ueberſtürzung ſo vieler Erregungen, mit der Schnelligkeit, welche ſein Alter zuließ, aus dem Schlafzimmer und ſtieß die Thür hinter ſich zu. Purpurroth, würgend, ſchäumend, die Augen vor dem Kopfe, fand er ſich dicht vor der Naſe des ehrbaren Basque, welcher im Vorzimmer die Stiefel wichſ'te. Den Basque faßte er beim Kragen und rief ihm mit Wuth ins Geſicht hinein:

Bei den Hundert Tauſend Javotten des Teufels, jene Räuber haben ihn ermordet!

Wen, Herr?

Andre Chenier!

Ja, Herr, ſagte Basque in ſeinem Schrecken.

IV.

Fräulein Gillenormand findet es schließlich nicht mehr so übel, daß Herr Fauchelevent mit einem Gegenstande unter dem Arm ins Haus gekommen.

Cosette und Marius sahen sich wieder.

Was das für ein Wiedersehen war! Wir verzichten darauf, es zubeschreiben. Es gibt Dinge, welche zu malen man gar nicht versuchen muß; darunter zählt die Sonne.

In dem Augenblicke, als Cosette eintrat, war die ganze Familie, mit Einschluß von Basque und Nicolette in Marius Zimmer versammelt.

Sie erschien auf der Schwelle, wie in einem Nimbus gehüllt.

Grade in diesem Moment wollte der Großvater die Nase schneuzen; er hielt an, und sein Tuch vor die Nase, indem er Cosette darüber hinweg betrachtete.

Zum Anbeten! rief er aus.

Dann schneuzte er sich mit Geräusch.

Cosette war berauscht, entzückt, erschreckt, im Himmel. Sie war auch scheu, wie man es durch das Glück werden kann. Sie stammelte, wurde ganz blaß, dann ganz roth, wollte sich in Marius Arme werfen und wagte es nicht. Sie schämte sich vor so vielen Augen zu lieben. Gegen glücklich Liebende ist man ohne Erbarmen; man bleibt da, wenn sie das größte Verlangen haben, allein zu sein und gleichwohl bedürfen sie der Leute gar nicht.

Mit Cosette und hinter ihr war ein Mann mit weißem Haare eingetreten, ernst und doch lächelnd, aber mit einem unbestimmten und schmerzlichen Lächeln. Er nannte sich „Herr Fauchelevent" und es war Jean Valjean.

Wie der Portier gesagt hatte, war er sehr gut gekleidet, ganz neu und in Schwarz mit weißer Halsbinde.

Der Portier war tausend Meilen davon entfernt, in diesem richtigen Bourgeois, in diesem muthmaßlichen Notar, den schreckenerregenden Träger des Leichnams wiederzuerkennen, welcher in der Nacht des 7. Juni vor seiner Thür erstanden war, zerlumpt, mit Koth bedeckt, scheußlich anzusehen, verstört, das Gesicht mit Blut und Schmutz bedeckt und unter den Armen den ohnmächtigen Marius haltend. Gleichwohl war die Witterung des Portier angefacht. Als Herr Fauchelevent mit Cosette angekommen war, hatte der Portier sich nicht enthalten können, seiner Frau beiläufig im Vertrauen zu sagen:

Ich weiß nicht, warum ich mir immer einbilde, jenes Gesicht schon gesehen zu haben.

Herr Fauchelevent blieb in der Kammer des Marius, in der Nähe der Thüre, gleichsam bei Seite stehen. Unter dem Arm trug er ein Paquet, welches einem in Papier eingewickelten Octavband ziemlich ähnlich war. Das Umschlagpapier war grünlich und schien vergilbt.

Hat der Herr immer so wie jetzt Bücher unter dem Arm? fragte Fräulein Gillenormand, welche die Bücher gar nicht liebte, zu Nicolette gewendet.

Nun wohl, erwiederte Herr Gillenormand, welcher es gehört hatte, in demselben Tone: das ist ein Gelehrter. Was weiter? Ist es seine Schuld? Herr Boulard, einer meiner Bekannten, ging niemals ohne ein Buch zu tragen, und hielt immer so eine Scharteke an sein Herz.

Und indem er grüßte, sagte er laut:

Herr Fauchelevent . . .

Der Vater Gillenormand that dieses nicht mit Absicht, aber die Unachtsamkeit für Eigennamen war bei ihm eine aristokratische Manier.

Herr Fauchelevent, ich habe die Ehre, Sie für meinen Enkel, den Herrn Baron Marius Pontmercy, um die Hand des Fräuleins zu bitten.

Herr „Fauchelevent" verbeugte sich.

Das ist abgemacht, versetzte der Großvater.

Und zu Marius und Cosette gewendet, seine Hände segnend ausstreckend, rief er aus:

Ihr habt jetzt die Erlaubniß, Euch gegenseitig anzubeten.

Das ließen sie sich nicht zweimal sagen.

Gleichwohl hörte man ein Gezwitscher. Sie sprachen leise, Marius auf seine Chaise longue gestützt, Cosette vor ihm stehend.

O mein Gott! flüsterte Cosette, ich sehe Sie wieder! Du bist es! Sie sind es. Sich zu schlagen! Und warum? Es ist schrecklich. Während vier Monaten bin ich wie todt gewesen. Oh! wie böse ist es, daß Du bei dieser Schlacht warst! Was hatte ich Dir gethan? Ich verzeihe Dir, aber Du wirst es nicht wieder thun. Als man so eben gekommen war, uns hierher zu rufen, habe ich noch geglaubt, daß ich sterben würde, aber es war vor Freude. Ich bin so betäubt gewesen. Ich habe nicht einmal zum Ankleiden Zeit genommen, ich muß schrecklich aussehen. Was werden Deine Verwandten sagen, mich im ganz verdrückten Kragen zu sehen? Aber reden Sie doch! Sie lassen mich allein sprechen. Wir sind noch immer in der Straße l'Homme = Armé. Es scheint, daß Ihre Schulter . . . das war fürchterlich. Man hat mir gesagt, daß man eine Hand hineinlegen könnte. Und dann scheint es, daß man das Fleisch mit der

Scheere ausgeschnitten hat. Entsetzlich. Ich habe mir die Augen ausgewinnt. Es ist komisch, daß man so leiden kann. Ihr Großvater sieht sehr gutmüthig aus. Lassen Sie sich nicht stören, stützen Sie sich nicht auf den Ellbogen, seien Sie vorsichtig. Sie werden sich wehe thun. O, wie glücklich bin ich! Das Unglück ist also überstanden! Ich bin ganz närrisch. Ich wollte Ihnen Dinge erzählen, die ich ganz und gar nicht mehr weiß. Lieben Sie mich noch immer? Wir wohnen in der Straße l'Homme-Armé. Es ist kein Garten da. Ich habe in all der Zeit Charpie gezupft; da haben Sie es, mein Herr, sehen Sie, daß ist Ihre Schuld, ich habe eine Schwiele an den Fingern.

Engel! sagte Marius.

„Engel" ist das einzige Wort, welches nicht abgenutzt werden kann. Kein anderer Ausdruck würde dem unerbittlichen Gebrauche, welchen die Verliebten davon machen, widerstehen.

Und darauf unterbrachen sie die Rede wegen der Anwesenden und begnügten sich damit, sich ganz leise und verstohlen die Hand zu drücken.

Herr Gillenormand rief zu den übrigen im Zimmer Anwesenden gewendet.

Sprecht doch laut, Ihr Anderen. Machet Lärm, Ihr hinter der Coulisse. Auf, etwas Hurra, zum Kukuk! damit die Kinder nach Herzenslust plaudern können.

Und indem er sich Marius und Cosette näherte, sagte er ganz leise zu ihnen:

Duzt Euch doch. Genirt Euch nicht.

Die Tante Gillenormand erlebte mit Bestürzung diesen Einbruch des Lichts in ihr gealtertes Gemüth. Diese Bestürzung hatte nichts feindliches; es war nicht im geringsten der empörte und neidische Blick einer Nachteule; es war das dumme Auge einer armen siebenundfünfzigjährigen Jungfrau; es war das verfehlte Leben, welches auf diesen Triumph der Liebe herabsah.

Fräulein Gillenormand, sagte der Vater zu ihr, ich hatte es Dir ja gesagt, daß Dir dieses begegnen würde.

Er schwieg einen Augenblick und setzte hinzu:

Sieh das Glück der Andern.

Darauf wendete er sich zu Cosette:

Wie niedlich sie ist! wie hübsch sie ist! das ist ein Greuse. Du wirst das nun für Dich allein besitzen, Schlingel! Ach, Du Schelm, Du holst sie mir vor der Nase weg, Du kannst von Glück sagen; wenn ich nicht fünfzig Jahre zu viel hätte, würden wir uns um ihren Besitz auf Degen schlagen. Hören Sie! ich bin verliebt in Sie, mein Fräulein! Das ist ganz einfach. Sie haben ein Recht

Digitized by Google

darauf. Ha! das wird eine niedliche, reizende, kleine Hochzeit werden! Saint Denis vom heiligen Sakrament ist unsere Pfarre, aber ich werde einen Dispenz nachsuchen, damit Ihr in Saint Paul Euch trauen lassen könnt. Die Kirche ist hübscher. Sie ist von den Jesuiten erbaut. Sie ist koketter. Sie liegt gegenüber der Fontaine des Cardinals von Birague. Das Meisterwerk der jesuitischen Baukunst befindet sich in Namur. Es heißt Saint-Loup. Ihr müßt nach der Hochzeit dorthin gehen. Das ist die Reise werth. Mein Fräulein, ich bin ganz Ihrer Ansicht, ich will, daß die Mädchen sich verheirathen, sie sind dazu bestimmt. Es gibt eine gewisse heilige Catharina, welche ich immer ohne Heiligenschein sehen möchte. Jungfräulich bleiben, ist schön, aber kühl. Die Bibel sagt: Mehret Euch. Um das Volk zu retten, bedarf es einer Jeanne d'Arc; aber um das Volk nachwachsen zu lassen, bedarf es der Mutter Gigogne. Folglich verheirathet Euch, Ihr Schönen. Ich sehe wahrhaftig nicht, wozu es gut sein sollte, Jungfrau zu bleiben? Ich weiß wohl, daß man eine besondere Kapelle in der Kirche hat und daß man sich in die Genossenschaft der heiligen Jungfrau zurückzieht; aber, wahrhaftig, ein hübscher Mann, der ein guter Mensch ist, und nach Verlauf eines Jahres ein dicker, blonder Bube, der munter die Brust trinkt, der anständige Speckfalten an den Schenkeln hat und der Euch den Busen mit seinen kleinen rosigen Händchen in Unordnung bringt und dabei lächelt wie die Morgenröthe — das wiegt wohl so viel als im Nachmittagsgottesdienst eine Wachskerze zu halten und das Turris Eburnea! zu singen!

Der Großvater drehte sich auf seinen neunzigjährigen Absätzen im Kreise herum und begann weiter zu sprechen wie ein wieder aufgezogenes Uhrwerk:

„Ainsi, bornant le cours de tes rêvasseries,
Alcippe, il est donc vrai, dans peu tu te maries."

(Nun, Alcippus, ist es denn wahr, daß, um dem Lauf Deiner Träumereien ein Ziel zu setzen, Du in Kurzem heirathest?)

Apropos!

Was, mein Vater?

Hattest Du nicht einen intimen Freund?

Ja, Courfeyrac.

Was ist aus ihm geworden?

Er ist todt.

Das ist gut.

Er setzte sich zu ihnen, ließ Cosette Platz nehmen und nahm ihre vier Hände in seine alten runzeligen Hände.

Es ist herrlich, dieses kleine Wesen. Ein Meisterwerk, dieses Cosettchen! Sie ist ein sehr niedliches Mädchen und eine sehr vor-

nehme Dame. Sie wird nur Baronin werden, das heißt: herabsteigen; sie ist zu einer Marquise geboren. Hat die Euch Augenwimpern! Meine Kinder, trefft nur den Nagel auf den Kopf, damit Ihr das Wahre vor Augen haltet. Liebt Euch bis zur Raserei. Die Liebe ist die Unvernunft der Menschen und der Geist Gottes. Betet Euch an. Nur, setzte er plötzlich mit finsterer Miene hinzu, welch ein Unglück! Denke eben daran! Mehr als die Hälfte dessen was ich habe, ist Leibrente: so lange ich lebe mag das noch gehen, aber nach meinem Tode, in einigen zwanzig Jahren, werdet Ihr, meine armen Kinder, keinen Heller besitzen! Ihre schönen Hände, Frau Baronin, werden dem Teufel die Ehre machen ihn herauszuziehen.

Hier hörte man eine ernste und ruhige Stimme sagen:

Fräulein Euphrasie Fauchelevent hat sechs mal hunderttausend Franken.

Es war die Stimme Jean Valjean's.

Er hatte noch kein Wort hervorgebracht, Niemand schien selbst nur zu bemerken, daß er da war, und er stand aufrecht, unbeweglich hinter all diesen glücklichen Menschen.

Wer ist Fräulein Euphrasie in Rede? fragte der aufgeschreckte Großvater.

Das bin ich, antwortete Cosette.

Sechs hundert tausend Franken! rief Herr Gillenormand aus.

Weniger vierzehn- oder vielleicht fünfzehntausend Franken, fügte Jean Valjean hinzu.

Und er legte das Paquet, welches Tante Gillenormand für ein Buch gehalten hatte, auf den Tisch.

Jean Valjean selbst öffnete dieses Paquet; es war ein Stoß Bankbillets. Man durchblätterte und zählte sie. Es waren fünfhundert Billets zu tausend Franken, und hundert achtundsechszig zu fünfhundert Franken. Im Ganzen fünfhundert vierundachtzig tausend Franken.

Das nenne ich mir ein hübsches Buch bemerkte Herr Gillenormand.

Fünfhundert vierundachtzigtausend Franken murmelte die Tante.

Das hilft zu vielen Dingen, nicht wahr, Fräulein Gillenormand die Aeltere? versetzte der Großvater. Dieser Teufelskerl Marius hat Euch da von dem Baume der Träume eine Millionärin als Grisette aus dem Nest geholt! Traue da Einer noch den Liebschaften der jungen Leute! Die Studenten finden Studentinnen von sechshundert tausend Franken. Cherubin arbeitet besser als Rothschild. —

Fünfhundert vierundachtzig tausend Franken! wiederholte Fräulein Gillenormand mit halblauter Stimme. Fünfhundert vierund-

Digitized by Google

achtzigtausend! eben so gut könnte man sagen: sechs hundert tausend, wie!

So viel Marius und Cosette betrifft, so sahen sie sich während dieser Zeit an; sie widmeten diesem Detail kaum Aufmerksamkeit.

V.

Hinterlegt Euer Geld lieber in irgend einem Walde als bei einem Notar.

Ohne Zweifel hat man auch bei Unterlassung einer langen Erklärung begriffen, daß Jean Valjean nach der Affaire Champmathieu, Dank seiner ersten mehrtägigen Entweichung, nach Paris gelangen und zeitig von Laffitte die durch ihn erworbene Summe unter dem Namen des Herrn Madeleine zu M. an der M. zurückziehen konnte, und daß er aus Furcht vor der Wiederergreifung, welche kurze Zeit nachher allerdings über ihn erging, diese Summe in dem Walde von Montfermeil an dem bezeichneten Ort, genannt: Blarn-Grund verborgen und vergraben hatte. Die Summe von sechshundert dreißig tausend Franken, ganz in Banknoten, hatte wenig Volumen, und stak in einer Kapsel; nur hatte er, um dieselbe vor Feuchtigkeit zu bewahren, sie in ein Kästchen von Eichenholz voll Kastanienspäne gethan. In dasselbe Kästchen hatte er seinen zweiten Schatz, die Leuchter des Bischofs, gelegt. Man erinnert sich, daß er bei seiner Entweichung von M. an der M. diese Leuchter mitgenommen hatte. Der von Boulatruelle eines Abends zum ersten Male bemerkte Mensch war Jean Valjean. Später, so oft er Geld bedurfte, holte Jean Valjean es aus der Clairiere Blarn. Daher die Reisen, wovon wir gesprochen haben. An einer Stelle des Dickichts, in einem nur ihm bekannten Versteck, hielt er eine Hacke bereit.

Als er die Genesung des Marius sah und fühlte, daß die Zeit herannahe, wo dieses Geld nützlich werden konnte, hatte er es geholt; und er war es wiederum, den Boulatruelle in dem Walde gesehen hatte, dieses Mal aber des Morgens und nicht des Abends. Boulatruelle erbte die Hacke.

Die noch vorhandene Summe betrug fünf hundert vierundachtzig tausend fünf hundert Franken. Jean Valjean nahm die fünf hundert Franken für sich zurück. Wir werden später sehen, dachte er.

Der Unterschied zwischen dieser Summe und den bei Laffitte erhobenen sechs hundert dreißig tausend Franken machte den Aufwand der zehn Jahre von 1823—1833 aus. Der fünfjährige Aufenthalt im Kloster hatte nur fünf tausend Franken erfordert.

Jean Valjean ſtellte die beiden Silberfackeln auf den Kamin, wo ſie zur großen Bewunderung Touſſaint's glänzten.

Im Uebrigen wußte Jean Valjean ſich von Javert befreit. Man hatte in ſeiner Gegenwart erzählt, und er hatte die Thatſache in dem Moniteur, welcher ſie veröffentlichte, geleſen, daß ein Polizei-Inſpector, Namens Javert, ertrunken unter einem Wäſcherkahn zwiſchen der Brücke au Change und dem Pont-Neuf gefunden war, und daß ein von dieſem übrigens untadeligen und von ſeinen Vorgeſetzten ſehr geachteten Manne hinterlaſſenes Schriftſtück an einen Anfall von Geiſtesſtörung und Selbſtmord glauben ließ. — In der That, dachte Jean Valjean, da er mich in Freiheit ließ, als er mich in der Gewalt hatte, muß er ſchon verrückt geweſen ſein.

VI.

Die beiden Greiſe thun Alles, jeder auf ſeine Art, damit Coſette glücklich ſei.

Man machte alle Vorbereitungen für die Heirath. Der darum befragte Arzt erklärte, daß ſie Februar ſtattfinden könnte. Man war im Dezember. Einige reizende Wochen vollkommenen Glückes floſſen dahin.

Der Großvater war nicht der am wenigſten Glückliche. Er ſtand Viertelſtunden lang in Betrachtung verſunken vor Coſette.

Das wunderbar niedliche Mädchen! rief er aus; Und ſie ſieht ſo ſanft und gutmüthig drein! Es iſt nicht genug zu ſagen: Freundin, mein Herzchen, ſie iſt das reizendſte Mädchen, welches ich in meinem Leben geſehen habe. Später wird die Euch Tugenden haben mit Veilchenduft. Sie iſt eine Grazie, wie: Mit einem ſolſchen Geſchöpf kann man nur nobel leben. Marius, mein Junge, Du biſt Baron und reich, laſſ' die Advokatur bei Seite ich beſchwöre Dich.

Coſette und Marius waren plötzlich vom Grabe ins Paradies verſetzt. Der Uebergang war zu wenig ſchonend geweſen, und wenn ſie nicht davon geblendet worden wären, ſo wären ſie dadurch betäubt geworden.

Begreifſt Du was davon? ſagte Marius zu Coſette.

Nein, antwortete Coſette, aber es kommt mir ſo vor, daß der liebe Gott auf uns ſieht.

Jean Valjean that Alles, ebnete und berieth Alles und erleichterte Alles.. Er eilte auf das Glück Coſettes zu, mit eben ſo viel Haſt und ſcheinbarer Freude wie Coſette ſelbſt.

Als er Maire geweſen war, verſtand er es ein zartes von ihm allein gekanntes Problem zu löſen: den Civil-Etat Coſettens.

Digitized by Google

Den Ursprung geradeheraus erzählen, wer weiß? Das hätte die Heirath verhindern können. Er zog Cosette aus allen Schwierigkeiten heraus, indem er ihr eine Familie verstorbener Leute zurecht legte, ein sicheres Mittel die Gefahr einer Reklamation zu umgehen. Cosette war der letzte Sproß einer erloschenen Familie; Cosette war nicht seine leibliche Tochter, aber die Tochter eines anderen Fauchelevent. Zwei Brüder hatten als Gärtner im Kloster Petit-Picpus gedient. In dieses Kloster begab man sich, wo die beste Auskunft und die achtbarsten Zeugnisse in Menge zu finden waren. Die guten Nonnen waren wenig beschäftigt, die Fragen der Vaterschaft zu untersuchen und da sie nichts Böses dabei unterstellten, hatten sie nie recht erfahren, von welchem der beiden Fauchelevent die kleine Cosette die Tochter sei. Sie sagten was man verlangte und behaupteten es mit Eifer. Ein Notariatsakt wurde aufgenom- und damit Cosette vor dem Gesetz Fräulein Euphrasie Fauchelevent. Man erklärte sie für vater- und mutterlos. Jean Valjean richtete es so ein, daß er unter dem Namen Fauchelevent zu Cosettens Vormund mit Herrn Gillenormand als Nebenvormund ernannt wurde.

Die fünfhundert vierundachtzig tausend Franken waren ein Legat, welches eine verstorbene Person mit dem Wunsche, unbekannt zu bleiben für Cosette hinterlassen hatte. Das ursprüngliche Legat hatte fünfhundert vier und neunzig tausend Franken betragen; aber es waren zehntausend Franken auf die Erziehung des Fräulein Euphrasie verwendet worden und davon fünftausend Franken dem Kloster selbst gezahlt. Dieses bei einem dritten hinterlegte Legat, mußte Cosette bei ihrer Großjährigkeit oder zur Zeit ihrer Verheirathung ausgehändigt werden. Alles dieses zusammen genommen war, wie man sieht, sehr annehmbar, besonders mit einem Zuschuß von mehr als einer halben Million. Es gab wohl hier und da einige Absonderlichkeiten, aber man sah sie nicht; dem Einen der Interessirten waren die Augen durch die Liebe, den Uebrigen durch die sechshundert tausend Franken verbunden.

Cosette erfuhr, daß sie nicht die Tochter dieses alten Mannes war, den sie so lange Vater genannt hatte. Der war nur ein Verwandter, ein anderer Fauchelevent aber ihr wirklicher Vater. In jedem anderen Augenblicke hätte ihr das am Herzen genagt. Und in der unaussprechlichen Stunde, in der sie lebte, war das nur ein Schatten, eine Verfinsterung und sie hatte so viel Freude, daß diese Wolke nicht lange über ihr stand. Sie besaß Marius. Der junge Mann kam an. Der gute Alte wurde verwischt. Das Leben ist so. —

Dabei muß man bedenken, daß Cosette seit langen Jahren daran gewöhnt war, Räthsel um sich zu sehen; jedes Wesen, welches

eine geheimnißvolle Kindheit gehabt hat, ist stets zu gewissen Entsagungen bereit.

Sie fuhr dennoch fort, Jean Valjean „Vater" zu nennen.

Cosette, welche sich in den Himmel versetzt fühlte, war vom Vater Gillenormand hingerissen.

Es ist wahr, daß er sie mit Geschenken und Gelegenheitsgedichten überhäufte. Während Jean Valjean für Cosette eine normale Stellung in der Gesellschaft und einen unangreifbaren Besitzstand errichtete, wachte Herr Gillenormand über den Brautkorb. Nichts machte ihm so viel Vergnügen, als prächtig zu sein. Er hatte Cosette ein Kleid von ächten Spitzen geschenkt, welches er von seiner eigenen Großmutter geerbt hatte. — Jene Moden kommen wieder auf, sagte er, der alte Plunder macht Furore und die jungen Weiber zur Zeit meines Greisenalters kleiden sich wie die alten Frauen zur Zeit meiner Kindheit.

Er packte seine ansehnlichen Kommoden in Caromandel-Lack und einer Wölbung in der Mitte aus; sie waren seit Jahren nicht geöffnet worden.

Diese Wittwen sollen beichten, sagte er; laßt sehen, was sie in ihrem Wanste haben. Er zog geräuschvoll geschweifte Schiebladen welche mit Toilettgegenständen aller seiner Frauen, aller seiner Geliebten und aller seiner Vorfahren angefüllt waren. Pekins, Damast, ostindische Seidenzeuge, Moire, Roben von Tours in geflammten Mustern, indische mit waschbarem Golde durchwirkte Taschentücher, ganze Stücke von Wollendroguets, welche auf beiden Seiten gleich waren, Spitzen von Genua und Alençon, Schmucksachen in alter Goldarbeit, Bonbonnieren von Elfenbein verziert mit mikroskopischen Schlachtenbildern, Nippsachen, Bänder, alles das schenkte er Cosette auf einmal. Diese war verwundert, zum Sterben in Marius verliebt, außer sich vor Erkenntlichkeit gegen Herrn Gillenormand und träumte ein in Seide und Sammet gekleidetes Glück ohne Grenzen. Ihr Brautkorb schien ihr von Seraphinen getragen zu werden. Ihre Seele schwebte in den Azur auf Flügeln von Maliner-Spitzen.

Dem Rausche der Liebenden kam, wie wir gesagt haben, nur die Extase des Großvaters gleich. In der Straße des Filles du Calvaire war es wie eine Fanfare.

Jeden Morgen brachte der Großvater Cosette eine neue Gabe aus seinen alten Sachen dar. Alle möglichen Falbalas wurden verschwenderisch um sie ausgebreitet.

Eines Tages sagte Marius, welcher inmitten seines Glücks gern einmal Ernstes redete, ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit: die Männer der Revolution sind so groß, daß sie schon das Prästi-

gium der Jahrhunderte haben, wie Caton und Phocion und jeder von ihnen scheint eine Erinnerung an das Alterthum.

Moire antik! rief der Greis. Danke, Marius. Das ist gerade der Gedanke nach welchem ich suchte.

Und am andern Morgen wurde eine prächtige Robe von Moire antik in Theefarbe dem Brautkorbe Cosetten's hinzugefügt.

Der Großvater zog aus diesen Lappen eine Weisheit.

Die Liebe, das ist schon gut; jenes aber muß dabei sein. Zum Glück gehört auch solches, was nicht gerade nützt. Das Glück, das ist nur das Nothwendige. Würzt es nur ganz stark mit Ueberflüssigem. Ein Palast und ihr Herz. Ihr Herz und das Louvre, Ihr Herz und die großen Wasserkünste von Versailles. Gebet mir meine Schäferin und machet, daß sie Herzogin werde. Bringet mir Phillis mit Kornblumen bekränzt und füget hundert tausend Franken Rente hinzu. Oeffnet mir eine Bukolika mit endloser Aussicht unter einer Marmorcolonnade. Die Bukolika ist mir recht, und auch der Zauberpalast von Marmor und Gold. Das bloße Glück gleicht dem trockenen Brode. Man ißt, aber man dinirt nicht. Ich will Ueberflüssiges, Unnützes, Ueberschwengliches, das Zuviel, was zu nichts dient.

Ich erinnere mich in der Kathedrale zu Straßburg eine Uhr gesehen zu haben, von der Höhe eines dreistöckigen Hauses, welche die Stunde anzeigte, welche so gefällig war die Stunde zu bezeichnen, aber nicht so aussah, als wenn sie dafür gemacht sei; und welche, wenn sie Mittag oder Mitternacht, zwölf Uhr die Stunde der Sonne, zwölf Uhr Nachts, die Stunde der Liebe, oder jede andere Euch gefällige Uhr geschlagen hatte noch den Mond und die Sterne, die Erde und das Meer, die Vögel und die Fische, Phoebus und seine Gemahlin, und einen Schwall von Sachen, welche aus einer Nische hervortraten, die zwölf Apostel und den Kaiser Karl V. Eponine und Sabinus und einen Schwarm kleiner, goldener, Trompeten blasender Männchen in den Kauf zugab. Dazu kommen noch bezaubernde Glockenspiele, welche sie jeden Augenblick in die Luft streute, ohne daß man wußte warum? Ist ein schlechtes kahles Zifferblatt, welches nur die Stunden anzeigt, so viel werth als das? Was mich betrifft, so bin ich der Ansicht der großen Uhr von Straßburg und ich ziehe sie dem Kukuk des Schwarzwaldes vor.

Herr Gillenormand schwatzte fortwährend über die Hochzeit Unsinn und alle Pfeilerspiegel des achtzehnten Jahrhunderts wanderten durcheinander in seinen Dithyramben vorüber.

Ihr versteht nicht die Kunst der Feste. In der heutigen Zeit wißt ihr nicht einen Freudentag auszustatten, rief er aus. Euer neunzehntes Jahrhundert ist schlaff. Es hat Mängel in Uebermaß.

Es kennt nicht das Reiche, das Noble. In allen Dingen iſt es glatt geſchoren. Euer dritter Stand iſt ſchal, farblos, geruchlos und ungeſtaltet. Ein neu ausgeſchlagenes niedliches Boudoir, mit Möbeln in Paliſſander und Kalikot, das ſind die Träume Eurer Bürgertöchter, die ſich „etabliren," wie ſie es nennen. Platz da! Platz da! Herr Grigon heirathet das Fräulein Grippeſon. Pracht und Verſchwendung. Man hat einen Louis'dor an ein Wachslicht geklebt. Daran erkennt man die Epoche. Ich möchte jenſeits der Sarmaten flüchten. Ach! ſeit 1787 habe ich vorhergeſagt, daß alles verloren ſei, von dem Tage an, wo ich den Herzog von Rohan, Prinz von Léon, Herzog von Chabot, von Monbaron, Marquis von Soubiſe, Vicomte von Thouars, Pair von Frankreich, in einer ſchlechten Miethkutſche nach Longchamps fahren ſah! Das hat ſeine Früchte getragen. In dieſem Jahrhundert macht man Geſchäfte, ſpielt an der Börſe, gewinnt Geld und knauſert doch. Man hegt und firnißt das Aeußere; man iſt wie aus dem Ei geſchält, gewaſchen eingeſeift, geſchabt, raſirt, gekämmt, gewichſt geſtreblt, frottirt, gebürſtet, von außen geputzt, tadellos, glatt wie ein Kieſel, klug, ſauber, und zu gleicher Zeit, bei der Tugend meiner Freundin! hat man in der Tiefe des Gewiſſens Miſt und Kloake, die eine Kuhmagd, welche die Naſe mit den Fingern putzt, zurückſchrecken könnten. Ich oktroyre dieſer Zeit die Deviſe: Schmutzige Reinlichkeit. Marius ſei nicht böſe, erlaube mir zu ſprechen, ich ſpreche nicht ſchlecht von dem Volke, wie Du ſiehſt, ich habe von Deinem Volke den Mund voll, aber finde es daneben gut, die Bourgeoiſe etwas in die Mache zu nehmen. Ich gehöre ja ſelbſt dazu. Was man liebt züchtigt man. Desbalb ſage ich rund heraus, heutzutage verheirathet man ſich wohl, aber man verſteht das Heirathen nicht mehr. Ha! wahrhaftig, ich vermiſſe das Gentile der alten Sitten. Ich vermiſſe daran alles. Jene Eleganz, jenes Ritterliche, jene höfiſche und liebliche Formen, dieſen erheiternden Luxus, welcher Jedermanns Eigenthum war, die Muſik, ohne welche keine Hochzeit, oben Symphonie, unten das Tambourin, Tänze, die fröhlichen Geſichter um den Tiſch, die künſtlichen Gelegenheits-Gedichte, die Lieder, die Feuerwerkskünſte, das fröhliche Lachen, den Teufel und ſein Gefolge, die dicken Bandſchleifen. Ich vermiſſe den Strumpfband der Neuvermählten. Der Strumpfband iſt dem Gürtel der Venus verwandt. Worüber entbrannte der trojaniſche Krieg? Meiner Treu, über den Strumpfband der Helena. Warum ſchlägt man ſich, warum zerſchmettert der göttliche Diomedes jenen großen Helm von Erz mit zehn Spitzen auf dem Haupte des Merionaeus, warum zerfetzen ſich Achilles und Hector mit ſchweren Lanzenſtößen? Weil Helena den Paris ihren Strumpfband rauben ließ.

Aus Cosettes Strumpfband würde Homer die Iliade machen, und in seinem Gedicht einen alten Schwätzer gleich mir anbringen, dem er den Namen Nestor beilegen würde. Meine Freunde, damals in jener guten alten Zeit verheirathete man sich mit Verstand, man machte einen guten Ehecontrakt, dann folgte ein richtiger Schmauß. Sobald Cajasius sich entfernt hatte, trat Gamache wieder ein. Aber bei Gott! Der Magen ist ein gutes Thier, welches seinen Theil verlangt und auch Hochzeit feiern will. Man aß sehr gut zu Nacht und hatte eine schöne Tischnachbarin, ohne Busenschleier, welche ihren Hals nur sehr mäßig verdeckte. Oh! Die weiten lachenden Mündchen und wie heiter war man in jener Zeit. Die Jugend war ein Strauß, jeder junge Mann trug einen Fliederzweig oder einen Rosenstrauß in der Hand. Krieger waren damals Schäfer; und wenn man zufällig Dragonerhauptmann war, nahm man Gelegenheit, sich Florias zu nennen. Man hielt was darauf, niedlich zu sein. Man trug Stickereien und Purpurfarben. Ein Bourgeois sah aus wie eine Blume, ein Marquis wie ein Edelstein. Man hatte keine Stege, man trug keine Stiefel. Man war geputzt, in Glanz, moirirt, braunroth, beweglich, niedlich, kokett, und das hinderte nicht, den Degen an der Seite zu tragen. Der Kolibri mit Schnabel und Krallen. Das war die Zeit der „galanten Indien.“ Eine Seite des Jahrhunderts war die goldene Delikatesse, die andere die Prachtliebe, und, potztausend! man hatte Vergnügen. Heutzutage ist man ernst, der Bourgeois geizig, seine Frau spröde; Euer Jahrhundert ist unglückselig. Man würde die Grazien wegen ihres zu sehr entblößten Halses davonjagen. Wehe; man versteckt die Schönheit wie etwas Häßliches. Seit der Revolution träat Alles Hosen, selbst die Tänzerinnen, eine Possenreißerin soll ernst aussehen; Eure Tänze sind doctrinär. Man soll sich majestätisch halten und sich darüber ärgern, wenn man das Kinn nicht in der Halsbinde trägt. Das Ideal eines Laufjungen von zwanzig Jahren, welcher sich verheirathet hat, dem Herrn Royer-Collard zu gleichen. Und wißt Ihr, wohin man mit dieser Erhabenheit da gelangt? sehr klein zu sein. Merkt Euch dieses. Die Freude ist nicht allein heiter, sie ist groß. Aber, zum Kukuk, seid fröhliche Verliebte! und wenn Ihr Euch verheirathet, so thut es mit dem Fieber, der Narrheit, dem Lärm und dem Gepolter des Glücks. Ernst in der Kirche, zugegeben. Aber, gleich nach beendigter Messe sollte man die Vermählte von Träumen umwirbeln lassen. Eine Hochzeit muß königlich und chimärisch sein, seinen Festzug von der Cathedrale zu Rheims nach der Pagode von Chanteloup nehmen. Ich habe einen Horror vor einer gemeinen Hochzeit. Potzwetter! Seid im Olymp, den Tag wenigstens. Seid Götter. Ach! Man könnte Sylphen, Göt-

Digitized by Google

ter, der Spiele und des Frohsinns sein, man ist armes Volk, meine Freunde, jeder Neuvermählte soll der Prinz Aldobrandini sein. Benutzet diese einzige Minute des Lebens, um mit den Schwänen und Adlern in den Feuerhimmel zu fliegen, und zur Ausgleichung morgen wieder unter die Bourgeoisie der Frösche zurückzufallen. Knausert nicht bei der Hochzeit, beschneidet ihren Glanz, knickert nicht an Eurem Wonnetage. Die Hochzeit ist nicht der Haushalt. Oh! wenn ich meine Phantasie ausführen könnte, dann würde es galant, man sollte Geigen in den Bäumen hören. Hört mein Programm: Himmelblau und Silber. Ich würde die ländlichen Gottheiten unter das Fest mischen, die Dryaden und Nereiden zusammenberufen; die Hochzeit der Amphitrite, eine rosenrothe Wolke, schön gescheitelte und ganz nackte Nymphen, ein Akademiker, welcher der Göttin Verse darbringt, ein von großen Seeungeheuern gezogener Triumphwagen.

„Triton trollte vorauf und entlockte seinem Horne
So reizende Töne, daß sie Jeden entzückten."

Da habt ihr ein Festprogramm, wenn das keins ist, dann verstehe ich mich nicht darauf.

Während der Großvater in vollem lyrischen Ergusse sich selbst hörte, waren Cosette und Marius in ihren ungestörten Blicken wonnetrunken.

Tante Gillenormand hörte Alles, mit ihrer unverwüstlichen Gelassenheit. Seit fünf oder sechs Monaten hatte sie eine gewisse Reihe von Aufregungen überstanden; Marius zurückgekehrt, Marius blutend ins Haus gebracht, Marius von einer Barrikade weggetragen; Marius todt, dann wieder lebend, Marius versöhnt, Marius verlobt, Marius ein armes Ding heirathend, Marius mit einer Millionärin trauend. Die sechshunderttausend Franken waren ihre letzte Ueberraschung gewesen. Dann hatte sich der Gleichmuth wie nach der ersten Beichte wiedereingestellt. Sie ging regelmäßig in die Messen, leierte den Rosenkranz herunter, las das Rituale, murmelte in einem Winkel des Hauses Ave's, während man in dem andern I love You (ich liebe Dich) flüsterte, und Marius und Cosette wie zwei Schatten sah. Der Schatten, das war sie.

Es gibt einen gewissen Zustand des trägen Aecetismus, in welchem die Seele, neutralisirt durch eine Erstarrung, die dem Geschäft des Lebens, wie man es nennen könnte, fremd ist, mit Ausnahme der Erderschütterungen und Katastrophen, keinen der menschlichen Eindrücke wahrnimmt, weder angenehme noch peinliche. Diese Ergebung sagte Vater Gillenormand zu seiner Tochter, korrespondirt mit der Erkältung des Gehirnes. Du riechst nichts vom Leben. Keinen unangenehmen Geruch, aber auch keinen wohlthuenden.

Im Uebrigen hatten die sechshunderttausend Franken der Unent-

schiedenheit der alten Jungfer ein Ende gemacht. Ihr Vater war daran gewöhnt sie so wenig mitzuzählen, daß er sie wegen der Einwilligung in die Heirath des Marius gar nicht zu Rathe zog. Er war nach seiner Manier mit Leidenschaftlichkeit alt geworden und hatte als Despot, welcher Sklave geworden, nur einen Gedanken, den, Marius zufrieden zu stellen. Was die Tante anbetraf, ob sie existire und eine Meinung haben könne, daran hatte er nicht einmal gedacht, und so beschränkt sie auch war, dieses hatte ihr doch am Herzen genagt. Innerlich etwas empört, aber äußerlich gleichmüthig erscheinend, hatte sie zu sich sebst gesagt: mein Vater beschließt die Heirathsangelegenheit ohne mich, ich werde die Erbschaftsfrage ohne ihn abmachen. In der That war sie reich und der Vater war es nicht. Also hatte sie sich darüber ihre Entscheidung vorbehalten, und es ist wahrscheinlich, daß, wenn die Heirath arm gewesen wäre, sie dieselbe so gelassen hätte. Desto schlimmer für meinen Herrn Neffen! Er heirathet eine Bettlerin, möge er Bettler werden. Aber Cosettes halbe Million gefiel der Tante und wechselte die innere Stimmung zu Gunsten dieses liebenden Paares. Einem Sümmchen von sechshunderttausend Franken ist man Rücksichten schuldig, und es ist klar, daß sie nicht anders konnte, als ihr Vermögen diesen jungen Leutchen hinterlassen, weil sie es nicht mehr nöthig hatten.

Es wurde eingerichtet, daß das Paar im Hause des Großvaters wohnen sollte. Herr Gillenormand wollte ihnen absolut das schönste Zimmer des Hauses abtreten. — Das wird mich wieder jugendlich machen, erklärte er. Es ist das ein alter Plan. Ich hatte immer den Gedanken, die Hochzeit in meinem Zimmer abzuhalten. Er stattete es aus mit einer Masse alter galanter Zierrathen. Die Decke und die Wände ließ er mit einem ganz besonderen Zeuge ausschlagen, welches er in vollen Stücken besaß und welches, wie er glaubte, von Utrecht war, goldene Knospen auf Atlasgrund mit Sammtblumen. — Mit diesem Stoffe sagte er, war das Bett des Herzog d'Anville zu la Rochegujon drapirt. — Auf den Kamin stellte er eine Figur aus sächsischem Porzellan in der Haltung der nackten Venus.

Die Bibliothek des Herrn Gillenormand wurde das Advokatenzimmer dessen Marius bedurfte; ein Cabinet wurde, wie man sich erinnert durch den Aufsichtsrath vorgeschrieben.

VII.

Die mit dem Glücke untermischten Nachwirkungen des Traumes.

Die Liebenden sahen sich alle Tage. Cosette kam mit Herrn Fauchelevent. — Das ist die Umkehrung der Dinge, daß die Braut

in die Wohnung des Bräutigams komme, sagte Fräulein Gillenormand, um sich so den Hof machen zu lassen. Aber Marius Genesung hatte die Gewohnheit eingeführt und die Lehnsessel in der Straße des Filles du Calvaire, welche besser als die Strohstühle der Straße l'Homme-Armé für diese tête-à-tête paßten, hatten sie eingewurzelt. Marius und Herr Fauchelevent sahen sich, sprachen sich aber nicht; es schien so ausgemacht zu sein. Jedes Mädchen muß einen Beschützer haben. Ohne Herrn Fauchelevent hätte Cosette nicht kommen können. Für Marius war Herr Fauchelevent die Bedingung der Anwesenheit Cosettens. Er nahm sie an. Indem sie die Fragen der Politik obenher und ohne sie zu präcisiren von dem Gesichtspunkte der allgemeinen Verbesserung der Lage Aller besprachen, kamen sie dazu, sich ein wenig mehr als ja und nein zu sagen. Ein Mal in Betreff des Unterrichts, welchen Marius unentgeltlich und obligatorisch verlangte und vervielfacht unter allen Gestalten, allen wie Luft und Licht gespendet, kurz dem ganzen Volke zugänglich, da waren sie einer Meinung und man konnte fast sagen, daß sie miteinander plauderten. Bei dieser Gelegenheit bemerkte Marius, daß Herr Fauchelevent gut und sogar mit einem gewissen Schwung die Rede sprach. Gleichwohl aber fehlte ihm irgend etwas. Herr Fauchelevent hatte etwas weniger als ein Weltmann und etwas mehr. Im Innern und im Grunde seiner Gedanken umstellte Marius diesen Herrn Fauchelevent, welcher ihm gegenüber einfach wohlwollend und kühl blieb, mit stummen Fragen aller Art. Bisweilen stiegen ihm über seine eigenen Erinnerungen Zweifel auf. Sein Gedächtniß hatte einen Riß, einen schwarzen Punkt, einen durch viermonatliche Agonie aufgewühlten Abgrund. Darin waren viele Dinge verschwunden. Er warf sich die Frage auf, ob er den Herrn Fauchelevent, einen so ernsten und so ruhigen Mann, nicht wirklich auf der Barrikade gesehen habe.

Diese Erscheinungen und das Verschwinden von Gestalten der Vergangenheit hatten in seinem Geiste noch andere beunruhigende Eindrücke zurückgelassen. Man darf nicht glauben, daß er befreit gewesen wäre von allen jenen Zudringlichkeiten des Gedächtnisses, welche uns zwingen, selbst mitten im Glück und vollkommener Zufriedenheit melancholische Rücklicke zu thun. Der Kopf, welcher sich nicht nach den verschwundenen Horizonten umwendet, faßt weder Gedanken noch Liebe. In Augenblicken bedeckte Marius sein Gesicht mit den Händen und die tosende und unklare Vergangenheit drang durch die Dämmerung in seinem Gehirne wieder vor. Er sah Mabeuf fallen, er hörte Gavroche im Kugelregen singen, und unter seiner Lippe fühlte er die kalte Stirne Eponinens; Enjolras, Courfeyrac, Jean Prouvaire, Combeferre, Bossuet, Grantaire, alle

seine Freunde richteten sich vor ihm auf und verschwanden wieder. Waren alle diese theure, schmerzliche, tapfere, reizende oder tragische Wesen nur Träume? Hatten sie in Wirklichkeit gelebt? Die Emeute hatte Alles in ihrem Dampfe fortgerollt. Diese großartigen Fieber haben großartige Träume. Er stellte sich Fragen; betastete sich; ihm schwindelte vor allen diesen verblaßten Wirklichkeiten. Wo waren sie denn Alle? Waren sie denn wirklich alle todt? Ein Fall in die Finsterniß hatte Alles hinabgerissen, ihn allein ausgenommen. Das Ganze schien ihm, wie hinter einem Theatervorhange verschwunden. Es gibt solche Vorhänge, welche in das Leben herabgelassen werden. Gott geht zum folgenden Act über.

Und er selbst, war er wohl derselbe Mensch? Er, der Arme, er war reich; er, der Verlassene, er hatte eine Familie; er, der Verzweifelte, er heirathete Cosette. Es schien ihm, als ob er eine Grabesnacht durchschritten habe, daß er beim Eintritt in dieselbe schwarz gewesen und weiß daraus hervorgegangen sei. Und die Uebrigen, sie waren in diesem Grabe zurückgeblieben. In gewissen Augenblicken bildeten alle diese wiedererstandene und gegenwärtige Wesen der Vergangenheit einen Kreis um ihn und verdüsterten sein Gemüth; dann dachte er an Cosette und seine Heiterkeit kam zurück; aber es bedurfte auch nichts Geringeres, als dieser Glückseligkeit, um jene Katastrophe aus seinem Gedächtnisse zu verwischen.

Herr Fauchelevent hatte beinahe seine Stelle unter diesen verblichenen Wesen. Marius schwankte in dem Glauben, daß jener Fauchelevent der Barrikade derselbe Fauchelevent in Fleisch und Bein sei, welcher so ernst neben Cosette saß. Der Erste war gewiß eine jener Erscheinungen des Alpdrückens, welche die Zweite des Deliriums hervorgebracht und wieder weggenommen hatte. Uebrigens war bei der Schroffheit beider Naturen dem Marius eine Frage an Herrn Fauchelevent unmöglich. Nicht einmal der Gedanke daran war ihm aufgestiegen. Diese charakteristische Einzelheit haben wir oben schon angedeutet.

Zwei Männer, welche ein gemeinschaftliches Geheimniß haben, und durch eine Art stillschweigender Uebereinkunft über diesen Gegenstand kein Wort wechseln, diese Erscheinung ist weniger selten, als man denkt.

Nur einmal nahm Marius einen Anlauf. Er lenkte das Gespräch auf die Straße de la Chanvrerie und zu Herrn Fauchelevent gewendet sagte er:

Sie kennen wohl diese Straße?

Welche Straße?

Die Straße de la Chanvrerie?

Digitized by Google

Ich habe keine Idee von dem Namen dieser Straße, antwortete Herr Fauchelevent im ungezwungensten Tone von der Welt.

Die Antwort, welche sich auf den Namen der Straße und nicht auf die Straße selbst bezog, schien Marius schlüssiger als sie wirklich war.

Ganz gewiß, dachte er, habe ich geträumt. Es war eine Verblendung. Es ist irgend einer, der ihm gleicht. Herr Fauchelevent war nicht dort.

VIII.

Zwei Männer, welche man nicht wieder finden kann.

So groß der Zauber auch war, er vermochte doch nicht in Marius Gemüthe andere Voreingenommenheiten zu verwischen.

Während der Vorbereitungen zur Hochzeit und in Erwartung des festgestellten Zeitpunktes, ließ er schwierige und gewissenhafte rückläufige Nachforschungen anstellen.

Nach verschiedenen Seiten war er Dankbarkeit schuldig, für seinen Vater, für sich selbst.

Da war Thénardier; es gab einen Unbekannten, welcher ihn, Marius, in das Haus des Herrn Gillenormand zurückgebracht hatte.

Marius setzte viel daran, diese beiden Männer wiederzufinden, er gedachte nicht, sich zu verheirathen, glücklich zu sein, und ihrer zu vergessen, er fürchtete, daß diese Schulden einer nicht eingelösten Pflicht künftig über sein lichtreiches Leben Schatten werfen möchten. Es war ihm unmöglich, diese rückständige Schuld hinter sich bestehen zu lassen, und er wollte vor einem fröhlichen Eingang in die Zukunft, von der Vergangenheit Quittung haben.

Das Thénardier ein Verbrecher war, das benahm der Handlung nichts, daß er den Obristen Pontmercy gerettet hatte. Thenardier war ein Bandit für Jedermann, Marius ausgenommen.

Und Marius, welcher den wirklichen Vorfall auf dem Schlachtfelde von Waterloo nicht wußte, kannte insbesondere auch nicht die seltsame Lage seines Vaters dem Thénardier gegenüber, daß jener diesem das Leben verdanke, ohne ihm Erkenntlichkeit dafür schuldig zu sein.

Keinem der verschiedenen von Marius benutzten Agenten gelang es, die Spur Thénardiers aufzufinden. Nach dieser Seite hin, schien das Erlöschen vollständig. Frau Thénardier war während der Instruktion des Prozesses im Gefängnisse gestorben. Thénardier und seine Tochter Azelma, die beiden einzigen von dieser kläglichen Gruppe übrig gebliebenen, waren in das Dunkel zurückgefallen. Der Abgrund des „sozialen Unbekannten" hatte sich über jene Wesen schweigend geschlossen. Man sah nicht einmal an der Ober-

fläche jenes Leben, jenes Zittern, jene dunkeln koncentrischen Kreise welche anzeigen, daß etwas da hinein gefallen ist und daß man die Sonde dort ausweiten kann.

Da die Thénardier gestorben, Boulatruelle außer Verfolgung gesetzt, Claquesous verschwunden war, die Hauptangeklagten aus dem Gefängnisse entwischt waren, so hatte der Prozeß gegen die Räuberhöhle in der Baracke Gorbeau fast eine gänzliche Fehlgeburt erlitten. Die Sache war ziemlich dunkel geblieben. Die Bank der Angeklagten hatte sich mit zwei Untergeordneten begnügen müssen, mit Panchaud, genannt Pritanier, auch Bigrenaille und dem Demi-Liard, genannt Deux-Milliards, contradiktorisch zu zehnjähriger Galeerenstrafe verurtheilt. Lebenslängliche Zwangsarbeit hatte man über ihre flüchtigen und contumacirten Mitschuldigen verhängt. Thénardier, das Oberhaupt und der Führer war ebenfalls in Contumaciam zum Tode verurtheilt worden. Diese Verurtheilung war das Einzige, was in Betreff Thénardier's übrig blieb und auf diesen begrabenen Namen, sein trübes Licht warf, wie eine Kerze neben einer Bahre.

Indem übrigens diese Verurtheilung den Thénardier aus Furcht vor der Wiederergreifung in die untersten Tiefen warf, vermehrte sie zugleich das Dunkel, welches diesen Menschen deckte.

In Betreff des Anderen, des unbekannten Mannes, welcher Marius gerettet hatte, waren die Nachforschungen Anfangs von einigem Erfolge, blieben dann aber auf einmal stehen. Es gelang den Fiaker auszumitteln, welcher am Abende des 6. Juni den Marius nach der Straße des Filles du Calvaire gebracht hatte. Der Kutscher erklärte, daß er am 6. Juni, gemäß dem Befehle eines Polizei-Agenten von drei Uhr Mittags bis in die Nacht auf dem Quai der Champs-Elysées über dem Ausfluß der großen Cloake „stationirt" gewesen war, daß gegen neun Uhr Abends die auf das Flußufer ausgehende eiserne Thür sich geöffnet habe, und ein Mann daraus hervorgekommen sei, welcher einen anderen scheinbar todten Menschen auf seinen Schultern trug; daß der auf diesem Punkte wachthabende Agent den lebendigen Mann festgehalten und den todten Menschen in Beschlag genommen; daß auf Befehl des Agenten er, der Kutscher, diese ganze Gesellschaft in seinem Wagen aufgenommen habe; daß man zunächst nach der Straße des Filles du Calvaire gefahren und dort den todten Menschen abgegeben, daß der todte Mensch Herr Marius sei und daß er, der Kutscher, ihn sehr gut wiedererkenne, obgleich er „diesmal" lebend sei; daß man darauf den Wagen wieder bestiegen, und er seine Pferde angetrieben habe, daß einige Schritte vor dem Thore der Archives man ihm Halt geboten, daß dort auf der Straße man ihn bezahlt und ent-

Digitized by Google

lassen und der Agent den andern Mann weggeführt habe; daß er Weiteres nicht wisse; daß die Nacht sehr dunkel gewesen sei.

Marius, erinnerte sich, wie wir gesagt haben, nichts. Nur des einzigen Umstandes, daß er in dem Augenblicke als er in der Barrikade umfiel, rücklings von einer kräftigen Hand gefaßt worden war; alles Weitere war verdunkelt. Erst im Hause des Herrn Gillenormand hatte er das Bewußtsein wiedererlangt.

Er verlor sich in Conjecturen.

Ueber seine eigene Identität konnte er nicht zweifeln. Wie aber war es gleichwohl möglich, daß, in der Straße de la Chanvrerie gefallen, er auf dem Seine-Ufer, nahe der Brücke der Invaliden durch den Polizei-Agenten aufgerafft worden wäre? Es hatte ihn Jemand aus dem Stadtviertel der Hallen nach dem Champs-Elysées getragen. Und auf welche Weise? Durch die Cloake. Unerhörte Hingebung!

Jemand? wer?

Das war der Mann, welchen Marius suchte.

Von diesem Manne, welcher sein Retter war, nichts, keine Spur, nicht das leiseste Anzeichen.

Obschon nach dieser Seite hin zu einer großen Zurückhaltung gezwungen, trieb Marius seine Nachforschungen bis in die Polizei-Präfektur. Aber auch dort liefen die Forschungen eben so wenig als anderswo in irgend welche Aufklärung aus. Die Präfektur wußte davon noch weniger als der Droschkenkutscher. Man hatte dort gar keine Kenntniß von einer am 6. Juni bei dem Gitter der Groß-Cloake erfolgten Verhaftung; man hatte dort keinen Rapport eines Agenten über diesen Vorfall erhalten, welcher auf der Präfektur als eine Fabel betrachtet wurde. Dort schrieb man die Erfindung dieser Fabel dem Kutscher zu. Ein Kutscher, der auf Trinkgeld ausgeht, ist zu Allem fähig, selbst der Einbildungskraft. Der Vorfall war dennoch gewiß, und Marius konnte daran nicht zweifeln, es sei denn, daß er, wie wir eben gesagt haben, seine eigene Identität bezweifelte.

Bei diesem seltsamen Räthsel war Alles unauflöslich.

Was war aus jenem Manne geworden, aus dem geheimnißvollen Menschen, welchen der Kutscher aus dem Gitter der Groß-Cloake mit dem ohnmächtigen Marius auf dem Rücken hatte heraustreten gesehen, und welchen der lauernde Polizei-Agent auf der frischen That der Bergung eines Insurgenten verhaftet hatte? Was war aus dem Agenten selbst geworden? Warum hatte dieser sich in Schweigen gehüllt? War es jenem Menschen gelungen, zu entwischen? Warum gab dieser Mann dem Marius, welcher ihm Alles verdankte kein Lebenszeichen? Die Uneigennützigkeit war nicht

weniger wunderbar als die Hingebung. Warum kam dieser Mann nicht wieder zum Vorschein? Vielleicht war er über jede Belohnung erhaben, aber Niemand steht für die Dankbarkeit zu hoch. War er gestorben? Was für ein Mensch war es? Wie sah er aus? Niemand konnte es sagen. Der Kutscher antwortete: Die Nacht war sehr dunkel. Basque und Nicolette hatten in ihrer Bestürzung nichts gesehen als ihren ganz blutigen jungen Herrn. Der Portier, dessen Licht die tragische Ankunft des Marius beleuchtet, hatte allein den fraglichen Mann bemerkt und hier folgt das Signalement, welches er von ihm gab: „Jener Mensch war schrecklich."

In der Hoffnung, für seine Nachforschungen Vortheil daraus zu ziehen, ließ Marius die blutgetränkten Kleidungsstücke aufbewahren, welche er am Leibe hatte, als man ihn in das Haus seines Großvaters zurückführte. Bei näherer Ansicht gewahrte man, daß ein Rockschoß auf bizarre Weise zerschnitten war. Ein Stück fehlte daran.

Eines Abends sprach Marius vor Cosette und Jean Valjean über dieses ganze sonderbare Abenteuer, die zahllosen eingezogenen Erkundigungen und die Vergeblichkeit seiner Anstrengungen. Das kalte Gesicht des „Herrn Fauchelevent" machte ihn unwillig. Er rief mit einer Lebhaftigkeit, welche fast wie die Zornesstimme erdröhnte:

Ja, jener Mann, wer es auch sei, war erhaben. Wissen Sie was er gethan hat, mein Herr? Wie der Erzengel ist er dazwischen getreten. Es ist nicht anders möglich, als daß er sich mitten in das Kampfgewühl warf, als er mich aufraffte, als er die Cloake öffnete, mich hinabzog, mich dadurch trug! Er hat mehr als anderthalb Meilen in entsetzlichen unterirdischen Gängen zurücklegen müssen in gebückter Stellung, in Finsterniß und in der Cloake watend, mehr als anderthalb Meilen, mein Herr, mit einem Leichnam auf dem Rücken. Und für welchen Zweck? Für den alleinigen Zweck, diesen Leichnam in Sicherheit zu bringen. Und dieser Leichnam, das war ich. Vielleicht ist da noch ein Schimmer des Lebens — hat er bei sich gesagt — ich will meine eigene Existenz für diesen klüglichen Funken auf's Spiel setzen! Und nicht einmal hat er sein Leben daran gewagt, aber zwanzig Mal! Und jeder Schritt war eine Gefahr. Der Beweis dafür ist, daß er beim Heraustreten aus der Cloake verhaftet wurde. Wissen Sie, mein Herr, daß jener Mann dieses Alles vollbracht hat? Und ohne Aussicht auf Belohnung. Was war ich? Ein Insurgent. Was war ich weiter? Ein Besiegter. Oh! wenn die sechshunderttausend Franken von Cosette mir gehörten ...

Sie gehören Ihnen, unterbrach Jean Valjean.

Wohlan, versetzte Marius, ich würde sie hingeben um diesen Mann wiederzufinden!

Jean Valjean beobachtete Schweigen.

Sechstes Buch.

Die weiße Nacht.

I.

Der 16. Februar 1833.

Die Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1833 war eine gesegnete Nacht. Hoch über ihrem Dunkel war der Himmel offen. Es war die Hochzeitsnacht von Marius und Cosette.

Der Tag war unvergleichlich.

Es war nicht das von dem Großvater geträumte blaue Fest gewesen, ein Zauberfest mit Verschwendung von Cherubims und Cupidos über dem Haupte der Vermählten, eine Hochzeit würdig der Veranlassung ein Transparent vor das Oberlicht der Thür zu stellen; aber es war lieblich und anmuthig.

Im Jahre 1833 war die Sitte bei der Hochzeit noch nicht, was sie jetzt ist. Damals hatte Frankreich von England noch nicht jene höhere Zartheit entlehnt, seine Frau zu entführen, beim Austritt aus der Kirche sich davon zu machen, sich schamhaft vor seinem Glück zu verbergen und die Schleichwege eines Bankerottirers mit dem Entzücken der Melodie aller Melodien zu verbinden. Man hatte es noch nicht heraus, was Züchtiges, Auserwähltes und Wohlanständiges es gäbe, sein Paradies in einer Extrapost durcheinander zu rütteln, sein Mysterium durch Peitschenknall stören zu lassen, ein Herbergslager zum Brautbette zu wählen, und hinter sich in dem für so und so viel die Nacht bereit stehenden Alkoven die heiligste der Erinnerungen des Lebens zurückzulassen, vermischt mit den tête-à-tête des Post-Conducteurs und der Herbergsmagd.

In dieser zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, worin wir leben, reichen der Maire und seine Schärpe, der Priester und sein Meßgewand, das Gesetz und Gott nicht mehr aus; man muß sie durch den Postillon von Longjumeau ergänzen; blaue Weste mit rothen Aufschlägen und klappernden Knöpfen, Schild auf dem Armleder, Beinkleid von ungegerbtem Leder, unaufhörliches Fluchen über die normännischen Pferde, falsche Galons, lackirter Hut, dickes gepudertes Haar, ungeheure Peitsche und schwere Stiefel. Frankreich treibt die Eleganz noch nicht so weit, daß es wie die englische Mobility auf die Postkalesche der Neuvermählten einen Hagel von ausgetretenen Pantoffeln und alten Sohlen herabregnen läßt, zur Erinnerung an Churchill, später Marlborough oder Malbrouck, indem derselbe an seinem Hochzeitstage von einem Zornausbruche der Tante überfallen wurde, welcher ihm Glück brachte. Die Sohlen und Pantoffeln spielen bei unseren Hochzeitsfeierlichkeiten noch keine Rolle;

aber Geduld, mit der Verbreitung des guten Geschmacks wird man auch dahin gelangen.

Im Jahre 1833 und hundert Jahre rückwärts, trieb man die Heirath nicht mit solcher Hast.

In jener Epoche, und das ist seltsam genug, bildete man sich noch ein, daß eine Heirath ein häusliches und zugleich soziales Fest sei, daß ein patriarchalisches Gelage eine häusliche Feier keineswegs verderbe, daß selbst eine maßlose, wenn nur ehrbare Munterkeit dem Glücke nichts Böses zufüge und endlich, daß es ehrwürdig und gut sei, wenn die Verschmelzung der beiden Geschicke, aus welcher eine Familie hervorgehen soll, im Hause beginne, und daß der Haushalt für die Zukunft das Hochzeitsgemach zum Zeugen habe.

Und man war unzart genug, die Trauung in seinem Hause zu vollziehen.

Nach dieser jetzt veralteten Mode ließ man nun die Hochzeit im Hause des Herrn Gillenormand vor sich gehen.

So natürlich und so gewöhnlich dieses Geschäft des Heirathens auch ist, so haben doch die öffentlichen Verkündigungen, die zu vollziehenden Protokolle, das Bürgermeisteramt, die Kirche immer einige Weitläufigkeiten. Vor dem 16. Februar konnte man nicht fertig sein.

Nun aber, und wir führen dieses Detail aus reiner Genugthuung an, um recht genau zu sein, fand sich, daß der 16. Februar ein Fastnachts-Dienstag war. Das gab Schwanken, Bedenken, namentlich bei der Tante Gillenormand.

Ein Fastnachts-Dienstag! rief der Großvater aus, desto besser. Das Sprüchwort sagt:

Mariage un mardi gras
N'aura point d'enfants ingrats.

Hochzeit am Fastnachts-Dienstag wird keine undankbare **Kinder** haben.

Nun weiter im Text. Es sei der 16. Februar! Oder **willst** Du, Marius, aufschieben?

Nein, sicher nicht! versetzte der Bräutigam.

So heirathen wir denn, sagte der Großvater.

Die Verbindung wurde den 16. Februar vollzogen, **trotz der** öffentlichen Fröhlichkeit der Fastnachtszeit. Diesen Tag regnete es, aber es gibt am Himmel stets ein kleines Stückchen Azur im **Dienste** des Glückes, welches die Liebenden selbst dann sehen, **wenn alle** übrigen Geschöpfe unter einem Regenschirm einhergehen würden.

Tags vorher hatte Jean Valjean in Gegenwart des **Herrn** Gillenormand die fünfhundert vierundachtzig Tausend **Franken** Marius eingehändigt.

Digitized by Google

Da die Ehe nach dem Regime der Gütergemeinschaft vollzogen wurde, waren die Akte einfach gewesen.

Toussaint wurde nun bei Jean Valjean unnöthig. Cosette hatte sie geerbt und zu dem Grade einer Kammerfrau befördert.

Was Jean Valjean anbelangt, so war für ihn in dem Hause Gillenormand ein hübsches Zimmer besonders eingerichtet und Cosette hatte so unwiderstehlich zu ihm gesagt: „Vater, ich bitte Dich darum", daß sie ihm beinahe die Zusage, dort wohnen zu wollen, abgenöthigt hätte.

Einige Zeit vor dem für die Hochzeit bestimmten Tage war Jean Valjean ein Zwischenfall zugestoßen; er hatte sich den Daumen der rechten Hand ein wenig zerquetscht. Es war nicht schlimm; und er hatte nicht erlaubt, daß sich Jemand damit befasse, einen Verband anzulegen oder auch die Verletzung nur besehe, nicht einmal Cosette. Indessen war er genöthigt gewesen, die Hand in Linnen einzuwickeln und den Arm in einer Binde zu tragen, und dieses hatte ihn verhindert, etwas zu unterzeichnen. Herr Gillenormand ergänzte als Nebenvormund die Unterschrift.

Wir wollen den Leser nicht auf die Mairie, auch nicht in die Kirche führen. Man folgt den Brautleuten nicht bis dahin und hat die Gewohnheit, dem Drama den Rücken zu wenden, sobald das Hochzeits-Sträußchen im Knopfloch erscheint. Wir wollen uns darauf beschränken, einen Zwischenfall zu erwähnen, welcher von den Hochzeitsgästen übrigens nicht bemerkt, den Weg von der Straße des Filles du Calvaire zur Kirche Saint-Paul bezeichnete.

Man erneuerte gerade das Pflaster am nördlichen Ende der Straße Saint-Louis. Sie war von der Straße Parc-Royal an gesperrt und die Hochzeitswagen konnten unmöglich direkt nach Saint-Paul fahren. Es trat die Nothwendigkeit ein, mit dem Wege zu wechseln und so war es am einfachsten, über den Boulevard zu fahren. Einer der Gäste machte die Bemerkung, daß es Fastnachts-Dienstag sei und die Menge der Wagen dort den Weg sperren würde.

Warum? fragte Gillenormand.

Wegen der Masken.

Das trifft sich prächtig, sagte der Großvater. Wir wollen dahin fahren. Diese jungen Leute heirathen; sie treten in den Ernst des Lebens ein; das wird sie darauf vorbereiten, ein wenig Maskerade zu sehen.

Man schlug den Weg über den Boulevard ein. In dem vordersten der Hochzeitswagen saßen Cosette und Tante Gillenormand, Herr Gillenormand und Jean Valjean. Marius, der Sitte gemäß noch von seiner Braut getrennt, folgte erst in dem zweiten. Beim

Ausgang aus der Straße des Filles du Calvaire verwickelte sich der Hochzeitszug in die lange Wagenprozession, welche die endlose Kette von der Madeleine bis zur Bastille und von der Bastille zur Madeleine bildete.

Auf dem Boulevard gab es Masken in Ueberfluß, trotzdem es mitunter regnete; Pailasse, Pantalon und Gille hielten aus. Bei der guten Laune dieses Winters von 1833 hatte Paris das Kleid Venedigs angezogen. In unseren Zeiten sieht man solche Fastnachts-Dienstage nicht mehr. Da Alles, was besteht, nur ein allgemein verbreiteter Carneval ist, so gibt es keinen Carneval mehr.

Die Seiten-Alleen waren mit Vorübergehenden überfüllt, die Fenster mit Neugierigen. Die Terrassen, welche die Säulengänge der Theater krönen, waren mit Zuschauern besetzt. Außer den Masken sah man jenes dem Fastnachts-Dienstage, wie zu Longchamps eigenthümliche Defiliren von Fahrzeugen aller Art, Städterinnen, Tapetenwirkerinnen, Karriolen, Kabriolets, welche eine Reihe bildeten, durch die Polizei-Vorschriften in ihrer Aufeinanderfolge bestimmt und gleichsam in Schienen eingeklemmt waren. Wer in einem jener Fahrzeuge sitzt, ist zugleich Zuschauer und Schauspiel. Stadtsergeanten hielten auf den niedrigen Seiten des Boulevard diese beiden endlosen Parallelreihen, welche sich in entgegengesetzter Richtung bewegten und wachten darüber, daß nichts ihren doppelten Strom hemme, von denen der eine zu Thal, der andere zu Berg ging, der eine nach der Chaussee d'Antin, der andere nach der Vorstadt Saint-Antoine. Die durch Wappen ausgezeichneten Kutschen der Pairs von Frankreich und der Gesandten hielten die Mitte der Chaussee, sie fuhren ungehindert ab und zu. Gewisse prächtige und muntere Aufzüge, namentlich der Boeuf gras (Fastnachts-Ochse) hatten dasselbe Vorrecht. Mitten unter dieser Fröhlichkeit von Paris, ließ England seine Peitsche knallen; die Extrapost des Lord Seymour, durch einen pöbelhaften Beinamen gereizt, fuhr mit großem Geräusch vorüber.

In der Doppelreihe, welche entlang Municipalgarden wie Schäferhunde galopirten, stellten ehrbare, von Großtanten und Großvätern vollgepfropfte Familienwagen an ihren Schlägen frische Gruppen verkleideter Kinder zur Schau aus, Peterchen von sieben Jahren, Petronellchen von sechs Jahren, reizende kleine Wesen, die merkten, daß sie auf offizielle Weise zur allgemeinen Heiterkeit gehörten, von der Würde ihrer Harlequinade durchdrungen waren und den Ernst eines öffentlichen Beamten zeigten.

Mitunter entstand in der Prozession der Wagen einige Störung; die eine oder die andere der beiden Wagenreihen hielt an, bis der Knoten gelöst war; ein behinderter Wagen reichte aus, um die

ganze Linie in Stillstand zu versetzen. Dann gingen die Pferde wieder an.

Die Hochzeitswagen waren in die Reihe gerathen, welche längs der rechten Seite des Boulevard, in der Richtung nach der Bastille, fuhr. Auf der Höhe der Straße Pont-aux-Choux, trat solch ein Halt ein. Fast in demselben Augenblicke stand die andere Wagenreihe, welche die Richtung der Madeleine hielt, auf der gegenüberliegenden niedrigen Seite still. An diesem Punkte der Reihe befand sich ein Wagen mit Masken.

Die Pariser kennen diese Wagen oder richtiger diese Karren voll Masken recht gut. Wenn sie an einem Fastnachts-Dienstage oder Mittfasten fehlten, würde man dabei etwas Arges denken und sagen: es steckt etwas dahinter. Wahrscheinlich bald Ministerwechsel. Ein Haufe von Cassandras, Harlequins und Colombinen auf die Fußgänger gestoßen, alle mögliche Grotesken vom Türken bis zum Wilden, Herkulesse, Marquisen tragend, Fischweiber, vor denen Rabelais sich die Ohren verstopfen würde, so wie Aristophanes vor den rasenden Weibern die Augen niederschlug, Hanfperrücken, fleischfarbige Beinkleider, Narrenkappen, Fastnachtsbrillen, dreieckige Hüte von Janot mit einem Schmetterling oben drauf, brüllende Ansprachen an die Fußgänger, Rippenstöße, kühne Stellungen, nackte Schultern, maskirte Gesichter, entfesselte Schamlosigkeiten, ein Chaos von Rohheiten, welche ein mit Blumen ausstaffirter Kutscher spazieren fährt — das ist das Wesen dieser Institution.

Griechenland brauchte den Thespis-Karren, Frankreich muß den Fiaker von Vade haben.

Alles kann parodirt werden, sogar die Parodie. Die Saturnalie, jene Grimasse der antiken Schönheit, kommt mehr und mehr beim Fastnachts-Dienstag hervor; und die Bacchanalie, ehedem mit Weinranken bekränzt, von Sonnenlicht umfluthet, in einem göttlichen Halbnackt Marmorbusen zeigend, wird, heutzutage, schlaff geworden unter dem feuchten Klügeln des Nordens, schließlich Bett — — ßer genannt.

Die Tradition der Fastnachtswagen steigt in die ältesten Zeiten der Monarchie zurück. Die Rechnungen Ludwigs XI. bewilligen dem Hofmarschall „zwanzig Sous für Maskenwagen an den Straßenecken." In unseren Zeiten lassen sich diese lärmenden Haufen von Geschöpfen gewohnheitsmäßig von irgend einem alten „Concon" (eine Art von zweirädrigem Wagen, die von Paris aus in die Umgegend fahren) dessen Kutschenhimmel sie vollpfropfen, oder sie belasten mit ihrer schreienden Gruppe einen Regie-Landauer mit zurückgeschlagener Kappe. Es sind ihrer zwanzig in einem sechssitzigen Wagen. Man sieht deren auf dem Bock, dem Rücksitz, auf den Seiten der Kap-

pen, auf der Deichsel. Sie sitzen rittlings bis zu den Wagenlaternen. Sie stehen, liegen, sitzen mit gekrümmten Knieen und herabhängenden Beinen. Die Weiber nehmen auf dem Schoeße der Männer Platz. Ueber dem Durcheinander der Köpfe sieht man von fern ihre rasende Pyramide. Jene Wagenreihen bilden Berge der Ausgelassenheit inmitten des Lärmes. Colle, Panard und Piron entspringen daher, bereichert mit der Gaunersprache. Von da oben herab speit man den Catechismus des Fischmarkts auf das Volk herab. Dieser durch seine Belastung unförmlich gewordene Fiaker sieht wie erobert aus. „Brouhaha" ist vorne auf, „Tohu-bohu" hinten auf. Man ruft, schreit, heult, lacht laut auf und windet sich da vor Glück; dort erröthet die Heiterkeit, sprüht der Sarkasmus Funken und wird die Jovialität, wie ein Purpur ausgestellt; zwei Schindmähren ziehen die zur Apotheose erschlossene Narrenposse; es ist der Triumphwagen des „Lachens."

Es ist zu sehr cynisch, dieses Lachen, um ein freies zu sein, und in der That ist dieses Lachen verdächtig; es hat eine Mission und soll den Parisern den Carneval darthun.

Diese pöbelhaften Wagen, an welchen man irgend etwas Finsteres spürt, geben dem Philosophen zu denken. Es steckt Gouvernement darin. Man berührt da mit dem Finger eine geheimnißvolle Verwandtschaft zwischen den öffentlichen Männern und den öffentlichen Weibern.

Daß die lange vorbereiteten Schändlichkeiten, welche man einem Volke schmackhaft zu machen sucht, indem man die Schlechtigkeit auf den Schimpf häuft, ein Ganzes von Fröhlichkeit geben, daß die der Prostitution als Kariataca dienende Spionage, die wogende Menge belustigt, indem sie dieselbe beschimpft, daß die Menge jenen ungeheuerlichen lebendigen Haufen auf den vier Rädern eines Fiakers passiren zu sehen liebt, mit fliegenden Lumpen, zur Hälfte Schmutz und etwas Licht, welcher brüllt und welcher singt; daß man dieser Glorie, welche jeglicher Schande dargebracht wird, Beifall klatscht, daß es für die Menge kein Fest gibt, wenn nicht die Polizei mitten unter ihr jene Arten zwanzigköpfiger Hydra der Freude wandeln läßt, gewiß, das ist betrübend. Aber was dagegen thun? Diese Karren mit bebändertem und bekränztem Schmutz werden vom Lachen des Publikums zugleich insultirt und amnestirt. Das Gelächter Aller ist der Mitschuldige der allgemeinen Erniedrigung. Gewisse ungesunde Feste spalten das Volk und machen den Pöbel. Und die Pöbelhaufen, wie die Tyrannen, brauchen Possenreißer. Der König hat Roqueluure, das Volk Paillasse. Paris ist die große thörichte Stadt, so oft es nicht die große erhabene Cité ist. Der Carneval hat dort Theil an der Politik. Paris, wir müssen es be-

kennen, läßt sich von der Infamie gern ein Schauspiel geben. Von seinen Herren, wenn es deren hat, verlangt es nur eine Sache: übertüncht mir den Schmutz. Rome hatte dieselbe Laune. Es liebte Nero. Nero war ein titanischer Schärge.

Wie wir oben sagten, traf es sich zufällig, daß einer jener ungestalteten Klumpen maskirter Männer und Weiber, welcher in einer geräumigen Kalesche einhergeführt wurde, an der linken Seite des Boulevard anhielt, während der Hochzeitszug auf der rechten still stand. Von dem einen Rande des Boulevards zum anderen bemerkten die Masken in der Kutsche sich gegenüber den Wagen, worin die Braut saß.

Sieh da! sagte eine Maske, eine Hochzeit.

Eine falsche Hochzeit, versetzte ein Anderer. Wir sind die rechte.

Und, zu weit entfernt, um den Hochzeitszug interpelliren zu können, auch wohl aus Furcht vor dem Holla der Stadtsergeanten, sahen die beiden Masken nach einer anderen Richtung.

Die ganze Reihe der Fastnachtswagen hatte in einem Augenblick genug zu schaffen, die Menge begann sie zu äffen, und darin besteht die Zärtlichkeit der Menge gegen die Maskerade; und die beiden Masken, welche eben gesprochen hatten, mußten mit ihren Begleitern aller Welt die Stirne bieten; sie hatten nicht zu viel von all den Pfeilen des Repertoirs der Hallen, um auf die enormen Schläge des Volkswitzes zu antworten. Zwischen den Masken und der Menge entstand ein schreckliches Auswechseln von Metaphern.

Inzwischen hatten zwei andere Masken in demselben Wagen, ein Spanier mit auffallend großer Nase, altem Gesicht und ungeheurem schwarzen Schnurrbart, dann ein mageres Fischweib, ganz jugendlich in einer Sammtmaske, ihrerseits die Hochzeit ebenfalls bemerkt, und während ihre Gefährten und die Vorübergehenden sich insultirten, hielten sie ein leises Zwiegespräch.

Dieses war durch den Tumult gedeckt, und verlor sich darin. Die Regengüsse hatten den in seiner ganzen Länge offenen Wagen durchnäßt; im Februar ist der Wind nicht lau; während das Fischweib im bloßen Halse dem Spanier Antwort gab, klapperte er vor Kälte, lachte und hustete.

Hier folgt der Dialog:

Sag' mal.

Was „daron"? (Vater)

Siehst Du jenen Alten?

Welchen Alten?

Dort in der vordersten „roulette" (Wagen) der Hochzeit an unserer Seite.

Welcher den Arm in einer ſchwarzen Binde ſtützt?
Ja.
Nun?
Ich bin gewiß, daß ich ihn kenne.
So!
Je veux qu'on me fauche le colabre et n'avoir de ma vior dit vousaille, tonorgue ni mézig, si je ne colombe pas ce pantionis — là.
(Ich will mir den Hals abſchneiden laſſen und nie in meinem Leben Sie, Du, oder Ich geſagt haben, wenn ich jenen Pariſer nicht kenne.)
Heute iſt Paris Pantin.
Kannſt Du die Braut ſehen, wenn Du Dich vorbeugſt?
Nein.
Und den Bräutigam?
In dem Wagen ſitzt kein Bräutigam.
Bah!
Es müßte denn der andere Alte ſein.
So verſuche doch die Braut zu ſehen, indem Du Dich vorne über lehnſt.
Ich kann nicht.
Gleichviel, dieſen Alten, der da etwas an der Pfote hat, ich bin deſſen ſicher, ich kenne ihn.
Und wozu nützt es Dir ihn zu kennen?
Man kann es nicht wiſſen. Mitunter!
Was frage ich viel nach dem Alten, ich.
Ich kenne ihn!
Kenne ihn, ſo viel Du willſt.
Wie zum Teufel kommt der zur Hochzeit?
Wir ſind da wohl am Platze, wir?
Woher kommt dieſer Hochzeitszug?
Was weiß ich?
Höre.
Nun?
Du müßteſt etwas thun.
Was denn?
Ausſteigen und jenem Hochzeitszuge folgen.
Wozu das?
Um zu wiſſen, wohin er geht, und wer dabei iſt. Steige ſchnell aus, laufe mein Töchterchen, Du biſt ja jung.
Ich kann den Wagen nicht verlaſſen.
Warum nicht?
Ich bin gemiethet.
Ha, verwünſcht!

Ich verdanke mein Fischweiberfest der Präfectur.

Das ist auch wahr.

Wenn ich den Wagen verlasse, arretirt mich der erste Inspector, der meiner ansichtig wird. Du weißt wohl.

Ja, ich weiß.

Heute bin ich von „Pharos“ (Gouvernement) erkauft.

Gleichviel, der Alte ärgert mich.

Die Alten ärgern Dich. Du bist aber doch auch kein junges Mädchen.

Er sitzt im vordersten Wagen.

Nun?

In dem Wagen der Braut.

Was denn?

Folglich ist er der Vater.

Was geht das mich an?

Ich sage Dir, daß er der Vater ist.

Der kann nicht der Vater sein.

Höre.

Was?

Ich kann nicht gut anders als maskirt ausgehen. Hier bin ich versteckt, man weiß nicht, daß ich dabei bin. Aber morgen gibt es keine Masken mehr. Dann ist Aschermittwoch. Ich laufe Gefahr, arretirt zu werden. Ich muß zurück in mein Loch. Du aber bist frei.

Nicht zu sehr.

Immerhin mehr als ich.

Nun! was dann?

Du mußt zu erfahren versuchen, wohin dieser Hochzeitszug gegangen ist?

Wohin er geht?

Ja.

Das weiß ich.

Wohin geht er denn?

In's „Blaue-Zifferblatt.“

Vorab ist das aber nicht die Richtung.

Nun wohl! dann zur „Râpée“.

Oder anderswohin.

Er ist frei. Die Hochzeiten haben Freiheit.

Das ist aber noch nicht Alles. Ich wiederhole Dir, daß Du versuchen mußt, nur zu erfahren, was das für eine Hochzeit ist, bei welcher jener Alte sich befindet und wo die Verheiratheten wohnen.

Noch öfter! das wäre drollig. Das ist leicht wiederzufinden, acht Tage später, eine Hochzeit, welche in Paris am Fastnachts-

Dienstage vorübergezogen ist. Eine Stecknadel in einem Heuschober! Ist das möglich?

Thut nichts, Du mußt es versuchen. Hörst Du Azelma?

Die beiden Wagenreihen nahmen auf beiden Seiten des Boulevard ihre entgegengesetzte Bewegung wieder auf, und der Maskenwagen verlor die „roulette“ der Braut aus den Augen.

II.

Jean Valjean trägt seinen Arm immer in einer Binde.

Seinen Traum verwirklichen, wem ist das verliehen? Dafür muß es im Himmel eine Auswahl geben; wir alle sind Candidaten ohne es zu wissen; die Engel stimmen. Cosette und Marius waren auserwählt worden.

Auf der Mairie und in der Kirche war Cosette strahlend und rührend anzusehen. Toussaint hatte sie mit Hülfe von Nicolette angekleidet.

Cosette trug über ihrem weißen Taffetrock ihre Guipüre-Robe von Binche, einen Schleier von englischer Stickerei, einen Halsschmuck von feinen Perlen, einen Kranz von Orangenblüthen; das alles war weiß und, in diesem Weißen, strahlte sie Es war eine auserwählte Reinheit, die sich ausbreitete und in Verklärung überging. Man hätte sagen können, eine Jungfrau, welche auf dem Wege ist, eine Göttin zu werden.

Das schöne Haar des Marius glänzte und duftete; unter der Schwere der Locken sah man hier und da blasse Streifen, das waren die Narben der Barrikade.

Der Großvater, prächtig anzusehen, mit stolz erhobenem Haupte vermischte in seiner Toilette und in seinen Bewegungen mehr als je alle Feinheiten aus der Zeit des Barras, und führte Cosette. Er vertrat Jean Valjean, welcher, da er den Arm in der Binde trug, der Braut die Hand nicht reichen konnte.

Jean Valjean schwarz gekleidet folgte und lächelte.

Herr Fauchelevent, sagte der Großvater zu ihm, das ist ein schöner Tag. Ich votire das Ende der Trübsal und der Kümmernisse. Von nun an darf es nirgend mehr Traurigkeit geben. Wahrhaftig! ich dekretire die Freude! Das Unglück hat kein Recht auf das Dasein. Wenn es in Wirklichkeit unglückliche Menschen gibt, so ist es eine Schmach für den Azur des Himmels. Das Böse kommt nicht vom Menschen, denn der ist im Grunde gut. Alles Elend hat die Hölle, ehemals die Tuilerien des Teufels genannt, als Hauptstadt und Central-Gouvernement. Gut so, da hört Ihr, daß ich nun demagogische Worte sage! Was mich betrifft, so habe ich keine politische Meinung mehr; alle Menschen mögen recht haben, das heißt fröhlich sein, darauf beschränke ich mich.

Als sie am Ende aller Ceremonien, nachdem sie vor Maire und Priester alle nöthigen: „Ja!“ nachgesprochen, ihre Namen in die Register auf der Munizipalität und in die Sakristei eingetragen, ihre Ringe gewechselt hatten, nachdem sie Arm in Arm unter dem Trauungsschleier von weißem Moire in den Weihrauchwolken gekniet hatten, kamen sie, sich bei der Hand haltend, von Allen bewundert und beneidet, Marius schwarz, sie weiß gekleidet, unter Vortritt des mit Obrist-Epauletten geschmückten Schweizers, welcher seine Hellebarde auf die Fliesen stieß, zwischen zwei Spaliers von erstaunten Anwesenden, unter dem Portal der weit geöffneten Kirche an, und als sie im Begriffe waren, den Wagen wieder zu besteigen und Alles beendet war, konnte Cosette noch nicht daran glauben. Sie betrachtete Marius, sah auf die Menge, sie blickte zum Himmel; es schien, als fürchte sie aus ihrem Traume zu erwachen. Ihre verwunderte und unruhige Miene verlieh ihr etwas Bezauberndes. Auf der Rückkehr stiegen sie zusammen in denselben Wagen, Marius neben Cosette; Herr Gillenormand und Jean Valjean bildeten ihr vis-à-vis. Tante Gillenormand war vom Schauplatze abgetreten und befand sich im zweiten Wagen.

Meine Kinder, sagte der Großvater, jetzt seid Ihr der Herr und die Frau Baronin Pontmercy mit dreißig Tausend Franken Rente.

Cosette, welche sich ganz an Marius anlehnte, flüsterte ihm engelgleich zärtlich ins Ohr:

Es ist also nun wahr. Ich heiße Baronin Pontmercy. Ich bin Madame.

Diese beiden Wesen strahlten vor Freude. Sie standen in der unwiderruflichen und unerfindbaren Minute vor dem blendenden Durchschnittspunkte, der ganzen Jugend und der ganzen Freude. Sie verwirklichten den Vers des Jean Prouvaire: Beide zusammen zählten nicht vierzig Jahre; das war die sublimirte Ehe.

Diese beiden Kinder waren zwei Lilien. Sie sahen sich nicht, sie waren in ihrem Anblick versunken. Cosette erblickte den Marius in einem Glorienschimmer, wo beide Apotheosen in einander aufgingen, da stand im Hintergrunde, man weiß nicht wie, für das Auge Cosettens hinter einer Wolke, für Marius in Hymens Fackelschein, das Ideale, das Wirkliche, die Begegnung des Kusses und des Traumes, das Kissen des Brautbettes.

Alle Qualen, welche sie überstanden hatten, kehrten mit Wonnerauschen zurück. Es schien ihnen, daß die Verdrießlichkeiten, die schlaflosen Nächte, die Thränen, die Aengste, die Schrecken, die Verzweiflung, Liebkosungen und Freudenstrahlen geworden wären und die nahende reizende Stunde nur noch reizender machten und daß die Betrübnisse eben so viele Dienerinnen seien, welche die Toilette der

Freuden besorgten. Wie gut ist es, gelitten zu haben! Ihr Unglück war die Morgenröthe ihres Glücks. Der lange Kampf ihrer Liebe endete in einer Himmelfahrt.

Diese beiden Seelen erfüllte derselbe Zauber, bei Marius mit Sehnsucht nüanzirt, bei Cosette mit Scham. Sie sagten einander ganz leise: wir werden unseren kleinen Garten in der Rue Plumet aufsuchen. . . . .

Ein solcher Tag ist eine unaussprechliche Mischung von Traum und Gewißheit. Man besitzt und man vermuthet. Man hat noch Zeit zum Enträthseln. Es ist eine unaussprechliche Erregung, an diesem Tage in der Mittagsstunde zu stehen und an Mitternacht zu denken. Die Wonne dieser beiden Herzen ergoß sich über die Menge und theilte sich den Vorübergehenden mit.

Vor St. Paul, in der Straße St. Antoine blieb man stehen, um durch die Glasscheibe des Wagens den Orangenzweig auf dem Haupte Cosettens erzittern zu sehen.

Darauf kehrten sie durch die Straße des Filles du Calvaire in ihr Haus zurück. Marius stieg Arm in Arm mit Cosette, mit triumphirender und strahlender Miene jene Treppe hinan, über welche man ihn sterbend geschleppt hatte. Die vor der Thüre zusammengedrängten Armen theilten sich ihre Börse unter Segenswünschen. Ueberall waren Blumen angebracht. Das Haus war wie die Kirche mit Wohlgerüchen erfüllt; nach dem Weihrauch die Rosen. Sie glaubten Stimmen im unendlichen Raume singen zu hören; sie trugen Gott im Herzen. Das Geschick erschien ihnen wie der gestirnte Himmel; über ihrem Haupte sahen sie einen Schimmer von Sonnenaufgang. Plötzlich schlug die Hausuhr. Marius betrachtete den reizenden entblößten Arm Cosettes und die rosigen Dinge, welche man unklar durch die Spitzen ihres Mieders bemerkte; Cosette sah den Blick des Marius und erröthete über und über.

Von den alten Freunden der Familie Gillenormand war eine stattliche Zahl geladen worden; man drängte sich um Cosette; Jeder wollte sie zuerst mit: Baronesse anreden.

Der Offizier Théodule Gillenormand, jetzt Hauptmann, war von Chartres, wo er in Garnison stand, herübergekommen, um der Hochzeitsfeier seines Vetters Pontmercy beizuwohnen. Cosette kannte ihn nicht wieder.

Er seinerseits, daran gewöhnt, von den Frauen hübsch gefunden zu werden, erinnerte sich Cosettes nicht mehr als einer Anderen.

Ob ich recht gehabt habe, nicht an jene Geschichte mit dem Lancier zu glauben, sagte der Vater Gillenormand bei sich.

Cosette war zu Jean Valjean niemals zärtlicher gewesen. Sie befand sich ganz in Uebereinstimmung mit dem Vater Gillenormand;

während er in Aphorismen und Denksprüchen die Freude aufrichtete, hauchte sie die Liebe und die Güte, wie ein Parfüm aus. Das Glück will alle Welt glücklich sehen.

Indem sie mit Jean Valjean sprach, fand sie den Klang ihrer Stimme wieder, den sie als kleines Mädchen gehabt hatte. Sie liebkoſete ihn mit ihrem Lächeln.

In dem Speiſesaal war ein Banquet hergerichtet worden.

Eine taghelle Beleuchtung iſt die von einem großen Freudenfeſte unzertrennliche Würze. Der Nebel und die Dunkelheit ſind den Glücklichen nicht genehm. Sie wollen nicht ſchwarz ſein. Die Nacht, ja; die Dunkelheit, nein. Wenn man keine Sonne hat, muß man eine machen.

Der Speiſesaal war ein Heerd voller heiterer Dinge. Im Mittelpunkte über dem weißen und glänzenden Tiſch ein venetianiſcher Kronleuchter mit flachen Armen und allerhand farbigen Vögeln, blau, violet, roth, grün, welche mitten zwiſchen den Wachslichtern ſaßen; um den Kronleuchter, an den Wandflächen, welche den Spiegeln gegenüber lagen, drei- und fünfarmige Leuchter; Spiegel, Kriſtall, Glasgefäße, Porzellan, Facencen, Gold- und Silbergeſchirre, Alles funkelte und freute ſich. Die Flächen zwiſchen den Candelabern waren mit den Bouquets derart ausgefüllt, daß, wo kein Licht ſtand, man eine Blume ſah.

Im Vorzimmer ſpielten drei Violinen und eine Flöte mit gedämpften Stimmen Haydn'ſche Quartette.

Jean Valjean ſaß im Salon auf einem Stuhl hinter der Thür, deren Flügel ihn faſt verbarg.

Wie auf einen plötzlichen Einfall ging Coſette auf ihn zu, um ihm einen tiefen Knix zu machen, indem ſie mit beiden Händen ihr Brautkleid entfaltete, und fragte ihn mit einem zärtlich ſchelmiſchen Blick:

Vater, biſt Du zufrieden?

Ja, ſagte Jean Valjean, ich bin zufrieden.

Nun, ſo lache doch.

Jean Valjean bemühte ſich zu lächeln.

Einige Augenblicke ſpäter verkündete Basque, daß aufgetragen ſei.

Unter dem Vortritt des Herrn Gillenormand, welcher Coſette führte, begaben ſich die Gäſte in den Speiſeſaal und vertheilten ſich nach der beſtimmten Reihenfolge um den Tiſch.

Zur Rechten und zur Linken der jungen Vermählten figurirten zwei große Lehnſeſſel, der erſtere für Herrn Gillenormand, der zweite für Jean Valjean. Herr Gillenormand ließ ſich nieder. Der andere Seſſel blieb leer.

Man ſuchte mit den Augen „Herrn Fauchelevent.“
Er war nicht mehr da.
Herr Gillenormand interpellirte den Basque.
Weißt Du, wo Herr Fauchelevent iſt?
Ja wohl, mein Herr, erwiederte Basque. Herr Fauchelevent hat mir aufgetragen, dem Herrn zu ſagen, daß er an ſeiner kranken Hand etwas leide und mit dem Herrn Baron und der Frau Baronin nicht ſpeiſen könne; daß er um Entſchuldigung bitte und morgen früh kommen werde. Er iſt ſo eben weggegangen.

Dieſer unbeſetzte Lehnſtuhl kühlte für einen Augenblick die Herzensergießungen bei dem Hochzeitsſchmauſe. Aber, wenn ſchon Herr Fauchelevent abweſend war, ſo blieb doch Herr Gillenormand, und der Großvater glänzte für zwei. Er verſicherte, daß Herr Fauchelevent wohl daran thue, ſich zeitig zur Ruhe zu begeben, daß er leidend ſei, daß es aber nichts zu bedeuten habe. Dieſe Erklärung genügte. Was iſt übrigens ein dunkler Winkel in einer ſolchen Ueberſchwemmung der Freude? Coſette und Marius befanden ſich in einem jener ſelbſtſüchtigen und geſegneten Augenblicke, wo man zu nichts Anderem fähig iſt, als das Glück zu ſehen. Und dann hatte Herr Gillenormand einen Einfall. — Potz Tauſend! dieſer Seſſel iſt leer. Setz' Dich hierher, Marius. Deine Tante, welche freilich ein Recht auf Dich hat, wird es erlauben. Dieſer Seſſel iſt für Dich. Das kommt Dir zu und das iſt gentil. Fortunatus neben Fortunata. — Beifall der ganzen Tiſchgeſellſchaft. Marius nahm neben Coſette den Platz Jean Valjean's ein; und die Dinge geriethen in eine ſolche Wendung, daß Coſette, anfangs betrübt über die Abweſenheit Jean Valjeans, ſchließlich damit zufrieden war. Von dem Augenblicke, wo Marius der Erſatzmann war, hätte Coſette den lieben Gott nicht vermißt. Sie ſetzte ihren ſüßen kleinen mit weißem Atlas beſchuhten Fuß auf Marius Fuß.

Als der Seſſel nicht mehr leer war, ſchwand Herr Fauchelevent aus der Erinnerung und nichts fehlte. Fünf Minuten nachher lachte die ganze Tiſchgeſellſchaft von einem Ende zum anderen mit der ganzen Begeiſterung des Vergeſſens.

Beim Nachtiſch brachte Herr Gillenormand ſtehend, mit einem Glaſe Champagner in der Hand, doch nur halb gefüllt, damit das Beben ſeiner zweiundneunzig Jahre es nicht überfließend machte, die Geſundheit der Vermählten aus.

Ihr werdet an zwei Predigten nicht vorbei kommen, rief er. Heute Morgen habt Ihr die des Pfarrers gehört, heute Abend ſollt Ihr die des Großvaters erfahren. Hört mich an, ich will Euch einen Rath geben: Betet Euch an. Ich mache keine langen Umſchweife, ich gehe auf das Ziel los, ſeid glücklich. Es gibt in der

Digitized by Google

Schöpfung keine andern Weisen, als die Turteltauben. Die Philosophen sagen: Mäßigt Eure Freuden! Ich aber sage: Laßt Eurer Freude die Zügel. Seid verliebt wie Teufel. Seid rasend. Die Philosophen faseln. Ich möchte ihnen ihre Philosophie gern schenken. Kann es im Leben zu viel Parfüm, zu viel Rosenknospen, zu viel singende Nachtigallen, zu viel grüne Blätter, zu viel Morgenroth geben? kann man sich zu viel lieben? kann man einander zu sehr gefallen? Hüte Dich, Estella, Du bist zu niedlich! Gib Acht, Nemorie, Du bist zu schön. Das war läppisch. Kann man sich zu sehr entzücken, zu sehr hätscheln, zu sehr bezaubern? Kann man wohl zu lebhaft, zu glücklich sein? Mäßigt Eure Freuden. Ha! Profit! Weg mit den Philosophen. Jubeln ist Weisheit. Jubelt, laßt uns jubeln! Sind wir glücklich, weil wir gut sind? Oder sind wir gut, weil wir glücklich sind? Heißt der Sancy also, weil er dem Harlay von Sancy gehört hat oder weil er hundertsechs Karat schwer ist? Was weiß ich; das Leben ist voll von solchen Problemen; das Wichtigste ist, den Sancy zu besitzen und glücklich zu sein. Laßt uns glücklich sein ohne Aergerniß. Wir wollen der Sonne blindlings gehorchen. Was ist die Sonne? Es ist die Liebe. Liebe bedeutet Weib. Ha! ha! Da haben wir eine Allmacht, das ist sie, das Weib. Fragen Sie diesen Demagogen Marius, ob er nicht der Sklave dieser kleinen Tyrannin Cosette ist. Und aus freiem Willen, der Feigling! Das Weib! Davor muß selbst ein Robespierre weichen; das Weib herrscht. Ich bin nur noch Royalist von diesem Königthum. Was ist Adam? Er ist das Königthum der Eva. Dafür gibt es kein 89. Es gab einen Königsscepter mit einer Lilie, es gab ein kaiserliches Scepter mit einem Globus auf der Spitze, das Scepter Carls des Großen war von Eisen, dasjenige Ludwigs des Großen von Gold. Die Revolution hat sie zwischen Daumen und Zeigefinger zerrieben, wie Strohhalmen von zwei Hellern; das ist aus, zerbrochen, an die Erde geworfen, es gibt kein Scepter mehr, aber macht mir einmal Revolutionen gegen dieses kleine gestickte Taschentuch, welches nach Patchouli riecht! Ich möchte Euch wohl dabei sehen. Versucht es mal. Warum ist das solide? Weil es Flitter ist. Ha! Ihr seid das neunzehnte Jahrhundert. Und nun, was weiter? Wir, wir waren das achtzehnte! Wir waren eben so einfältig wie Ihr! Bildet Euch nur nicht ein, daß Ihr am Universum etwas Nennenswerthes geändert hättet, weil Eure schwarze Pest die Cholera-Morbus und weil Euer Tanz (bourrée) die Cachucha genannt wird. Im Grunde sollte man die Weiber wohl immer lieben. Ich rathe Euch nicht davon abzulassen. Diese Teufelinnen sind unsere Engel. Ja, die Liebe, das Weib, der Kuß, das ist ein Kreis, aus dem Ihr nicht

Digitized by Google

heraustreten sollt, und, was mich betrifft, so möchte ich wohl wieder da hineinkommen. Wer von Euch hat das Venusgestirn, die große Cokette des Abgrundes, die Celimene des Oceans im unendlichen Raume aufgehen sehen, wie es Alles unter sich besänftigt? Der Ocean, das ist ein runder Alceſtes. Nun, er hat gut brummen, Venus erscheint und er muß lächeln. Dieses dumme Thier unterwirft sich. Wir sind Alle so, Zorn, Sturm, Donner und Blitz, Schaum bis zur Decke, ein Weib tritt in die Scene, ein Stern geht auf, Alles legt sich still nieder! Vor sechs Monaten schlug sich Marius, heute heirathet er. Das ist wohl gethan. Ja, Marius, ja, Cosette, Ihr habt Recht. Lebt nur Einer kühn für den Anderen, nennt Euch nur mein Herzchen, macht, daß wir vor Wuth bersten, es Euch nicht gleich thun zu können; vergöttert Euch. Nehmet in Euren beiden Schnäbeln alle kleinen Hälmchen der Glückseligkeit und baut Euch damit ein Nest, zum Girren. Wahrhaftig, lieben, geliebt werden, das herrliche Wunder, wenn man jung ist. Bildet Euch nicht ein, daß Ihr es erfunden hättet. Auch ich habe geträumt, gegrübelt, geseufzt, auch ich habe eine Seele voll Mondschein gehabt. Die Liebe ist ein Kind von sechs tausend Jahren. Die Liebe hat ein Recht auf einen langen weißen Bart. Methusalem ist ein Knabe neben Cupido. Seit sechszig Jahrhunderten reißen Mann und Weib sich heraus, indem sie sich lieben. Der Teufel, welcher ein Bösewicht ist, hat sich darauf gelegt, den Mann zu hassen; der Mann, der noch schlimmer ist, fing an, das Weib zu lieben. Auf diese Weise hat er sich mehr Gutes gethan, als der Teufel ihm Böses zufügte. Jene Schlauheit ist seit dem irdischen Paradiese erfunden. Meine Freunde, die Erfindung ist alt, aber auch ganz neu. Profitirt davon. Seid Daphne und Chloe und zugleich Philemon und Baucis. Richtet es so ein, daß, wenn Ihr beisammen seid, Euch nichts fehlt, und daß Cosette für Marius die Sonne, Marius aber für Cosette die ganze Welt sei. Cosette, möge das Lächeln Deines Mannes das schöne Wetter bedeuten. Marius, der Regen, das seien die Thränen Deiner Frau. Und möge es in Eurem Hausstande niemals regnen. Ihr habt in der Lotterie eine gute Nummer gezogen; die Liebe im Sakrament; Ihr habt das große Loos, bewahret es sorgfältig, legt es unter Schloß und Riegel, verschleudert es nicht, betet Euch an und habt auf alles Andere ein Auge. Jeder hat seine Art, Gott anzubeten. Saperlot! die beste Manier, Gott zu verehren, ist, sein Weib zu lieben. Ich liebe Dich! das ist mein Catechismus. Wer liebt, ist orthodox. Der Fluch Heinrichs des IV. stellt die Heiligkeit zwischen die Fresserei und die Trunkenheit. Ventre-sainte-gris! ich bekenne mich nicht zu der Religion dieses Fluches. Das Weib ist darin vergessen. Das wun-

Digitized by Google

dert mich an dem Fluchworte Heinrichs des IV. Meine Freunde, das Weib ſoll leben! Ich bin alt, ſo ſagt man wenigſtens, es iſt erſtaunlich, wie ich auf dem beſten Wege bin, jung zu werden. Ich möchte noch in den Wald gehen, Dudelſackpfeifen zu hören! Die Schönheit und die Zufriedenheit dieſer Kinder da berauſchen mich. Ich würde mich ganz ſachte verheirathen, wenn nur Einer wollte. Es iſt unmöglich, ſich einzubilden, daß Gott uns für etwas Anderes geſchaffen hätte, als: Vergöttern, girren, Adonis ſpielen, Täubchen ſein, ſeine Liebe vom Morgen bis zum Abend ſchnäbeln, ſich in ſeiner kleinen Frau ſpiegeln, ſtolziren, triumphiren, ſich aufblähen; das iſt der Zweck des Lebens. Da habt Ihr, und es möge Euch nicht mißfallen, das, was wir dachten in unſeren Zeiten, als wir zu den jungen Leuten zählten; da! dertauſend! ob es zu jener Zeit auch reizende Frauen gab, und hübſche Geſichtchen und Sprößlinge? Ich hab mein Theil davon genommen. Folglich, liebt Euch. Wenn man ſich nicht liebte, ſo ſehe ich wahrhaftig nicht ein, wozu es nützt, daß es einen Frühling gibt, und ſoviel an mir iſt, würde ich den lieben Gott bitten, all die ſchönen Sachen, die er uns zeigt, einzuſchließen, ſie uns wegzunehmen, und die Blumen, die Vögel und die hübſchen Mädchen in ſein Füllhorn zurückzuziehen. Meine Kinder, empfanget den Segen des guten alten Mannes. — — — Der Abend war heiter, lebhaft, gemüthlich. Die ſouveräne gute Laune des Großvaters gab für das ganze Feſt den Ton an und ein Jeder ſtimmte ſich nach dieſer faſt hundertjährigen Herzlichkeit. Man tanzte ein wenig, man lachte viel, es war eine kindliche Hochzeit. Man hätte da die gute alte Zeit einladen können. Uebrigens war ſie in der Perſon des Vaters Gillenormand vertreten. Auf den Lärm folgte Stille.

Die Neuvermählten verſchwanden.

Kurz nach Mitternacht verwandelte ſich das Haus Gillenormand in einen Tempel.

Hier unterbrechen wir uns. Auf der Schwelle der Brautnächte ſteht ein Engel, lächelnd und einen Finger auf den Mund haltend. Vor dieſem Heiligthum, worin die Liebe gefeiert wird, verliert ſich die Seele in Betrachtung.

Oben über ſolchen Häuſern muß es einen Lichtſchimmer geben. Die Freude, welche ſie in ſich ſchließen, muß mit ihrer Helle durch die Steine der Mauern entſchlüpfen und die Dunkelheit hier und da durchbrechen. Es iſt unmöglich, daß dieſes geheiligte und ſchickſalsvolle Feſt nicht einen himmliſchen Strahl in das Unendliche entſende. Die Liebe iſt der erhabene Tiegel, worin die Fuſion des Mannes und des Weibes vor ſich geht; das einige, das dreifache, die menſchliche Dreieinigkeit geht daraus hervor. Dieſes Werden

Digitized by Google

zweier Seelen zu Einer muß eine Bewegung für den Schatten sein. Der Liebende ist Priester; die entzückte Jungfrau erschrickt. Etwas von dieser Freude geht zu Bett. Da, wo wahrhafte Liebe ist, tritt das Ideal dazwischen. Ein Brautbett bildet ein Stückchen Morgenröthe in den Finsternissen. Wenn es dem menschlichen Auge verliehen wäre, die fürchterlichen und reizenden Visionen des höheren Lebens zu durchdringen, so würde man wahrscheinlich die Gestalten der Nacht sehen, die geflügelten Unbekannten, wie sie sich neigen, Kopf an Kopf um das leuchtende Dach, wie sie befriedigt sind und segnend Einer dem Andern die vermählte, süß verwirrte, Jungfrau zeigend und den Abglanz der menschlichen Glückseligkeit auf ihren Gesichtern haben. Wenn in dieser höchsten Stunde die vor Glück geblendeten und sich allein glaubenden Gatten aufhorchten, so würden sie in ihrem Zimmer ein verworrenes Geräusch von Flügeln gehört haben; das vollkommene Glück schließt die Solidarität der Engel in sich. Jenes kleine dunkle Schlafgemach hat den ganzen Himmel zur Decke. Wenn zwei durch die Liebe geheiligte Munde sich nähern, um zu zeugen, so ist es unmöglich, daß es über diesem unaussprechlichen Kusse in dem unermeßlichen Mysterium der Sterne nicht ein Erbeben geben sollte.

Diese Glückseligkeiten sind die wahren. Keine Freuden außer diesen Freuden. Liebe, das ist die einzige Extase. Alles Uebrige ist thränenreich.

Lieben oder geliebt zu haben, das genügt. Verlanget nichts weiter. In den finsteren Falten des Lebens hat man keine andere Perle zu finden. Liebe ist eine Erfüllung.

III.

Der Unzertrennliche.

Was war aus Jean Valjean geworden?

Unmittelbar nachdem er auf den allerliebsten Befehl Cosettes gelacht hatte und da Niemand auf ihn achtete, hatte Jean Valjean sich erhoben und war unbemerkt in das Vorzimmer gelangt. Es war derselbe Salon, welchen er acht Monate früher, schwarz von Schmutz, Blut und Pulver betreten hatte, als er den Enkel dem Großvater zurückbrachte. Das alte Tafelwerk trug Guirlanden von Blättern und Blüthen und die Musiker saßen auf dem Canape, auf welches man Marius wiedergelegt hatte. Basque in schwarzem Frack, kurzen Beinkleidern, weißen Strümpfen und Handschuhen legte Rosenkronen um jede Schüssel, welche aufgetragen werden sollte. Jean Valjean hatte ihm den Arm in der Binde gezeigt, ihn beauftragt, seine Abwesenheit aufzuklären und war fortgegangen.

Die Fenster des Speisesaales hatten die Aussicht auf die Straße. Jean Valjean blieb einige Minuten unter diesen strahlenden Fenstern

in der Dunkelheit unbeweglich stehen. Er horchte. Das verworrene Geräusch des Bankets drang bis zu ihm. Er hörte das laute und schulmeisternde Wort des Großvaters, die Geigen, das Klirren der Teller und Gläser, die Ausbrüche des Gelächters, und miten unter diesem fröhlichen Rumor unterschied er die liebliche muntere Stimme von Cosette.

Er verließ die Straße des Filles du Calvaire und kam in die Straße l'Homme-Armé zurück.

Auf diesem Heimwege nahm er die Richtung durch die Straßen Saint-Louis, Cuetere-Sainte-Catherine und Blancs-Manteaux; das war ein wenig weiter, aber der Weg, welchen er seit drei Monaten um die Sperrungen und die Pfützen der Vieille du Temple zu umgehen, gewohnheitsmäßig alle Tage genommen hatte, wenn er mit Cosette von der Straße l'Homme-Armé nach der Straße des Filles du Calvaire sich begab.

Dieser Weg, wo Cosette vorübergegangen war, schloß für ihn alle anderen aus.

Jean Valjean trat in sein Haus ein. Er zündete sein Licht an und stieg hinauf. Das Zimmer war öde und selbst Toussaint nicht mehr dort. Der Schritt Jean Valjean's machte in den Zimmern mehr Geräusch als sonst. Alle Schränke standen offen. Er ging bis in Cosette's Zimmer. Auf dem Bette waren keine Tücher mehr. Das Kissen von Zwillich ohne Ueberzug und ohne Spitzen lag auf den zusammengefalteten Decken am Fußende der Matratzen, deren Leinwand man sah und auf welchen Niemand mehr schlafen sollte. Alle weiblichen Gegenstände, auf welche Cosette etwas hielt, waren mitgenommen worden; nur die geringen Möbeln und die vier Wände blieben übrig. Das Bett der Toussaint war ebenmäßig abgezogen. Ein einziges Bett war gemacht und schien auf Jemanden zu warten, es war das Bett Jean Valjean's.

Dieser betrachtete die Wände, schloß einige Schrankthüren und ging hin und her, von einem Zimmer in's andern. Als er sich dann wieder in dem seinigen befand, stellte er das Licht auf den Tisch.

Er hatte seinen Arm aus der Binde befreit und bediente sich der rechten Hand, als ob er daran nicht leidend wäre.

Er näherte sich seinem Bette und seine Augen hefteten sich, war es Zufall, war es mit Absicht? auf den „Unzertrennlichen" worauf Cosette so eifersüchtig gewesen war, auf den kleinen Reisekoffer, welcher ihn nie verließ. Bei seiner Ankunft in der Straße l'Homme-Armé am 4. Juni hatte er ihn auf einen Nachttisch neben seinem Bette gestellt. Auf diesen Tisch ging er mit einer Art Lebhaftigkeit los, zog aus seiner Tasche einen Schlüssel und öffnete das Felleisen.

Digitized by Google

Er zog langsam daraus die Kleider hervor, mit welchen Cosette vor zehn Jahren Montfermeil verlassen hatte; zuerst das kleine schwarze Kleidchen, dann das schwarze Halstuch, dann die guten dicken Kinderschuhe, welche Cosette fast noch hätte anziehen können, so klein war ihr Fuß, dann das Wämschen von dickem Barchent, hierauf das gewebte Unterröckchen, dann das Schürzchen mit Taschen und dann die wollenen Strümpfe, worin die Form eines kleinen Beinchens noch zierlich markirt war, waren kaum länger als die Hand Jean Valjean's. Alles von schwarzer Farbe. Er selbst hatte diese Kleidungsstücke nach Montfermeil gebracht. So wie er sie aus dem Felleisen hervorzog, legte er sie auf das Bett. Er sann, er erinnerte sich. Es war im Winter, ein sehr kalter Dezembermonat, sie zitterte vor Kälte, halb nackt in Lumpen, ihre armen kleinen Füßchen waren in den Holzschuhen ganz roth. Er, Jean Valjean hatte sie diese Lumpen ablegen lassen, um ihr dieses Trauerkleid anzuziehen. Die Mutter hätte in ihrem Grabe zufrieden sein müssen, zu sehen, daß ihre Tochter um sie Trauerkleider trug und hauptsächlich, daß sie warm gekleidet war. Er dachte an jenen Wald von Montfermeil; sie hatten ihn zusammen durchschritten, Cosette und er. Er dachte an das Wetter von damals, an die entblätterten Bäume, an den Wald ohne Vögel, an den Himmel ohne Sonne; gleichviel es war reizend. Er ordnete die Sächelchen auf dem Bette, das Halstuch neben dem Unterrock, die Strümpfe zu den Schuhen, das Wämschen zu dem Kleide und er betrachtete eines nach dem andern. Sie war nicht viel größer als so, sie trug ihre große Puppe auf den Armen, sie hatte ihr Goldstück in die Tasche der Schürze gesteckt, sie lachte, sie gingen Beide Hand in Hand, sie hatte nur ihn auf der Welt.

Da fiel sein ehrwürdiges weißes Haupt auf das Bett hernieder, dieses alte stoische Herz brach, sein Gesicht begrub sich gleichsam in Cosettes Kleider und wenn in diesem Augenblicke Jemand über die Treppe gekommen wäre, hätte er ein schreckliches Schluchzen vernommen.

IV.

Immortale jecur.

Der alte fürchterliche Widerstreit, von welchem wir schon mehrere Phasen gesehen haben, begann aufs Neue.

Jakob kämpfte mit dem Engel nur eine Nacht. Ach! wie oft haben wir Jean Valjean gesehen in den Finsternissen Leib an Leib von seinem Gewissen verfolgt und auf's Heftigste gegen dasselbe ankämpfend.

Unerhörtes Streiten! In gewissen Augenblicken ist es der Fuß,

welcher gleitet, in anderen ist es der Boden, der einstürzt. Wie oft hatte dieses Gewissen ihn zusammengeschnürt und bewältigt! Wie oft hatte die unerbittliche Wahrheit ihm das Knie auf die Brust gesetzt! Wie oft hatte er von dem Lichte zu Boden geschreckt, es um Erbarmen angerufen! Wie oft hatte dieses unversöhnliche Licht, welches durch den Bischof in ihm und über ihn entzündet, ihn mit Gewalt geblendet, wenn er gewünscht hätte, blind zu sein! Wie oft war er im Kampfe wieder erstanden, am Felsen zurückgehalten, an Sophismen sich anlehnend, in den Staub gezogen, bald sein Gewissen unterwerfend, bald von ihm über den Haufen gestürzt! Wie oft hatte er nach einem zweideutigen Ausdruck, nach einem verrätherischen und scheinbaren Räsonnement des Egoismus sein Gewissen ihm ins Ohr rufen gehört: Hinterlistiger! Elender! Wie oft hatten seine widerspenstigen Gedanken unter der Evidenz der Pflicht konvulsivisch geröchelt! Auflehnung gegen Gott. Todes-Schweiß. Wie viele geheime Wunden, welche er allein bluten fühlte! Wie viele Risse in seinem kläglichen Dasein! Wie oft hatte er sich wieder erhoben, blutend, zerschlagen, gebrochen, erleuchtet, Verzweiflung im Herzen, Heiterkeit in der Seele! Und besiegt fühlte er sich als Sieger. Dann, nachdem es ihm verrenkt, gezwickt und gebrochen, rief sein Gewissen, aufrecht vor ihm stehend, furchtbar strahlend, ruhig ihm zu: Jetzt zieh in Frieden!

Aber am Ende eines so düsteren Kampfes, welch' ein kläglicher Friede, ach!

In dieser Nacht jedoch fühlte Jean Valjean, daß er in den letzten Kampf ging.

Eine Frage drängte sich auf, eine brennende. Die Prädestinationen verfolgen nicht alle den geraden Weg; sie entwickeln sich nicht auf geradelinirtem Wege vor dem prädestinirten; sie haben Sackgassen, dunkle Wendungen, beunruhigende Scheidewege. Jean Valjean stand in diesem Augenblicke an dem gefährlichsten dieser Scheidewege. Er war bei der letzten Kreuzung des Guten und des Bösen angelangt. Er hatte diesen finsteren Durchschnittspunkt vor den Augen. Auch dieses Mal, wie es ihm schon in anderen schmerzlichen und plötzlichen Entwickelungen begegnet war, öffneten sich vor ihm zwei Wege; der eine verlockend, der andere voll Schrecken. Welchen sollte er einschlagen.

Der, welcher ihn erheben machte, wurde von dem geheimnißvollen Finger bezeichnet, den wir jedesmal gewahren, wenn wir unsere Augen auf das Dunkle heften.

Jean Valjean hatte, noch einmal sei es gesagt, die Wahl zwischen dem fürchterlichen Hasen und dem lächelnden Hinterhalt.

Ist es denn wahr? kann die Seele genesen; das Schicksal? nein. Schreckliche Sache! ein unheilbares Geschick!

Digitized by Google

Die Frage, welche sich aufdrängte, ist diese: Auf welche Weise würde Jean Valjean sich zu dem Glücke Cosettes und Marius stellen? Dieses Glück war von ihm gewollt, er hatte es geschaffen: er hatte es ganz in sich begraben und in dieser Stunde, indem er es betrachtete, konnte er die Art von Genugthuung fühlen, welche ein Waffenschmied haben würde, der sein Fabrikzeichen auf einer Klinge erkennt, indem er sie sich ganz rauchend aus der Brust zieht.

Cosette hatte Marius, Marius besaß Cosette. Sie hatten Alles, selbst Reichthümer. Und das war sein Werk.

Aber was sollte er mit diesem Glücke machen, jetzt, wo es Bestand hat, er, Jean Valjean? Sollte er sich in diesem Glücke in den Kauf geben? Sollte er es als ihm gehörend behandeln? Ohne Zweifel gehörte Cosette einem Anderen; aber er, Jean Valjean, sollte er von Cosette Alles das zurückbehalten, was er von ihr zurückhalten konnte? Sollte er der scheinbare Vater bleiben, der gemuthmaßte, aber geachtete, der er bis dahin gewesen war? Sollte er sich ruhig in Cosettes Haus einführen? Sollte er, ohne ein Wort zu sagen, seine Vergangenheit dieser Zukunft zubringen? Sollte er sich darstellen, als ob er ein Recht habe, und sollte er sich an diesem strahlenden Heerde verhüllt niederlassen? Durfte er mit Lächeln die Hände dieser Schuldlosen in seine beiden tragischen Hände nehmen? Konnte er auf die friedlichen Feuerböcke im Salon Gillenormand seine Füße setzen, welche den infamirenden Schatten des Gesetzes hinter sich herzogen? Durfte er Theil nehmen an den Glücksfällen, die Cosette und Marius betrafen? Würde er nicht die Dunkelheit auf seiner Stirn und die Wolke auf der ihrigen verdichten? Sollte er den beiden Glückseligkeiten seine Catastrophe als Drittes hinzufügen? Kurz, sollte er neben diesen beiden glücklichen Wesen, den finstern Stummen des Schicksals abgeben?

Man muß an das Verhängniß und seine Begegnungen gewöhnt sein, um einen Aufblick der Augen zu wagen, wenn gewisse Fragen, uns in ihrer fürchterlichen Nacktheit erscheinen. Das Gute oder das Böse liegt hinter diesem harten Fragezeichen. Was sollst Du beginnen? fragt die Sphinx.

Jean Valjean hatte die Gewohnheit des Prüfens. Er betrachtete die Sphinx mit festem Blicke.

Er erforschte das unerbittliche Problem nach allen Seiten.

Cosette, dieses reizende Wesen, war das Floß dieses Schiffbrüchigen. Was thun? Sich daran festhalten, oder es fahren lassen?

Wenn er sich daran festklammerte, ging er aus dem Unglück heraus, stieg er zur Sonne empor, ließ er von seiner Kleidung und seinem Haar das bittere Wasser herabrieseln, war er gerettet, lebte er.

Digitized by Google

Sollte er loslassen?

Dann, der Abgrund.

So hielt er schmerzlich Rath mit seinen Gedanken; oder um es richtiger zu bezeichnen, er kämpfte: er warf sich hin und her; wüthend in seinem eigenen Innern, bald gegen seinen eigenen Willen, bald gegen seine Ueberzeugung.

Ein Glück für Jean Valjean, daß er Thränen gehabt hatte. Das klärte ihn vielleicht auf. Gleichwohl war der Anfang wild. Ein Sturm, wüthender noch als jener, welcher ihn damals nach Arras getrieben hatte, entfesselte sich in seinem Innern. Bei der Betrachtung der Gegenwart stieg die Vergangenheit wieder in ihm auf; er stellte Vergleichungen an und er schluchzte. Nachdem der Tränenquell einmal erschlossen war, rang der Verzweifelte mit sich selbst.

Er fühlte sich gefesselt.

Wenn in diesem Faustkampfe auf Leben und Tod, zwischen unserer Selbstsucht und unserer Pflicht, wir also Schritt für Schritt vor unserem unveränderlichen Ideal zurückweichen, verwirrt, erhitzt, verzweifelt über das Nachgeben, den Boden streitig machend, auf eine mögliche Flucht hoffend, einen Ausweg suchend, welche einen brusken und finstern Widerstand bildet, da der Fuß der Mauer hinter uns!

Die Ahnung des heiligen Schattens, welcher sich entgegenstellt!

Das unerbittliche Unsichtbare, welche Qual!

Mit dem Gewissen geht es also nie zu Ende.

Nimm daraus Deine Lehre, Brutus; nimm es Dir zu Herzen, Cato. Es ist ohne Ende, weil es Gott ist. In diesen Brunnen wirft man die Arbeit seines ganzen Lebens, sein Vermögen, seinen Reichthum, seine Erfolge, wirft man die Freiheit oder sein Vaterland, sein Behagen, seine Ruhe, man wirft seine Freude hinein. Mehr! mehr! mehr! Leeret das Gefäß! Haltet die Urne bereit! Man muß schließlich sein Herz hineinwerfen.

In dem Uebel der Hölle bei den Alten gibt es gewissermaßen so ein bodenloses Faß.

Hat man nicht Anspruch auf Vergebung, wenn man sich endlich weigert? Kann das Unerschöpfliche eine Berechtigung haben? Sind endlose Fesseln nicht zu viel für die menschliche Kraft? Wer also möchte den Sisyphus und Jean Valjean tadeln, wenn sie endlich ausrufen: es ist genug!

Das Nachgeben der Materie ist durch die Reibung begrenzt; sollte es nicht eine Grenze für die Folgsamkeit der Seele geben? Wenn die beständige Bewegung unmöglich ist, kann da eine beständige Hingebung gefordert werden?

Der erste Schritt ist nichts; es ist der letzte, welcher schwierig wird. Was war der Vorfall Champmathieu neben der Hochzeit Cosettes und deren Folgen? Was will das heißen: in den Bagno zurückkehren, im Vergleich zu dem Eintritt in das Nichts.

O wie dunkel bist Du, erster Schritt in die Tiefe! Zweiter Schritt, wie schwarz bist Du!

Wie ging es nur dieses Mal zu, daß er den Kopf nicht abwendete?

Das Märtyrthum ist eine Sublimation, eine ätzende Sublimation. Es ist eine Tortur, welche heiligt. Die erste Stunde kann man sie willig hinnehmen; man setzt sich auf den Thron von glühendem Eisen, man legt die glühende Krone um seine Stirn, man nimmt das glühende Scepter, aber es bleibt noch der Flammenmantel, um sich darin zu hüllen, und gibt es nicht einen Augenblick, wo das elende Fleisch sich empört und wo man die Buße verwirft?

Endlich kam über Jean Valjean die Ruhe der Erschöpfung.

Er wog die Alternativen der geheimnißvollen Wagschale von Licht und Schatten gegeneinander, er überdachte, er stellte Betrachtungen an.

Diesen beiden strahlenden Kindern die Schmach seines Bagno aufbürden, oder seine unheilbare Zerfahrenheit in sich selbst vollenden. Auf der einen Seite das Opfer Cosetten's, auf der anderen sein eigenes.

Bei welcher Auflösung blieb er stehen?

Welchen Entschluß faßte er? Was war in seinem Innern die schließliche Antwort auf die unbestechliche Frage des Verhängnisses? Welches Thor war er sich zu öffnen entschieden? Welche Seite seines Lebens war er willens zu beschließen und zu verdammen? Welches war seine Wahl unter allen ihn umgebenden unergründlichen Abgründen? Was war das äußerste, welches er über sich ergehen lassen wollte? Welchem von diesen Schlünden winkte er zu!

Sein schwindelerregendes Nachdenken dauerte die ganze Nacht.

So blieb er bis zum Tagesanbruch in derselben Stellung, auf dem Bette mit gebeugtem Haupte sitzend, niedergestreckt unter der Ungeheuerlichkeit des Schicksals, vielleicht vernichtet, ach! die Nägel in die Hände gedrückt, die Arme im rechten Winkel ausgestreckt, wie ein abgenommener Gekreuzigter, den man mit dem Gesicht zur Erde geworfen hat. So saß er zwölf Stunden, die zwölf Stunden einer langen Winternacht, erstarrt, ohne das Haupt zu erheben und ohne ein Wort hervorzubringen. Er war unbeweglich wie ein Leichnam, während seine Gedanken sich am Boden herumwälzten und davon flogen, bald wie die Hydra, bald wie der Adler. Wer ihn so re-

gungslos gesehen hätte, mußte glauben, einen Todten zu erblicken; plötzlich erbebte er convulsivisch und sein auf Cosettes Kleider gepreßter Mund, küßte diese; da sah man, daß er lebte.

Wer sah es? da doch Jean Valjean allein, und Niemand da war.

Er, der auch in den Finsternissen allgegenwärtig ist.

Siebentes Buch.

Der letzte Tropfen des Kelches.

I.

Der siebente Kreis und der achte Himmel.

Der Tag nach der Hochzeit ist einsam. Man läßt den Glücklichen Zeit zur Sammlung, und auch etwas ihrem verlängerten Schlaf. Die Störungen der Besuche und Beglückwünschungen beginnen erst später. Es war am Morgen des 17. Februar kurz nach 12 Uhr, als Basque die Serviette und den Federbesen unter dem Arm und damit beschäftigt „sein antichambre zu halten" ein leises Klopfen an der Thür hörte. Man hatte nicht geklingelt und das ist an einem solchen Tage sehr diskret. Basque öffnete und hatte Herrn Fauchelevent vor sich. Er führte ihn in den Salon, in welchem noch Alles drunter und drüber stand, und welcher ganz nach der Wahlstatt der gestrigen Freude aussah.

Wahrhaftig mein Herr, sagte Basque, wir sind spät wach geworden.

Ist Ihr Herr aufgestanden? fragte Jean Valjean.

Wie geht's mit dem Arm, mein Herr? erwiederte Basque.

Besser. Ist Ihr Herr aufgestanden?

Welcher? der frühere oder der jetzige?

Herr Pontmercy

Der Herr Baron, fiel Basque sich verbessernd ein.

Vor Allem ist man Baron für seine Dienerschaft. Davon fällt für sie etwas ab; sie erhalten das, was ein Philosoph die Schmutzflecken des Titels nennen würde, und das schmeichelt ihnen. Marius, ein kämpfender Republikaner, und er hatte erfahren, was das heißt, war beiläufig gesagt, nunmehr Baron wider Willen. Wegen dieses Titels war in der Familie eine kleine Revolution vor sich gegangen. Jetzt bestand Herr Gillenormand darauf, und Marius war es, der sich davon losjagte. Aber der Obrist Pontmercy hatte geschrieben: Mein Sohn soll meinen Titel führen. Marius gehorchte. Und dann war Cosette, welche begann sich als Frau zu fühlen, entzückt, Baronin genannt zu werden.

Der Herr Baron? wiederholte Basque. Ich werde sehen und ihm sagen, daß Herr Fauchelevent da ist.

Nein. Sagen Sie ihm nicht, daß ich es bin; sagen Sie ihm, daß Jemand ihn allein zu sprechen wünscht und nennen Sie ihm keinen Namen.

So! versetzte Basque.

Ich will ihn überraschen.

So! wiederholte Basque, dieses zweite: So! zu sich selbst sprechend, gleichsam als eine Erläuterung des ersteren.

Und er ging hinaus.

Jean Valjean blieb allein.

Der Salon war, wie wir eben bemerkten, ganz in Unordnung. Es schien so, daß, wenn man sein Ohr darauf richtete, man noch das summende Geräusch der Hochzeit hätte hören können. Auf dem Parquet lagen allerlei von den Guirlanden und Coiffüren herabgefallene Blumen. Die ganz niedergebrannten Kerzen hatten dem Kristall der Kronleuchter noch Sinter von Wachs hinzugefügt. Kein Stück Möbel stand an seinem Platze. Drei oder vier Sessel, welche in einem Winkel zusammengeschoben waren und einen Kreis bildeten, hatten das Ansehen, als ob sie eine Unterhaltung fortführten. Das Ganze war heiter anzuschauen. Es liegt noch ein gewisser Zauber auf den Spuren eines verlebten Festes. Da war Glück. Auf diesen in Unordnung umherstehenden Stühlen, unter diesen welkenden Blumen und erloschenen Lichtern hat man Freude gedacht. Die Sonne folgte auf das Kerzenlicht und drang fröhlich in den Salon ein. Es vergingen einige Minuten. Jean Valjean stand unbeweglich an der Stelle, wo Basque ihn zurückgelassen hatte. Er war sehr bleich; seine Augen hohl und nach der Schlaflosigkeit hinter der Einfassung so zurückgefallen, daß sie fast verschwanden. Sein schwarzes Gewand hatten die matten Falten einer Kleidung, welche man die Nacht über auf dem Leibe gehabt hat. Die Aermel weiß von jenem Flaum, den das Reiben der Leinwand am Tuche zurückläßt. Zu seinen Füßen betrachtete Jean Valjean die Umrisse des Fensters, welche die Sonne auf das Parquet warf.

An der Thür entstand ein Geräusch, er schlug die Augen auf.

Marius trat ein, mit erhobenem Haupte, lächelndem Munde, leuchtendem Antlitz, heiterer Stirn und triumphirendem Blick. Auch er hatte nicht geschlafen.

Sind sie es Vater? rief er beim Anblick Jean Valjean's; setzte dieser Basque eine gemeinnützige Miene auf! Aber sie kommen zu früh. Es ist erst halb ein Uhr. Cosette schläft.

Dieser Ausdruck: Vater, von Marius zu Herrn Fauchelevent gesprochen, bedeutete: höchste Glückseligkeit. Zwischen den Beiden hatte, wie man weiß, immer Schroffheit, Kälte und Zwang bestanden; dieses Eis mußte brechen oder schmelzen. Marius war auf dem

Digitized by Google

Punkte des Entzückens, daß die Schroffheit sich ebnete, die Eisrinde sich löste, und Herr Fauchelevent für ihn, wie für Cosette ein Vater war.

Er fuhr fort zu sprechen; das Wort strömte über, wie das bei diesen göttlichen Paroxismen der Freude eigen ist:

Wie glücklich bin ich Sie zu sehen! Wenn Sie wüßten, wie sehr Sie uns gestern gefehlt haben! Guten Morgen, Vater. Wie geht es mit Ihrer Hand? Besser, nicht wahr?

Und zufrieden mit der guten Antwort, welche er sich selbst gab, fuhr er fort:

Wir haben Beide viel über Sie gesprochen. Cosette liebt Sie so sehr! Sie werden nicht vergessen, daß Sie Ihr Zimmer hier haben. Von der Straße l'Homme-Armé wollen wir nichts mehr wissen. Ganz und gar nichts mehr. Wie haben Sie nur in einer solchen Straße Wohnung nehmen können, die ungesund ist, trist, häßlich, mit einer Barriere an dem einen Ende, wo man friert und nicht hinein kann? Sie werden sich hier einrichten. Und gleich heute. Oder Sie werden mit Cosette zu thun bekommen. Sie versteht es, uns Alle an der Nase zu führen, das sage ich Ihnen im Voraus. Sie haben Ihr Zimmer gesehen, es liegt ganz dicht an dem unsrigen, mit der Aussicht auf die Gärten; man hat das Schloß repariren lassen, das Bett ist gemacht, es steht ganz bereit, Sie dürfen nur einziehen. Neben Ihr Bett hat Cosette einen alten großen Lehnstuhl in Utrechter Sammt gestellt, und dabei gesagt: nimm ihn in deine Arme. Jeden Frühling kommt eine Nachtigall in die dickbuschigen Akazien, gegenüber Ihrem Fenster. In zwei Monaten werden Sie dieselbe haben. Das Nest der Nachtigall zu Ihrer Linken und das unsrige zu Ihrer Rechten. Des Nachts wird sie singen und Cosette den Tag über plaudern. Ihr Zimmer liegt gerade nach Süden.

Cosette wird dort Ihre Bücher ordnen, Kapitain Cook's Reisen und die andern, die von Vancouver, alle Ihre Sachen. Es ist da, glaube ich, ein kleines Felleisen, an welchem Ihnen viel liegt, ich habe für dasselbe ein Ehrenplätzlein bestimmt. Meinen Großvater haben Sie eingenommen, er hat Gefallen an Ihnen. Wir werden zusammen leben. Spielen sie Whist? Sie werden meinen Großvater glücklich machen, wenn Sie Whist spielen. Sie werden Cosette an meinen Sitzungstagen spazieren führen, am Arm. Sie wissen wie damals auf dem Luxembourg. Wir sind ganz entschlossen, sehr glücklich zu sein. Und Sie werden unser Glück theilen, hören Sie, Vater. Da fällt mir ein, Sie frühstücken doch heute bei uns?

Mein Herr, sagte Jean Valjean, ich muß Ihnen eine Mittheilung machen. Ich bin ein ehemaliger Galeerensträfling.

Die Grenze der scharfen vernehmbaren Töne kann ganz eben so wohl für den Geist, als für das Ohr überschritten werden. Diese Worte: ich bin ein früherer Galeerensträfling, welche aus Herrn Fauchelevent's Munde in Marius Ohr drangen, gingen über das Mögliche hinaus. Marius hörte nicht. Es schien ihm, daß eben etwas zu ihm gesagt sei; aber er wußte nicht was. Er saß sprachlos da.

Nun bemerkte er, daß der Mann, welcher mit ihm sprach, schrecklich aussah. Geblendet wie er war, hatte er bis zu diesem Augenblick diese fürchterliche Bläße nicht bemerkt.

Jean Valjean löste die schwarze Binde, welche seinen rechten Arm stützte, wickelte das Leinen von seiner Hand, legte seinen Daumen blos und zeigte denselben Marius.

Ich habe nichts an der Hand, sagte er.

Marius betrachtete den Daumen.

Ich habe niemals eine Wunde daran gehabt, versetzte Jean Valjean.

In der That sah man keine Narbe daran.

Jean Valjean fuhr fort:

Es paßte sich, daß ich bei Ihrer Hochzeit fehlte. Ich habe mich so viel ich konnte abseits gehalten. Jene Wunde habe ich vorgegeben, um keine Fälschung zu begehen, um in die Heirathsakte keine Nullität einzuführen, um von der Unterschrift entbunden zu werden.

Marius stammelte hervor:

Was soll das heißen?

Das will sagen, antwortete Jean Valjean, daß ich auf den Galeeren gewesen bin.

Sie machen mich toll! schrie Marius erschreckt.

Herr Pontmercy, sagte Jean Valjean, ich war neunzehn Jahre auf den Galeeren. Wegen Diebstahls. Dann bin ich auf Lebenszeit verurtheilt worden. Wegen Diebstahls. Wegen Rückfalls. In dieser Stunde befinde ich mich im Bannbruch.

Was sollte es Marius helfen, vor der Wirklichkeit zurückweichen, die Thatsache von sich weisen, die Ueberführung bestreiten, er mußte sich darein ergeben. Er fing an zu begreifen, und wie das in solchen Fällen immer geschieht, begriff er noch darüber hinaus. Er empfand den Schauder einer häßlichen inneren Aufklärung; ein Gedanke, welcher ihn erbeben machte, durchblitzte seinen Geist. Zwischen der Zukunft hindurch sah er für sich selbst ein mißgestaltetes Verhängniß.

Sagen Sie Alles, sagen Sie Alles! schrie er. Sie sind Cosette's Vater.

Und mit einer Bewegung unaussprechlichen Abscheues, trat er zwei Schritte zurück.

Jean Valjean richtete seinen Kopf auf mit einer Haltung so voll Hoheit, daß er bis zur Decke hinauf zu reichen schien.

Es ist nöthig, daß Sie mir jetzt glauben, mein Herr; obschon der Eid von unseres gleichen vor Gericht nicht angenommen wird . . .

Hier entstand ein Schweigen, dann fügte er mit einer Art souveränen und grabesähnlichen Autorität hinzu, indem er langsam sprach und die Silben betonte:

. . . Sie werden mir glauben. Cosette's Vater, ich! vor Gott, nein. Herr Baron Pontmercy, ich bin ein Bauer von Faverolles. Meinen Lebensunterhalt gewann ich damit, Bäume auszuästen. Ich heiße nicht Fauchelevent, mein Name ist Jean Valjean. Cosetten bin ich nicht verwandt. Beruhigen Sie sich.

Marius stammelte:

Wer beweist mir? . . .

Ich. Weil ich es sage.

Marius betrachtete diesen Mann. Er war tief, ernst und ruhig. Aus solcher Ruhe konnte eine Lüge nicht hervorgehen. Was erstarrt ist, ist aufrichtig. Man ahnte die Wahrheit an dieser Grabeskälte.

Ich glaube Ihnen, sagte Marius.

Jean Valjean neigte den Kopf, wie um Akt davon zu nehmen und fuhr fort:

Was bin ich für Cosette? Ein Vorübergehender. Vor zehn Jahren wußte ich nicht, daß sie existire. Ich liebe sie, das ist wahr. Ein Kind, welches man so klein gesehen hat, während man selbst schon alt ist, liebt man. Im Alter hat man ein Gefühl des Großvaters für alle kleine Kinder. Sie dürfen, wie mir scheint, annehmen, daß ich etwas einem Herzen Aehnliches habe. Sie war Waise. Vater- und mutterlos. Sie bedurfte meiner. Darum habe ich es unternommen, sie zu lieben.

Sie sind so schwach die Kinder, daß der erste Beste, selbst ein Mann wie ich, ihr Beschützer werden kann. Ich habe diese Pflicht Cosette gegenüber erfüllt. Ich glaube nicht, daß man solche Kleinigkeit in Wahrheit eine gute Handlung nennen kann; aber, wenn es eine gute That ist, wohlan, so bemerken Sie, daß ich sie geübt habe. Registriren Sie diesen mildernden Umstand. Heute tritt Cosette aus meinem Leben aus; unsere beiden Wege trennen sich. Von nun an vermag ich für sie nichts mehr zu thun. Sie ist Madame Pontmercy. Ihre Fürsehung hat gewechselt. Und Cosette gewinnt bei dem Wechsel. Alles ist gut. Was die sechshunderttausend Franken anbetrifft, so sprechen Sie davon zwar nicht, aber ich will Ihren Gedanken begegnen; es ist ein Depositum. Wie kam dieses anvertraute Gut in meine Hände? Wem liegt daran? Ich gebe es zurück. Man hat von mir nichts mehr zu verlangen.

Ich vervollständige die Rückgabe, indem ich meinen wahren Namen sage. Dieses geht mich noch an. Ich halte darauf, daß Sie wissen, wer ich bin.

Und Jean Valjean sah Marius gerade in's Gesicht.

Alles was Marius empfand, war tobend und ohne Zusammenhang. Gewisse Stöße der Schicksalsstürme erregen in unserer Seele solche Wogen.

Wir Alle haben solche Momente der Verwirrung gehabt, wo in unserem Innern Alles auseinander stieb; wir sprechen die ersten besten Dinge aus, welche nicht immer gerade diejenigen sind, welche man sagen sollte. Es gibt plötzliche Enthüllungen, die man nicht ertragen kann, und welche wie ein verderblicher Wein berauschen. Marius war über die neue Situation, welche vor ihm auftrat, bis zu dem Grade verdutzt, daß er zu diesem Manne sprach, wie Einer, der ihm wegen des Geständnisses grollte.

Aber nun, rief er aus, warum sagen Sie mir Alles das? Wer zwingt Sie dazu? Sie konnten das Geheimniß für sich behalten. Sie werden weder angezeigt noch verfolgt, noch nachgesetzt, noch ist man Ihnen auf der Spur. Sie haben einen Grund dafür, daß Sie eine solche Enthüllung mit heiterem Herzen machen. Vollenden Sie. Es steckt etwas Anderes dahinter. Für welchen Fall legen Sie dieses Geständniß ab? Was ist der Beweggrund?

Der Grund? erwiederte Jean Valjean, mit einer so leisen und dumpfen Stimme, daß man hätte sagen können, er spreche mehr mit sich selbst, als zu Marius. Aus welchem Grunde, in der That sagte der Galeerensträfling eben: Ich bin ein Sträfling? Nun wohl, ja! der Grund ist seltsam. Es geschah aus Rechtschaffenheit. Sehen Sie, das Unglück will, daß ich da in dem Herzen einen Faden habe, der mich festhält. Wenn man alt ist, sind solche Fäden besonders stark. Das ganze Leben windet sich an ihnen ab; sie halten aus. Wenn ich diesen Faden hätte abreißen, ihn durchschneiden können, den Knoten lösen oder durchhauen, weit weg gehen, so war ich gerettet, ich brauchte nur abzureisen; auf der Straße Boulogne stehen Postwagen; Sie sind glücklich, ich gehe weg. Ich habe es versucht, ihn zu zerreißen, diesen Faden, ich habe daran gezogen, er hat gut gehalten, er hat nicht losgelassen, ich riß mir das Herz zugleich aus. Da habe ich gesagt: Ich kann nirgend anders leben, als da. Ich muß bleiben. Nun wohl, ja; aber Sie haben Recht, ich bin dumm, warum nicht ganz einfach bleiben? Sie bieten mir ein Zimmer im Hause an, Madame Pontmercy liebt mich sehr, sie sagt diesem Lehnstuhl: Nimm ihn in deine Arme: Ihr Großvater verlangt nicht mehr, als mich bei sich zu haben, ich bin ihm willkommen, wir werden Alle zusammen wohnen, gemeinschaftlich spei-

sen, ich werde Cosette . . . — Madame Pontmercy, Verzeihung, ich bin so gewöhnt — am Arme führen, wir werden nur ein Dach haben, einen Tisch, einen Heerd, und des Winters dieselbe Ecke am Kamin, des Sommers denselben Spaziergang, das ist Freude, das ist Glück, das ist Alles, das. Wir werden in Familie leben. In Familie . . . !

Bei diesem Wort wurde Jean Valjean wild. Er kreuzte die Arme, stierte zu seinen Füßen auf die Diele, als wollte er einen Abgrund da hinein bohren und seine Stimme wurde auf einmal laut tönend:

In Familie; nein. Ich gehöre zu keiner Familie, ich. Ich bin nicht von der Ihrigen. Ich bin nicht von derjenigen der Menschen. In den Häusern, wo man unter sich ist, da bin ich zu viel. Es gibt Familien, aber nicht für mich. Ich bin der Unglückliche, ich stehe außerhalb. Habe ich einen Vater und eine Mutter gehabt? Ich zweifle fast daran. An dem Tage, wo ich dieses Kind verheirathet habe, war das zu Ende, ich habe sie glücklich gesehen, und da sie den Mann ihrer Liebe hat, es dort einen guten alten Mann gibt, einen Haushalt zweier Engel, alle Freuden in diesem Hause, und da Alles so gut war, habe ich zu mir gesagt: Du, gehe nicht hinein. Ich konnte lügen, das ist richtig, Euch Alle täuschen, Herr Fauchelevent bleiben. So lange dieses für Cosette gewesen ist, konnte ich lügen; aber jetzt wäre es für mich, ich darf es nicht. Es genügte zu schweigen, das ist richtig, und Alles hatte seinen Verlauf. Sie fragen mich, was mich zwingt zu reden? ein sonderbares Ding, mein Gewissen. Schweigen, wahr wohl sehr leicht. Ich habe die Nacht damit zugebracht mich dazu zu überreden; Sie hören meine Beichte und das was ich Ihnen sagen werde, ist so ungewöhnlich, daß Sie ein Recht darauf haben. Nun wohl, ich habe die Nacht damit zugebracht, Gründe für mich zu finden, ich habe sehr gute Gründe aufgestellt, ich habe gethan was ich konnte, Sie dürfen es glauben. Aber es gibt zwei Dinge bei denen es mir nicht gelang; einmal den Faden, welcher mich am Herzen festhält, hier, genietet und mit Blei eingegossen, zu zerreißen, dem Einen zum Schweigen zu bringen, der leise zu mir spricht, wenn ich allein bin. Darum bin ich gekommen, um Ihnen diesen Morgen Alles zu gestehen. Alles oder doch fast Alles. Es ist unnütz zu sagen, was nur mich betrifft; ich behalte es für mich. Das Wesentliche wissen Sie. Also habe ich mein Geheimniß genommen und es Ihnen überbracht, und ich habe es unter Ihren Augen ausgeweidet. Der Entschluß war nicht leicht zu fassen. Die ganze Nacht habe ich damit gerungen. Ha! Sie glauben, ich hätte mir nicht gesagt, daß es dieses Mal nicht die Affaire Champmathieu sei, daß, indem ich meinen Namen

geheim hielt, ich Niemandem Uebles zufüge, daß der Name Fauchelevent mir aus Dankbarkeit für einen geleisteten Dienst von Fauchelevent selbst übertragen worden, daß ich ihn wohl annehmen dürfte, daß ich in diesem von Ihnen mir angewiesenen Zimmer glücklich sein. Niemanden geniren und in meiner kleinen Ecke sein würde, und daß, während Sie Cosette besitzen, ich den Gedanken behielte mit ihr in demselben Hause zu sein. Jeder würde seinen verhältnißmäßigen Antheil am Glücke haben. Wenn ich fortgefahren hätte, Herr Fauchelevent zu sein, so wäre Alles in Ordnung geblieben. Freilich, mit Ausnahme eines Gemüthes. Ueberall um mich wäre Freude, der Grund meiner Seele blieb schwarz. Es ist nicht genug mit dem Glücke, man muß zufrieden sein.

Wenn ich Herr Fauchelevent geblieben wäre, so hätte ich mein wahres Geschick versteckt; wenn ich Zeuge Eurer Heiterkeit wäre, müßte ich mir räthselhaft bleiben; mitten in Eurem hellen Sonnenschein würde mein Gemüth in Finsterniß versunken sein und ohne einen Warnungsruf zu erlassen, hätte ich ganz leise ein Bagno an Euren Heerd gebracht; ich hätte mich an Euren Tisch gesetzt mit dem Gedanken, daß, wenn Ihr wüßtet, wer ich bin, Ihr mich fortjagen würdet; ich hätte mich aufwarten lassen von Dienern, welche, wenn sie es wüßten, ausrufen würden: Wie abscheulich! Ich hätte Sie mit meinem Arm berührt, den Sie mit Recht abwehren, ich würde sie bei jedem Händedruck betrogen haben! In Ihrem Hause würde ein Zwiespalt der Achtung entstehen, zwischen dem weißen ehrwürdigen Haar und meinen befleckten weißen Haaren! wenn in Euren intimsten Stunden alle Herzen sich bis zum Grunde eines dem andern geöffnet glaubten, wenn wir alle Vier beisammen wären, Ihr Großvater, Sie Beide und ich, so wäre doch ein Unbekannter dazwischen gewesen! Stets in nächster Nähe mit Euch, würde ich die Sorge gehabt haben, niemals den Deckel von meinem schrecklichen Brunnen zu ziehen. So hätte ich, ein Todter, mich Euch aufgedrungen, die Ihr zu den Lebenden gehört. Und Cosette würde ich so für allezeit zu meinem Schicksal verdammt haben. Sie, Cosette und ich, wären dann drei Köpfe mit der grünen Sträflingsmütze gewesen! Erbeben Sie nicht davor. Jetzt bin ich nur der mühseligste aller Menschen, alsdann aber wäre ich der ungeheuerlichste gewesen. Und ein solches Verbrechen hätte ich täglich begehen müssen! Und eine solche Lüge täglich wiederholen! Und diesen nächtlichen Schatten alle Tage auf meinem Gesichte tragen! Von meinem Brandmal Euch täglich Euren Antheil geben! Jeden Tag! Euch, meinen Vielgeliebten, meinen Kindern, meinen Schuldlosen! Schweigen ist nichts! Verschweigen ist einfach? Nein, das ist nicht einfach. Es gibt ein Schweigen, welches lügt. Und meine Lüge, meinen Betrug, meine

Verworfenheit, meine Feigheit, meinen Verrath und mein Verbrechen, ich hätte es tropfenweise getrunken, dann ausgespieen und wieder heruntergewürgt, um Mitternacht wäre ich damit zu Ende gekommen, um Mittags wieder damit zu beginnen; mein: guten Morgen! wäre eine Lüge, mein: guten Abend! eine Lüge, und damit wäre ich eingeschlafen, und hätte es mit meinem Brode gegessen. Cosette gerade ins Gesicht sehen und auf das Lächeln des Engels mit dem Lächeln des Verurtheilten antworten, da wäre ich ein nichtswürdiger Betrüger gewesen! Und zu welchem Zwecke hätte ich das Alles gethan? Um glücklich zu sein. Um glücklich zu sein, ich! Habe ich denn ein Recht darauf? Ich stehe außerhalb des Lebens, mein Herr.

Jean Valjean hielt an. Marius horchte. Solche Verkettungen der Ideen und Gewissensangst lassen sich nicht unterbrechen. Jean Valjean senkte die Stimme von neuem, aber es war nicht mehr die dumpfe Stimme, es war eine finstere:

Sie fragen, warum ich rede? Ich bin weder angezeigt, noch verfolgt, noch gehetzt, so sagen Sie. Wohl! ich bin angezeigt! Ja, ich werde verfolgt! ja, ich werde gehetzt. Von wem? Von mir selbst. Ich bin es, der sich selbst den Weg versperrt, und ich schleppe mich, treibe mich, halte mich selbst fest, und richte mich selbst, und wenn man sich selbst festhält, ist man wohlverwahrt

Und, sein eigenes Kleid mit der Faust fassend und es auf Marius ziehend, fuhr er fort;

Sehen Sie diese Faust. Finden Sie nicht, daß sie diesen Kragen auf eine Weise festhält, um nicht wieder loszukommen? Nun wohl, das Gewissen ist auch eine Faust! Wenn man glücklich sein will, mein Herr, muß man niemals die Pflicht begreifen; denn sobald man sie begriffen hat, ist sie unerbittlich. Man könnte sagen, sie straft uns dafür, daß man sie begreift, doch nein, sie belohnt uns dafür; denn sie versetzt uns in eine Hölle, wo man Gott neben sich ahnt. Man hat sich nicht sobald die Eingeweide zerrissen, als man schon im Frieden mit sich selbst sich befindet.

Und mit einer schneidenden Betonung setzte er hinzu:

Herr Pontmercy, nicht im gewöhnlichem Sinne bin ich ein ehrlicher Mann. Indem ich mich in Ihren Augen herabsetze, erhebe ich mich in den meinigen. Das ist mir schon einmal begegnet; aber es war weniger schmerzlich; es war nichts. Ja, ein ehrlicher Mann. Ich wäre es nicht, wenn Sie durch meine Schuld fortgefahren hätten mich zu achten; jetzt, wo Sie mich verachten, bin ich es. Es ist mein Verhängniß, daß, weil ich immer nur gestohlene Achtung besitzen kann, diese Achtung in meinen Augen erniedrigt und in meinem Innern zu Boden gedrückt, und daß, damit ich selbst mich

achte, es der Verachtung meiner durch Andere bedarf. Dann richte ich mich auf. Ich bin ein Züchtling, der seinem Gewissen gehorcht. Ich weiß wohl, daß solches nicht wahrscheinlich ist. Aber was soll ich dagegen machen? Es ist einmal so. Ich bin Verpflichtungen gegen mich selbst eingegangen, und die halte ich. Es gibt Begegnisse, die uns fesseln, Zufälle, welche uns in Pflicht ziehen. Sehen Sie, Herr Pontmercy, mir ist in meinem Leben mancherlei zugestoßen.

Jean Valjean machte wieder eine Pause, indem er mit Anstrengung seinen Speichel verschluckte, als ob seine Worte einen bittern Nachgeschmack hätten und er fuhr fort:

Wenn man einen solchen Abscheu vor sich selbst hat, so ist man nicht berechtigt ihn die andern ohne deren Wissen theilen zu lassen, man hat nicht das Recht ihnen seine Pest mitzutheilen, sie unvermerkt in den Abgrund gleiten, die rothe Jacke über sie ziehen zu lassen, und man hat nicht das Recht tückischerweise mit seinem Elende das Glück Anderer zu verschütten. Gefunden sich nähern, und im Dunkeln mit seinem unsichtbaren Geschwüre berühren, das ist häßlich. Fauchelevent konnte mir schon seinen Namen leihen, ich habe aber nicht das Recht mich desselben zu bedienen, ich konnte ihn nicht annehmen. Ein Name, das heißt ein Ich. Sehen Sie, mein Herr, ich habe ein wenig gedacht, auch etwas gelesen, obgleich ich ein Bauer bin; und sie hören, daß ich mich angemessen ausdrücke. Ich gebe mir Rechenschaft von den Dingen. Ich habe mir selbst eine Erziehung gegeben. Nun ja, einen Namen unterschieben, ist unehrenhaft. Buchstaben des Alphabets kann man stehlen, wie eine Börse oder eine Uhr. Als eine falsche Unterschrift in Fleisch und Bein dahergehen, ein lebendiger falscher Schlüssel sein, bei ehrbaren Leuten eingehen, sie niemals gerade ansehen, immer schielen, vor sich selbst infam erscheinen, nein! nein! nein! nein! Besser, leiden, bluten, weinen, mit den Nägeln sich die Haut vom Fleische reißen, die Nächte zubringen in Qualen der Angst, Leib und Seele sich zernagen. Da haben Sie den Grund, warum ich komme Ihnen das alles zu erzählen. Mit frohem Herzen, wie Sie es nennen.

Er athmete mühsam auf und warf noch das letzte Wort hinzu:

Um zu leben habe ich einst ein Brod entwendet; heute will ich um zu leben nicht einen Namen stehlen.

Um zu leben? unterbrach ihn Marius. Sie bedürfen dieses Namens nicht, um zu leben.

Ach! ich kenne das, erwiederte Jean Valjean, indem er den Kopf verschiedene Male hintereinander hob und wieder senkte.

Es entstand eine Stille. Beide schwiegen, ein Jeder in einen Abgrund von Gedanken versunken. Marius hatte sich an einen

Digitized by Google

Tisch gesetzt und stützte seinen Mundwinkel auf einen seiner zurückgebogenen Finger. Jean Valjean ging auf und ab. Er hielt vor einen Spiegel an und blieb regungslos stehen. Dann, als ob er auf ein Selbstgespräch antwortete, sagte er mit einem Blick auf diesen Spiegel in welchem er sich aber nicht sah:

Erst jetzt fühle ich mich erleichtert.

Er begann wieder zu gehen und kam bis an die entgegengesetzte Seite des Salons. In dem Augenblicke, wo er wendete, bemerkte er, daß Marius seinen Gang beobachtete. Da sagte er zu ihm in einem unbeschreiblichen Tone:

Ich ziehe ein wenig das Bein. Sie begreifen jetzt weshalb.

Dann wendete er sich vollends gegen Marius:

Und nun, mein Herr, denken Sie sich noch folgendes: Ich habe nichts gesagt, bin Herr Fauchelevent geblieben, habe meinen Platz in Ihrem Hause eingenommen, gehöre zu den Ihrigen, bin in meinem Zimmer, komme des Morgens in Pantoffeln zum Frühstück, wir gehen des Abends alle drei ins Theater, ich begleite Madame Pontmercy in die Tuilerien und zum Place Royale, wir sind beisammen, sie halten mich für ihres Gleichen; eines schönen Tages bin ich da, Sie sind da, wir plaudern, wir lachen, und plötzlich hören Sie den Ruf: Jean Valjean! und da erscheint jene schreckliche Hand, die Polizei, aus dem Dunkel und entreißt mir plötzlich die Maske!

Er schwieg wieder; Marius hatte sich unter Zittern erhoben. Jean Valjean fuhr fort:

Was sagen Sie nun?

Marius Schweigen war eine Antwort.

Jean Valjean setzte hinzu:

Sie sehen wohl, daß ich Recht habe, nicht zu schweigen. Seien Sie glücklich, seien Sie im Himmel, der Engel eines Engels, leben Sie im Sonnenlicht, begnügen Sie sich damit und beunruhigen Sie sich nicht über die Art und Weise, wie ein armer Verurtheilter, sich die Brust öffnet, um seine Pflicht zu thun. Sie sehen einen elenden Mann vor sich, mein Herr.

Marius durchschritt langsam den Salon und als er dicht vor Jean Valjean war, streckte er ihm die Hand entgegen.

Aber Marius mußte die Hand erfassen, welche ihm nicht hingehalten wurde. Jean Valjean ließ es geschehen und es schien Marius, daß er eine Hand von Marmor drücke.

Mein Großvater hat Freunde, sagte Marius; ich werde für Sie die Begnadigung erwirken.

Das ist unnütz, versetzte Jean Valjean. Man hält mich für todt, das genügt. Die Todten werden nicht überwacht. Man weiß,

daß sie langsam vermodern. Der Tod ist für mich so sicher wie die Begnadigung.

Und indem er seine von Marius festgehaltene Hand losmachte, fügte er mit einer gewissen unerbittlichen Hoheit hinzu:

Auch ferner meine Pflicht zu thun, das ist der Freund, an welchem ich eine Stütze habe; und ich bedarf nur einer Begnadigung, derjenigen meines Gewissens.

In diesem Augenblicke öffnete sich leise die Thür am entgegengesetzten Ende des Salons, und in der Thürspalte erschien Cosettes Kopf. Man sah nur ihr liebes Gesicht; ihr ungeordnetes Haar machte sich prächtig; die Augenlider waren vor Schlaf noch angeschwollen. Sie machte die Bewegung eines Vogels, welcher seinen Kopf aus dem Neste steckt, sah zuerst ihren Mann an, darauf Jean Valjean und rief ihnen lächelnd zu, so daß man glaubte ein Lächeln im Rosenkelch zu sehen:

Ich wette Ihr sprechet über Politik. Wie dumm ist das, anstatt bei mir zu sein!

Jean Valjean erbebte.

Cosette, stammelte Marius . . . — Und er hielt an. Man hätte glauben können, zwei Schuldige zu sehen.

Die freudestrahlende Cosette fuhr fort, sie Beide zu betrachten. In ihren Augen lag etwas Paradiesisches.

Ich ertappe Euch auf frischer That, sagte Cosette. Ich habe eben durch die Thür gehört, daß mein Vater Fauchelevent sagte: Das Gewissen . . . — Seine Pflicht thun . . . — Das ist Politik das. Ich will davon nichts wissen. Man soll nicht gleich am nächsten Morgen Politik treiben. Das ist nicht recht!

Du irrst, Cosette, erwiederte Marius. Wir reden von Geschäften. Wir sprechen davon, wie Deine sechshunderttausend Franken sicher anzulegen.

Was soll mir das? unterbrach Cosette. Ich komme. Wollt Ihr mich hier haben?

Und entschlossen die Schwelle überschreitend, trat sie in den Salon. Sie trug einen weiten, weißen Pudermantel mit tausend Falten und großen Aermeln, welcher vom Kinn bis auf die Füße reichte. In den goldenen Himmeln der alten gothischen Gemälde sieht man solche reizende Umhüllung der Engel.

Sie betrachtete sich in einem Spiegel vom Kopf bis zum Fuße und rief dann mit einem Ausbruch unsäglicher Extase:

Es war einmal ein König und eine Königin. O! wie glücklich bin ich! Dieses gesagt, machte sie Marius und dann Jean Valjean ihre Verbeugung.

Ich werde mich da auf einen Sessel neben Euch niederlassen,

sagte sie, wir frühstücken in einer halben Stunde, Ihr könnt Euch dann sagen, was Ihr wollt, ich weiß recht gut, daß Männer miteinander zu reden haben, ich will vernünftig sein.

Marius faßte ihren Arm und sagte zärtlich zu ihr:

Wir besprechen Geschäfte.

Apropos, erwiederte Cosette, ich habe mein Fenster geöffnet, da ist eben ein Schwarm von Sperlingen (pierrots) im Garten angekommen. Aber Vögel, keine Masken. Heute haben wir Aschermittwoch; nicht aber die Vögel.

Ich wiederhole Dir, daß wir Geschäfte haben, geh' meine kleine Cosette, laß' uns einen Augenblick allein. Wir sprechen über Zahlen. Das würde Dich langweilen.

Du hast diesen Morgen eine hübsche Halsbinde angelegt, Marius. Sie sind sehr eitel mein gestrenger Herr. Nein, das wird mich nicht langweilen.

Ich versichere Dir, daß es Dich langweilen wird.

Nicht doch. Weil Ihr es seid. Ich werde Euch nicht verstehen, aber ich werde Euch zuhören. Wenn man die geliebten Stimmen hört, hat man nicht nöthig die gesprochenen Worte zu verstehen. Da mit Euch zusammen sein, das ist Alles, was ich will. Ich bleibe bei Euch, pah!

Du bist meine liebe Cosette! aber es ist unmöglich.

Unmöglich!

Ja.

Gut, versetzte Cosette. Ich hätte Euch Neuigkeiten erzählt; Euch gesagt, daß der Großvater noch schläft, Eure Tante in der Messe ist, der Kamin im Zimmer meines Vaters Fauchelevent raucht und Nicolette den Kaminfeger rufen ließ, daß Toussaint und Nicolette sich schon gezankt haben, und Nicolette sich über das Stammeln der Toussaint lustig macht. Nun wohl, Sie sollen nichts erfahren. Ach! es ist unmöglich? Sie werden sehen, mein Herr, auch an mich kommt die Reihe zu sagen: es ist unmöglich. Wer soll nun zuerst herhalten? Ich bitte Dich, mein kleiner Marius, lasse mich hier bei Euch sein.

Ich schwöre Dir, daß wir allein sein müssen.

Nun, bin ich denn fremd?

Jean Valjean sprach kein Wort. Cosette wendete sich zu ihm:

Zuvörderst Sie, Vater, ich verlange, daß Sie mir einen Kuß geben. Wie hängt das zusammen, daß Sie nichts sagen, anstatt mir beizusteben? wer hat mir einen solchen Vater gegeben? Sie sehen doch, daß ich in meinem Hausstande sehr unglücklich bin. Mein Mann schlägt mich. Nun, geben Sie mir auf der Stelle einen Kuß.

Jean Valjean trat näher. Cosette wendete sich zu Marius:

Und Ihnen ſchneide ich dieſes Geſicht.'

Darauf bot ſie ihre Stirn Jean Valjean dar.

Jean Valjean trat einen Schritt ihr entgegen.

Coſette wich zurück.

Vater, Sie ſind bleich. Haben Sie Schmerzen an Ihrem Arm?

Er iſt geheilt, ſagte Jean Valjean.

Haben Sie ſchlecht geſchlafen?

Nein.

Sind Sie traurig?

Nein.

Geben Sie mir einen Kuß. Wenn Sie ſich wohl befinden, gut ſchlafen, und vergnügt ſind, ſo werde ich Sie nicht ſchelten.

Und wiederum bot ſie ihm ihre Stirn dar.

Jean Valjean berührte mit ſeinen Lippen dieſe Stirn, über welcher ein himmliſcher Glanz ausgebreitet lag.

So lächeln Sie doch.

Jean Valjean gehorchte. Es war das Lächeln eines Geſpenſtes.

Jetzt vertheidigen Sie mich gegen meinen Mann.

Coſette! . . . ſprach Marius.

So ereifern Sie ſich doch Vater. Sagen Sie ihm, daß ich hier bleiben ſoll. Man kann in meiner Gegenwart ſchon ſprechen. Sie halten mich alſo für einfältig. Das iſt wohl ſehr wunderlich, wovon Ihr ſprecht! Von Geſchäften, Geld bei einer Bank unterbringen, das iſt auch was Wichtiges. Die Männer thun geheimnißvoll um nichts. Ich will hier bleiben. Ich bin dieſen Morgen ganz niedlich; ſieh' mich an, Marius.

Und mit einem hinreißenden Achſelzucken und einem unbeſchreiblich zierlichen Schmollen ſah ſie Marius an. Es war wie ein Blitz zwiſchen dieſen beiden Weſen. Daß noch Jemand da war, das kümmerte ſie wenig.

Ich liebe Dich! ſprach Marius.

Ich bete Dich an! ſagte Coſette.

Und ſie fielen einander unwiderſtehlich in die Arme.

Jetzt aber, verſetzte Coſette, indem ſie eine Falte ihres Pudermantels mit einem triumphirenden Lächeln wieder ordnete, ich bleibe.

Das, nein, antwortete Marius mit bittendem Tone: Wir haben etwas zu beſchließen.

Immer noch nein?

Marius gab ſeiner Stimme etwas Nachdruck und ſagte:

Ich verſichere Dir, Coſette, daß es unmöglich iſt.

Ah! Sie laſſen die Stimme eines Eheherrn hören, mein Herr.

Digitized by Google

Auch gut. Man geht. Sie, Vater, haben mir nicht beigestanden. Mein Herr Gemahl, mein Herr Vater, Sie sind Tyrannen. Ich werde es dem Großvater sagen. Wenn Sie glauben, daß ich zurückkomme und Ihnen Plattheiten sagen werde, so irren sie sich. Ich bin stolz. Ich erwarte Sie jetzt. Sie sollen sehen, daß Sie ohne mich Langeweile haben werden. Ich gehe, das ist wohl das Beste. Und sie verließ das Zimmer.

Zwei Stunden später wurde die Thür wieder geöffnet, ihr frischer rosiger Kopf erschien noch einmal zwischen den beiden Thürflügeln, und sie rief:

Ich bin ganz wütbend.

Die Thür schloß sich aufs Neue und es ward wieder finster.

Es war wie ein verirrter Sonnenstrahl, welcher unvermuthet plötzlich ein nächtliches Dunkel durchdrungen hätte.

Marius versicherte sich, daß die Thür gut verschlossen sei.

Arme Cosette! murmelte er, wenn sie erfahren wird . . .

Bei diesem Wort erbebte Jean Valjean an allen Gliedern. Er heftete auf Marius einen wirren Blick.

Cosette! Oh, ja, das ist wahr. Sie werden das Cosette sagen. Das ist recht. Halt, daran hatte ich nicht gedacht. Man hat Kraft für das eine, nicht aber auch für ein anderes. Mein Herr, ich beschwöre Sie, ich bitte Sie flehentlich, geben Sie mir Ihr heiligstes Wort darauf, daß Sie es ihr nicht sagen wollen. Ist es nicht genug, daß Sie es wissen, Sie? Ich habe es vermocht, aus eigenem Antriebe, ohne dazu gezwungen zu werden, zu sagen, ich hätte es vor der ganzen Welt, vor Jedermann gesagt, das wäre mir gleichgültig gewesen. Aber sie, sie weiß nicht, was das ist, es würde sie erschrecken. Ein Züchtling, was! Man wäre gezwungen, es ihr zu erklären, ihr zu sagen: das ist ein Mann, welcher auf den Galeeren gewesen ist. Sie hat eines Tages die Kette vorüberführen gesehen. Oh, mein Gott!

Er fiel auf einem Sessel zusammen und barg sein Gesicht in seine beiden Hände. Man hörte es nicht, aber an dem Zucken seiner Schultern sah man, daß er weinte. Stille Thränen, fürchterliche Thränen.

Es gibt ein Ersticken in dem Schluchzen. Es erfaßte ihn eine Art Convulsion, er warf sich rücklings gegen die Lehne, wie um zu athmen, indem er seine Arme herabhängen und sein von Thränen benetztes Gesicht Marius blicken ließ, und Marius hörte ihn so leise flüstern, daß seine Stimme aus einer bodenlosen Tiefe zu kommen schien: — Oh! ich möchte sterben!

Seien Sie ruhig, sagte Marius, ich werde Ihr Geheimniß für mich allein behalten.

Digitized by Google

Und weniger gerührt vielleicht, als er es hätte sein sollen, aber seit einer Stunde genöthigt, sich mit einem schrecklich Unerwarteten vertraut zu machen, da er sah, daß ein Galeerenzüchtling sich unter seinen Augen stufenweise über die Gestalt des Herrn Fauchelevent legte, durch diese trübe Wirklichkeit nach und nach gewonnen und durch die natürliche Bahn der Lage dahin gebracht, den Zwischenraum zu statuiren, welcher sich eben zwischen diesen Mann und ihn gelegt hatte, versetzte Marius:

Es ist unmöglich, daß ich Ihnen nicht ein Wort über das Depot sage, welches Sie so treu und ehrlich zurückgegeben haben. Das ist eine rechtschaffene Handlung, wofür Ihnen eine Belohnung zukommt. Bestimmen Sie selbst die Summe, sie soll Ihnen ausgezahlt werden. Besorgen Sie nicht, sie sehr hoch zu greifen.

Ich danke Ihnen dafür, mein Herr, erwiederte Jean Valjean sanft.

Er verharrte einen Augenblick im Nachdenken, während er die Spitze seines Zeigefingers mechanisch um seinen Daumen drehte, dann erhob er seine Stimme:

Nun ist fast Alles überstanden. Es bleibt mir noch ein Letztes . . .

Was denn?

Jean Valjean empfand etwas, wie ein äußerstes Schwanken, und tonlos, fast athemlos, stammelte er mehr als er sagte:

Jetzt, da Sie Alles wissen, glauben Sie, mein Herr, nun Sie der Gebieter sind, daß ich Cosette nicht mehr sehen darf?

Ich glaube, es würde so besser sein, antwortete Marius mit Kälte.

Ich werde Sie nicht mehr sehen, murmelte Jean Valjean.

Und er ging zur Thür.

Er legte die Hand auf die Schloßkrücke, die Feder gab nach, die Thür öffnete sich halb. Jean Valjean zog sie so weit offen, um hindurch zu können, blieb eine Sekunde stehen, drückte dann die Thür wieder zu und wendete sich zu Marius.

Er war nicht mehr blaß, er war todesbleich. In seinen Augen fanden sich keine Thränen mehr, aber eine gewisse tragische Flamme. Seine Stimme war seltsam ruhig geworden.

Wenn Sie es nicht übel aufnehmen, werde ich Cosette von Zeit zu Zeit besuchen. Ich will nicht zu oft kommen und lange bleiben. Sie werden befehlen, daß man mich in dem kleinen niederen Saale empfange, im Erdgeschoß. Ich würde gern durch die Hinterthür hereinkommen, aber das möchte Verwunderung erregen. Besser glaube ich, daß ich durch die Thür für Jedermann eintrete. Wahrhaftig, mein Herr, ich möchte Cosette wohl noch ein wenig sehen. So selten als es Ihnen gefallen wird. Versetzen Sie sich doch an meine

Digitized by Google

Stelle, ich habe nur noch das; und dann muß man auf seiner Hut sein; wenn ich gar nicht mehr käme, so würde das einen schlechten Eindruck machen, man würde das sonderbar finden; was ich zum Beispiel thun könnte, ist, des Abends zu kommen, wenn es beginnt Nacht zu werden.

Sie mögen jeden Abend kommen, und Cosette soll Sie erwarten, sagte Marius.

Sie sind gütig, mein Herr, sagte Jean Valjean.

Marius grüßte Jean Valjean; das Glück führte die Verzweiflung bis an die Thür zurück und diese beiden Männer verließen sich.

Hören Sie, mein Herr, sagte er, wenn Sie es erlauben, werde ich Cosette besuchen. Ich versichere Ihnen, daß es mein heißer Wunsch ist. Wenn ich nicht so viel darauf gehalten hätte, sie zu sehe, so hätte ich Ihnen nicht das Geständniß gemacht, welches ich Ihnen abgelegt habe, ich wäre abgereist, aber da ich mit Cosette an einem Orte bleiben und fortfahren wollte, sie zu sehen, so habe ich Ihnen Alles sagen müssen. Sie folgen meinem Raisonnement, nicht wahr? Die Sache begreift sich schon. Sehen Sie, es sind schon neun Jahre, daß ich sie an meiner Seite habe, zunächst wohnten wir in jenem alten Gebäude des Boulevard, dann im Kloster, und dann in der Nähe des Luxembourg. Da war es, wo Sie Cosette zum ersten Male gesehen haben. Sie erinnern sich ihres Hutes von blauem Plüsch.

Darauf haben wir in dem Quartier des Invalides gewohnt, wo ein Gitter und ein Garten war. Straße Plumet. Ich bewohnte einen kleinen Hinterhof, von wo ich ihr Piano hörte. Da haben Sie meine Lebensweise. Das hat so neun gute Jahre gedauert. Ich war wie ihr Vater und sie war wie mein Kind. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, Herr Pontmercy, aber jetzt weggehen, sie nicht mehr sehen, nicht mehr mit ihr sprechen, nichts mehr haben, das würde mir schwer sein.

II.

Die Dunkelheit, welche eine Enthüllung enthalten kann.

Marius war zu Boden geschmettert.

Ein solches Geheimniß plötzlich inmitten seines Glückes finden, das gleicht der Entdeckung eines Scorpions in einem Turteltauben-Neste.

Sollte Marius und Cosettes Glück künftig zu dieser Nähe verurtheilt sein? War das eine vollendete Thatsache? War die Hinzunahme dieses Menschen ein Theil der vollzogenen Ehe? Sollte daran nichts mehr zu thun sein?

Hätte Marius auch den Züchtling geheirathet?

Das Abstoßende, welches er immer diesem Manne gegenüber gefühlt hatte, neben welchem er Cosette sah, war ihm nun klar. Es lag in dieser Persönlichkeit ein gewisses Räthselhaftes, welches er herausgeahnt hatte. Dieses Räthsel, es war die schändlichste der Schimpflichkeiten, das Bagno.

Mag man immerhin von Licht und Freude umgeben sein, mag man die große Purpurstunde des Lebens, die glückliche Liebe genießen, solche Stöße würden selbst den Erzengel in seiner Extase, selbst den Halbgott in seinem Glanze zum Erbeben zwingen.

Wie es bei den sichtbaren Wechseln solcher Art stets zu geschehen pflegt, fragte Marius sich, ob er nicht selbst Vorwürfe zu machen habe? Hatte es ihm an Devinationsgabe gemangelt? Hatte er es an Vorsicht fehlen lassen? Hatte er sich unfreiwillig bethört? Ein wenig, vielleicht. Hatte er sich ohne hinreichende Vorsicht bei dem Abenteuer eingelassen, welches mit seiner Heirath Cosettes schloß? Er konstatirte — und das Leben verbessert uns nach und nach durch eine Aufeinanderfolge von Feststellungen über uns selbst, — er konstatirte, die chimärische und schwärmerische Seite seiner Natur, eine Art innerer Wolke, welche zu vielen Gebilden geeignet und in den Paroxismen der Leidenschaft und des Schmerzes sich ausdehnt, die Stimmung der Seele wechselt und den ganzen Menschen so überzieht, daß davon nur noch ein im Nebel gebadetes Gewissen bleibt. Wir haben schon öfter dieses hervorstehende Element in Marius Individualität angedeutet. Er erinnerte sich, daß er im Rausche seiner Liebe in der Straße Plumet während jener sechs oder sieben Wochen der Extase mit Cosette von jenem Drama in der Spelunke Gorbeau, wobei das Opfer eine so seltsame Rolle während des Kampfes und der späteren Entweichung stillschweigend angenommen hatte, gar nicht einmal gesprochen habe. Wie ging es nun zu, daß er darüber mit Cosette gar nicht geredet. Und doch, war dieses so nicht noch eben so schrecklich? Wie trug es sich nun zu, daß er ihr nicht einmal die Thénardier genannt hatte und besonders an dem Tage, wo er Eponine begegnet war? Er hatte fast Mühe, sein damaliges Schweigen sich jetzt zu erklären. Inzwischen gab er sich darüber Rechenschaft. Er erinnerte sich seines Taumels, seiner Leidenschaft für Cosette, daß die Liebe alles Andere verschlang, jener Fortreißung des einen durch das andere Ideal und vielleicht auch als einen unmerklichen Grad von Vernunft, welcher diesem gewaltsamen und reizenden Seelenzustande beigemischt war, er erinnerte sich eines unbestimmten und tauben Instinkts, in seinem Gedächtnisse jenes fürchterliche Abenteuer zu verdecken und zu verwischen, dessen Berührung er fürchtete, wobei er keine Rolle spielen wollte, welchem

er sich entzog, und wobei er weder Erzähler noch Zeuge sein konnte, ohne zugleich als Ankläger aufzutreten. Uebrigens waren diese wenigen Wochen nur Wetterleuchten gewesen. Man hatte zu nichts Anderem Zeit gehabt, als sich zu lieben, kurz, Alles erwogen, Alles gewendet, geprüft, wenn er Cosette von der Mörderhöhle Gorbeau erzählt, ihr die Thénardier genannt hätte, welches wären die Folgen, selbst dann, wenn er entdeckte, daß Jean Valjean Galeerensträfling war, hätte ihn das umgewandelt, ihn, Marius? Hätte das ihn oder Cosette umgewandelt? Wäre er zurückgetreten? Hätte er sie weniger verehrt? Hätte er sie verlassen? Nein! Hätte das irgend etwas an dem geändert, das doch geschehen war? Nein! Also nichts zu bereuen, kein Vorwurf, Alles war gut! Es gibt einen Gott für solche Trunkene, welche man die Verliebten nennt! Blindlings war Marius dem Wege gefolgt, den er hellsehend auch gewählt haben würde. Die Liebe hatte ihm die Augen verbunden, um ihn wohin zu führen? Ins Paradies!

Aber dieses Paradies war von nun an mit einem infernalen Geleite verknüpft.

Die alte Befremdung des Marius gegen diesen Menschen, diesen Fauchelevent, aus welchem ein Jean Valjean geworden, sie war jetzt mit Schauder untermischt.

In diesem Schauder, wir müssen es sagen, war auch etwas Mitleid und selbst ein gewisses Staunen.

Der Dieb, dieser rückfällige Dieb hatte ein Depot angenommen und welch ein Depot; sechshunderttausend Franken: er allein wußte darum, er konnte Alles behalten; er hatte Alles zurück erstattet.

Dazu kommt, daß er aus sich selbst seine Lage enthüllt hatte, nichts zwang ihn dazu; wenn man erfuhr, wer er war, so geschah es durch ihn; durch dieses Geständniß unterzog er sich nicht blos der Erniedrigung, es war auch Gefahr dabei! Für einen Verurtheilten ist eine Maske ein Schutz; auf diesen Schutz hatte er verzichtet; ein falscher Name gibt Sicherheit, diesen falschen Namen hatte er abgelegt. Er, ein Galeerensträfling, konnte sich auf immer in einer achtbaren Familie verbergen, dieser Versuchung hatte er widerstanden und aus welchem Beweggrunde?

Aus Gewissenszweifeln. Er selbst hatte es mit dem unwiderstehlichen Ausdruck der Wahrheit erklärt, kurz, was auch jener Jean Valjean war, er zeigte unbestreitbar ein erwachendes Gewissen; es lag da irgend eine geheimnißvolle angefangene Rehabilitirung vor, und allem Anscheine nach war das Gewissen schon längst Herr über diesen Menschen.

Solche Anläufe zum Gerechten und Guten sind gemeinen Na-

Digitized by Google

turen nicht eigen. Das Erwachen des Gewissens ist eine Seelengröße.

Jean Valjean war aufrichtig. Diese sichtbare, handgreifliche, und selbst aus dem Schmerz, welchen sie ihm verursachte, sich offenbarende Aufrichtigkeit machte die Nachforschungen unnütz und verlieh Glaubwürdigkeit Allem, was dieser Mann sagte.

Für Marius entsprang daraus eine seltsame Umkehrung der Lagen; was entsprang aus Herrn Fauchelevent? Das Mißtrauen! Was ließ Jean Valjean zurück? Das Vertrauen!

In der mysteriösen Bilanz dieses Jean Valjean, welche der denkende Marius aufmachte, stellte er das Aktiv und Passiv dar, und versuchte zum Resultat zu gelangen. Aber Alles das war wie in einem Ungewitter.

Marius, welcher sich anstrengte, von diesem Manne eine klare Vorstellung zu gewinnen und um so zu sagen, den Jean Valjean im Grunde seiner Gedanken verfolgend, verlor ihn und fand ihn in einem verhängnißvollen Nebel wieder.

Das ehrlich zurückgestellte Depot, die Rechtschaffenheit des Bekenntnisses, das war gut; das war gleichsam ein Blitz in der Wolke; dann wurde die Wolke wieder schwarz.

So verwirrt auch die Erinnerung des Marius sein mochte, immer stieg darin eine Schattengestalt auf.

Was war das eigentlich mit dem Abenteuer in der Spelunke Jondrette? Warum entschlüpfte dieser Mensch bei Ankunft der Polizei, anstatt sich zu beklagen? Hier fand Marius die Antwort. Weil dieser Mann ein wiederergriffener Bannbrüchiger war.

Eine andere Frage: Weshalb war dieser Mann auf die Barrikade gekommen?

Jetzt sah Marius diese Erinnerung klar, welche in seiner Erregung wie die sympathetische Dinte am Feuer wiederhervorgekommen war. Dieser Mann befand sich auf der Barrikade. Er schlug sich dort nicht. Was wollte er da machen? Vor dieser Frage richtete sich ein Geist auf, Javert. Marius erinnerte sich jetzt vollkommen der grabesgleichen Erscheinung Jean Valjeans, wie er den geknebelten Javert aus der Barrikade hinausschleppte und er hörte noch hinter der Biegung der Gasse Mondétour den schrecklichen Pistolenschuß. Wahrscheinlich bestand ein Haß zwischen jenem Spion und diesem Galeerensträfling. Der Eine war dem Anderen im Wege. Jean Valjean war auf die Barrikade gestiegen, um sich zu rächen. Spät war er dort angelangt. Vermuthlich wußte er, daß Javert dort gefangen gehalten wurde. Die korsische Rache ist bis in gewisse Niederungen vorgedrungen und gilt dort als Gesetz; sie ist so einfach, daß die zum Guten zurückgekehrten Gemüther darob nicht stau-

Digitized by Google

uen: und solche Herzen sind so angelegt, daß ein Verbrecher auf dem Wege zur Reue über den Diebstahl Skrupel empfinden kann, nicht über die Rache. Jean Valjean hatte den Javert getödtet. Wenigstens schien das klar zu sein.

Endlich die letzte Frage; hierauf aber keine Antwort. Marius fühlte diese Frage wie eine Zange. Wie war es zugegangen, daß das Leben Jean Valjean's so lange Zeit neben Cosettes Existenz dahin geflossen? Was war das für ein finsteres Spiel der Vorsehung, welche dieses Kind mit diesem Menschen in Berührung brachte? Gibt es also auch Ketten für Zwei, die da Oben geschmiedet sind? Und gefällt Gott sich darin, den Engel mit dem Dämon zu verbinden? Also können ein Verbrechen und eine Unschuld in dem geheimnißvollen Bagno des Elendes Stubengenossen sein? Also können in jenem Defile der Verurtheilten, welches man das menschliche Schicksal nennt, zwei Stirnen dicht aneinander vorbeigehen, die eine unschuldsvoll, die andere fürchterlich, die eine ganz gebadet in dem göttlichen Thau der Morgenröthe, die andere von dem Schein eines ewigen Blitzstrahles gebleicht? Wer hätte diese unerklärbare Verkuppelung begreiflich machen können? Auf welche Weise, in Folge welchen Wunders hatte die Lebensgemeinschaft zwischen dieser himmlischen Kleinen und diesem verurtheilten Alten, eintreten können? Wer hatte das Lamm an den Wolf binden und, noch unbegreiflicher, den Wolf an das Lamm fesseln können. Denn der Wolf liebte das Lamm, denn das wilde Wesen betete das schwache Wesen an, denn neun Jahre lang hatte der Engel das Ungeheuer als Stütze gehabt. Die Kindheit und Jugend Cosettes, ihr ins Leben treten, ihr jungfräuliches Heranwachsen zum Leben und zum Licht, waren durch diese unverhältnißmäßige Hingebung geschützt worden. Hier entblätterten sich, so zu sagen, die Fragen zu zahllosen Räthseln, unten im Abgrunde öffnete sich wieder der eine Abgrund und Marius konnte sich nicht mehr über Jean Valjean neigen, ohne das es ihm schwindelte. Was war denn dieser Mensch? Abgrund.

Die alten genesischen Symbole sind ewig; in der menschlichen Gesellschaft, so wie sie nun einmal ist, und bis zu dem Tage, wo eine größere Klarheit sie umwandeln wird, gibt es stets zwei Menschen, einen höheren und einen tieferen; der dem Guten entsprechende, ist Abel; der nach dem Vorbilde des Bösen, ist Kain. Was war dieser zärtliche Kain? Was war dieser in Anbetung einer Jungfrau fromm versunkene Bandit, der über sie wachte, sie bewahrte, sie würdig machte und sie in Reinheit einhüllte, er, ein Unreiner? Was war diese Kloake, die jene Unschuld so sehr verehrt hatte, daß kein Fleckchen an ihr blieb? Was war dieser Jean Val-

Digitized by Google

jean, der Cosettes Erziehung leitete? Was war diese Gestalt der Finsternisse, deren einzige Sorge darin bestand, den Aufgang eines Sternes vor jedem Schatten und vor jedem Gewölke zu bewahren?

Darin lag das Geheimniß Jean Valjean's; da auch war Gottes Geheimniß.

Vor diesem zweifachen Geheimniß trat Marius zurück. Das eine beruhigte ihn gewissermaßen über das andere. Gott war in dieser Begebenheit ebenso sichtbar als Jean Valjean. Gott hat seine Werkzeuge. Er bedient sich derselben nach Wahl. Er ist vor dem Menschen nicht verantwortlich. Wissen wir wie Gott dabei verfährt? Jean Valjean hatte an Cosette gearbeitet, diese Seele ein wenig gebildet. Das war unbestreitbar. Und nun weiter? Ein scheußlicher Arbeiter, aber ein bewunderungswürdiges Werk. Gott schafft seine Wunder wie es ihm gut scheint. Er hatte diese reizende Cosette angelegt und dabei Jean Valjean verwendet. Es hatte ihm gefallen diesen seltsamen Mitarbeiter sich zu erküren. Welche Rechenschaft haben wir von ihm zu fordern? Ist es das erste Mal, daß der Dünger dem Frühlinge hilft die Rose zu schaffen?

Marius schuf sich diese Antworten und erklärte sich selbst, daß sie gut seien. Bei allen Punkten, welche wir eben angedeutet haben, hatte er nicht gewagt Jean Valjean zu befragen, ohne es sich selbst zu gestehen, daß er es nicht wagte. Er betete Cosette an, sie war sein eigen, Cosette war strahlend rein. Das genügte ihm. Welcher Aufklärung bedurfte er noch? Cosette war ein Licht. Hat das Licht nöthig erleuchtet zu werden?. Er besaß alles; was konnte er wünschen? Alles, ist das nicht genug? Die persönlichen Angelegenheiten Jean Valjean's gingen ihn nicht an. Wenn er sich über den verhängnißvollen Schatten dieses Mannes neigte, klammerte er sich an jene feierliche Erklärung des Elenden: „Ich bin Cosetten nichts. Vor zehn Jahren wußte ich nicht, daß sie existire."

Jean Valjean war ein Passant. Er hatte es selbst gesagt. Nun wohl er ging vorüber. Wer er auch war, seine Rolle war zu Ende. Von nun an konnte Marius bei Cosette die Funktionen der Vorsehung vollziehen. Cosette hatte im reinen Himmelsblau ihres Gleichen wiedergefunden, ihren Geliebten, ihren Gatten, ihr „mâle céleste." Indem sie entschwebte, geflügelt und transfigurirt, ließ Cosette die leere und häßliche Chrysalide, (Schmetterlingslarve) Jean Valjean, auf der Erde zurück.

In welchem Gedankenkreise Marius auch wendete, immer kam er daraus auf einen gewissen Horror vor Jean Valjean zurück. Vielleicht war es eine heilige Scheu, denn wir haben es eben angedeutet, er ahnte ein quid divinum in diesem Menschen. Aber was man

auch thun mochte und welche Milderungsgründe man auch aufsuchte, immer mußte man darauf zurückfallen: er war ein Galeerensträfling; d. h. ein Wesen, welches auf der sozialen Stufenleiter nicht einmal Platz hat, indem es unterhalb der untersten Stufen steht. Nach dem niedrigsten der Menschen kommt der Galeerensträfling. Dieser hat so zu sagen unter den Lebenden nicht mehr seines Gleichen. Das Gesetz hat ihn der ganzen Summe der Menschlichkeit beraubt, welche es einem Menschen nehmen kann. Obgleich Demokrat, stand Marius in Betreff der strafrechtlichen Fragen noch bei dem unerbittlichen System und über Diejenigen, welche das Gesetz trifft, dachte er ganz so wie das Gesetz. Er hatte noch nicht alle Fortschritte durchgemacht. Er war noch nicht dahin gekommen, zu unterscheiden, zwischen demjenigen, was der Mensch geschrieben und demjenigen, was Gott geschrieben; zwischen dem Gesetz und dem Recht. Das Recht, welches sich der Mensch nimmt über das Unwiderrufliche und Unwiderbringliche zu verfügen, dieses Recht hatte er noch nicht geprüft und gewogen. Ueber das Wort vindicte war er nicht empört. Er fand es einfach, daß gewisse Ueberschreitungen des geschriebenen Gesetzes von ewigen Strafen gefolgt würden, und die soziale Verdammung nahm er für einen Prozeß der Civilisation. Dabei stand er noch, um später unfehlbar fortzuschreiten, da seine Natur gut und im Grunde ganz aus latentem Fortschritt angelegt war.

Mitten unter diesen Ideen erschien Jean Valjean ihm mißgestaltet und abstoßend. Es war der Verworfene, es war der Galeerensträfling. Dieses Wort hatte für ihn den Klang der Posaune des Weltgerichts; und nachdem er Jean Valjean lange betrachtet hatte, war seine letzte Bewegung ein Abwenden des Gesichts. Vade retro.

Marius hatte, man muß es anerkennen und selbst hervorheben, trotzdem er Jean Valjean bis zu dem Punkte verhörte, daß dieser zu ihm gesagt hatte: Sie hören meine Beichte — dennoch nicht zwei oder drei entscheidende Fragen gethan. Nicht, als ob sie seinem Geiste sich nicht dargeboten hätten, er hatte vielmehr Furcht davor empfunden. Die Spelunke Jondrette? Die Barrikade? Javert? Wer weiß, wo die Enthüllungen stehen geblieben wären? Jean Valjean schien nicht der Mann des Zurückweichens und wer weiß, ob Marius, nachdem er ihn einmal vorwärts gedrängt, nicht gewünscht hätte ihn zurückzuhalten? Ist es uns allen nicht schon begegnet, daß wir in gewissen äußersten Konjunkturen, nach einer entschlüpften Frage uns die Ohren zuhielten, um die Antwort nicht zu hören? Und namentlich wenn man liebt, hat man solche Schwächen. Es ist unvernünftig, finstere Situationen hartnäckig zu erforschen, besonders wenn die unlösliche Seite unseres eigenen Lebens darin

Digitized by Google

auf verhängnißvolle Weise vermengt ist. Welch schreckliches Licht konnte aus den verzweifelten Erklärungen Jean Valjean's hervortreten und wer weiß, ob diese scheußliche Klarheit nicht bis auf Cosette zurückgekommen wäre? Wer weiß, ob davon nicht eine Art Höllenschein auf der Stirn dieses Engels zurückgeblieben? Der Splitter eines Blitzes ist noch Ungewitter. Das Schicksal hat solche Solidaritäten, woselbst die Unschuld durch das trübe Gesetz der färbenden Strahlenbrechungen sich als Verbrechen ausprägt. Die reinsten Gestalten können den Abglanz einer scheußlichen Nachbarschaft auf immer behalten. Sei es mit Recht oder mit Unrecht, Marius hatte Furcht gehabt. Er wußte schon zu viel. Er trachtete vielmehr darnach, sich zu betäuben, als aufzuklären. In seiner grenzenlosen Liebe trug er Cosette auf seinen Armen davon und schloß die Augen über Jean Valjean.

Dieser Mann war Nacht, lebende und fürchterliche Nacht. Wie sollte er wagen den Grund derselben aufzusuchen? Es ist ein Schrecken, den Schatten zu fragen. Wer weiß, was er antworten wird? Die Morgenröthe könnte davon auf immer verdunkelt werden.

In dieser geistigen Verfassung war der Gedanke, daß dieser Mensch von nun an irgend welche Berührung mit Cosette haben sollte, für Marius eine beunruhigende Perplexität. Diese fürchterlichen Fragen, vor welchen er zurückgewichen war und woraus eine unversöhnliche und schließliche Entscheidung hätte hervorgehen können, diese Fragen nicht gestellt zu haben, daraus machte er sich jetzt beinahe einen Vorwurf. Er fand sich zu gütig, zu sanft, und um das richtige Wort zu gebrauchen, auch zu schwach. Diese Schwachheit hatte ihn zu einem unklugen Zugeständnisse fortgerissen. Er hatte sich rühren lassen. Das war Unrecht gewesen. Er hätte Jean Valjean ohne weiteres und gänzlich abweisen, sein Haus von diesem Menschen freihalten müssen. Er war böse auf sich selbst, und unwillig über das Plötzliche dieses Wirbels von Erregungen, welcher ihn betäubt, geblendet und fortgerissen hatte. Er war unzufrieden mit sich selbst.

Was nun anfangen? Die Besuche Jean Valjean's widerstrebten ihm tief innerlich. Wozu wäre dieser Mensch in seinem Hause nütze? was ihun? Hier verstummte er, er wollte nicht weiter forschen, nicht auf den Grund kommen, nicht sich selbst sondiren. Er hatte sein Versprechen gegeben, sich dazu hinreißen lassen. Jean Valjean hatte seine Zusage. Selbst einem Galeerensträfling und gerade einem solchen, soll man sein Wort halten. Immerhin aber war seine oberste Pflicht auf Cosette gerichtet. In Summa riß ihn eine Abneigung welche Alles beherrschte, mit sich fort.

Marius wälzte dieses Ganze von Vorstellungen in seinem Geiste, ging von der einen zur anderen über, und war von Allen aufgeregt. Daher eine tiefe Verwirrung. Es wurde ihm nicht leicht, Cosetten diese Verwirrung zu verbergen; aber die Liebe ist ein Talent, und es gelang Marius.

Im Uebrigen richtete er ohne sichtlichen Zweck Fragen an Cosette, welche rein war, wie eine Taube weiß ist, und nichts ahnte. Er sprach mit ihr über ihre Kindheit, ihre Jugend und überzeugte sich mehr und mehr, daß dieser Sträfling für Cosette gewesen war, was Alles nur an einem Manne Gutes, Väterliches und Ehrbares sein kann. Alles, was Marius durchgeblickt und vermuthet hatte, war wirklich. Diese verderbliche Brennnessel hatte die Lilie geliebt und beschützt.

Achtes Buch.

Das Abnehmen der Dämmerung.

I.

Das Zimmer im unteren Stock.

Des anderen Tages mit Einbruch der Nacht, klopfte Jean Valjean an das Thor des Hauses Gillenormand. Es war Basque, der ihn empfing. Basque befand sich im Hofe an der bezeichneten Stelle und als ob er den Befehl dazu gehabt hätte. Es geschieht wohl, daß man einem Domestiken sagt: Sie werden Acht geben, wenn der Herr so und so kommt.

Ohne abzuwarten, daß Jean Valjean auf ihn zugehe, richtete er das Wort an ihn:

Der Herr Baron hat mich beauftragt, den Herrn zu fragen, ob Sie hinauf gehen oder unten zu bleiben wünschen?

Unten bleiben, erwiederte Jean Valjean.

Basque, welcher übrigens durchaus respektvoll war, öffnete die Thür des unteren Saales und sagte:

Ich werde die gnädige Frau benachrichtigen.

Der Raum, in welchen Jean Valjean eintrat, war ein gewölbtes und feuchtes Erdgeschoß, welches gelegentlich als Vorrathskammer benutzt wurde; es lag an der Straße, war mit rothen Fliesen belegt und von einem mit Eisenstäben versehenen Fenster schlecht erhellt.

Dieses Zimmer gehörte nicht zu denen, welche der Stäuber, der Wolfskopf und der Besen beunruhigen. Der Staub lag dort friedlich. Die Verfolgung der Spinnen war nicht organisirt. Ein schöner, breit gefalteter, schmutziger und mit todten Fliegen geschmückter Vorhang schlug das Rad vor einem der Fensterflügel. Der kleine und niedrige Saal war mit einer Menge leerer, in einem

Winkel aufeinander gelegter Flaschen ausgestattet. Die mit einem gelben Oker angestrichene Wand löste breite Placken ab. Im Hintergrunde befand sich ein Kamin mit schwarz gefärbter Holzeinfassung und schmalem Gesims. Es war Feuer darin angezündet und das deutete darauf hin, daß man auf Jean Valjean's Antwort „Unten bleiben" gerechnet hatte.

Zwei Sessel standen an beiden Enden des Kamins. Zwischen diesen Sesseln war statt eines Teppichs ein alter Bettvorhang ausgebreitet, welcher mehr Fäden als Wolle zeigte.

Als Beleuchtung des Zimmers diente das Feuer und das Dämmerlicht des Fensters.

Jean Valjean war abgemattet. Seit mehreren Tagen aß und schlief er nicht mehr. Er ließ sich in einen Sessel fallen.

Basque kam zurück, stellte ein brennendes Licht auf den Kamin und zog sich zurück. Jean Valjean, welcher mit gesenktem Haupte und das Kinn auf die Brust gestützt da saß, bemerkte weder Basque noch das Licht.

Plötzlich erhob er sich, gleichsam aufspringend. Cosette stand hinter ihm.

Er hatte nicht gesehen, daß sie eintrat, aber er hatte es gefühlt.

Er wendete sich um. Er betrachtete sie. Sie war wunderbar schön. Aber was er mit diesem tiefen Blick betrachtete, das war nicht die Schönheit, es war die Seele.

O, prächtig! rief Cosette, Vater, ich wußte, daß Sie ein Sonderling sind, aber auf so was hatte ich mich nicht gefaßt gemacht. Ist das eine Idee! Marius sagt mir, Sie haben es gewollt, daß man Sie hier empfange.

Ja wohl, so ist es.

Diese Antwort erwartete ich. Wohl. Ich sage Ihnen aber, daß ich mit Ihnen eine Scene aufspielen werde. Beginnen wir mit dem Anfang. Vater, küssen Sie mich.

Und sie hielt ihre Wange hin.

Jean Valjean blieb unbeweglich sitzen.

Sie rühren sich nicht? Ich merke es. Die Haltung eines Schuldbewußten. Aber das ist gleich, ich verzeihe Ihnen. Jesus Christus hat gesagt: Halte die andere Wange her. Da ist sie.

Und sie hielt die andere Wange ihm hin.

Jean Valjean bewegte sich nicht. Es schien, daß seine Füße an dem Pflaster festgenagelt seien.

Das wird ernsthaft, sagte Cosette. Was habe ich Ihnen gethan? Ich erkläre mich überworfen. Sie müssen mich wieder versöhnen. Sie essen mit uns.

Ich habe zu Mittag gegessen.

Das ist nicht wahr. Ich werde Ihnen durch Herrn Gillenormand den Text lesen lassen. Die Großväter sind dafür da, um die Väter zu schelten. Nun. Gehen Sie mit mir hinauf in den Salon. Geschwind.

Unmöglich.

Hier verlor Cosette etwas den Boden. Sie hörte auf zu befehlen und ging zu den Fragen über.

Aber warum denn? und wählen zu meinem Besuch das häßlichste Zimmer des Hauses. Es ist ja schrecklich hier.

Du weißt . . .

Jean Valjean verbesserte sich.

Sie wissen, Madame, ich bin sonderbar, ich habe meine Launen.

Cosette schlug ihre kleine Hände gegen einander.

Madame! . . . Sie wissen! . . . Immer besser! Was soll das heißen?

Jean Valjean blickte sie an mit jenem herzzerreißenden Lächeln, zu welchem er mitunter seine Zuflucht nahm:

Sie haben Madame werden wollen, nun sind Sie es.

Nicht für Sie, Vater.

Nennen Sie mich nicht mehr Vater.

Wie?

Nennen Sie mich Monsieur Jean. Jean, wenn Sie wollen.

Sie sind nicht mehr Vater? ich bin nicht mehr Cosette? Herr Jean? Was bedeutet das? Aber das sind ja Revolutionen! was ist denn vorgegangen? sehen Sie mir einmal ins Gesicht. Und Sie wollen nicht bei uns wohnen! Nicht mit in mein Zimmer! Was habe ich Ihnen gethan! Ist denn etwas vorgefallen?

Nichts.

Nun denn?

Alles ist wie gewöhnlich.

Warum ändern Sie den Namen?

Sie haben ihn wohl gewechselt, Sie?

Er lächelte wieder mit demselben Lächeln und fügte hinzu:

Da Sie Madame Pontmercy sind, so kann ich wohl Monsieur Jean sein.

Ich begreife nichts davon. Alles das ist einfältig. Ich werde meinen Mann um die Erlaubniß fragen, daß Sie Monsieur Jean seien. Ich hoffe er wird nicht darein willigen. Sie machen mir vielen Kummer. Man hat Launen, aber man verursacht seiner kleinen Cosette doch keinen Verdruß. Das ist schlecht. Sie haben kein Recht dazu böse zu sein, Sie, der Sie so gut sind.

Er antwortete nicht.

Sie erfaßte lebhaft seine beiden Hände, hob sie mit einer unwi-

Digitized by Google

verstehlichen Bewegung zu ihrem Gesichte empor und drückte sie unter das Kinn an ihren Hals; das ist die innigste Zärtlichkeitsbezeugung.

Oh! sagte sie zu ihm, seien Sie gut!

Und sie fuhr fort:

Was ich gut sein nenne, ist dieses: artig sein, hier wohnen, hier gibt es Vögel, wie in der Straße Plumet, bei uns leben, jene Höhle in der Straße l'Homme-Arms verlassen, keine Räthsel uns zu lösen geben, so sein wie alle Andern, mit uns speisen, mit uns frühstücken, mein Vater sein.

Er machte seine Hände los.

Sie bedürfen keines Vaters mehr, sie haben einen Mann. Cosette gerieth in Aufregung.

Ich habe einen Vater nicht mehr nöthig! Solche Dinge, welche keinen Sinn haben, man weiß wahrlich nicht, was man davon halten soll!

Wenn Toussaint da wäre, versetzte Jean Valjean, wie einer, der in der Lage ist, nach Autoritäten zu suchen, und der nach jedem Zweige greift — so würde sie die Erste sein, die Wahrheit zu bekennen, daß ich immer meine aparten Manieren gehabt habe. Es ist gar nichts Neues dabei. Ich habe meinen schwarzen Winkel immer gern gehabt.

Aber es ist kalt hier. Man sieht nicht hell. Es ist abscheulich, Monsieur Jean sein zu wollen. Ich will nicht, daß Sie mich mit: Sie anreden.

So eben, auf meinem Wege hierher, antwortete Jean Valjean, habe ich in der Straße Saint-Louis ein Möbel gesehen. Bei einem Ebenholz-Händler. Wenn ich eine niedliche Frau wäre, würde ich mir jenes Möbel schenken. Eine sehr schöne Toilette; neuester Geschmack. Was Ihr Rosenholz nennt, glaube ich. Es ist eingelegt. Ein ziemlich großer Spiegel. Es sind Schiebladen daran. Das ist hübsch.

Hu! der garstige Bär! versetzte Cosette.

Und mit unbeschreiblicher Niedlichkeit hielt sie die Zähne aufeinander, öffnete die Lippen, und zischte gegen Jean Valjean. Das war eine Grazie, welche eine Katze kopirte.

Ich bin wüthend, sagte sie. Seit gestern macht Ihr mich rasend. Ich habe großen Aerger. Ich begreife nichts. Sie vertheidigen mich nicht gegen Marius, Marius steht mir gegen Sie nicht bei. Ich stehe ganz allein. Ich richte ein niedliches Zimmer ein. Wenn ich den lieben Gott hineinsetzen gekonnt hätte, so würde ich es gethan haben. Man läßt mich da mit meinem Zimmer im Stich. Mein Miether macht mich bankerott. Ich befehle Nicolette ein gutes kleines Diner.

Man verschmäht Ihr Diner, Madame. Und mein Vater muthet mir zu, ihn Monsieur Jean zu nennen, und ihn in einem alten, häßlichen, verschimmelten Keller zu empfangen, wo die Wände bärtig und wo es anstatt Krystall leere Flaschen und an der Stelle der Vorhänge, Spinngewebe gibt! Sie sind sonderbar, das gebe ich zu, das ist Ihre Art, aber Leuten, die sich verheirathen, bewilligt man einen Waffenstillstand. Sie hätten mit der Sonderbarkeit nicht gleich wieder beginnen müssen. Sie werden also in Ihrer abscheulichen Straße l'Homme-Armé recht zufrieden sein. Ich, war dort in Verzweiflung! Was haben Sie gegen mich? Sie machen mir vielen Kummer. Pfui!

Und plötzlich ernst geworden, sah sie Jean Valjean fest an und fuhr fort:

Sie sind also böse darüber, daß ich glücklich bin?

Die Naivität trifft bisweilen, ohne es zu wissen, recht tief. Die für Cosette einfache Frage hatte für Jean Valjean ihre Schwere. Cosette wollte nur ritzen; sie zerriß.

Jean Valjean erblaßte. Einen Augenblick schwieg er, dann flüsterte er mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke und wie zu sich selbst redend:

Ihr Glück war das Ziel meines Lebens. Jetzt kann Gott mir den Ausgang bestimmen. Cosette, Du bist glücklich; meine Zeit ist vollendet.

Ah! Sie haben „Du!" zu mir gesagt, rief Cosette.

Und sie flog an seinen Hals.

Jean Valjean war von Sinnen und preßte sie verwirrt gegen seine Brust. Es schien ihm fast, daß er sie zurücknehme.

Dank, Vater! sagte Cosette zu ihm.

Dieses hinreißende Gefühl begann für Jean Valjean peinigend zu werden. Er entzog sich leise den Armen Cosettes und nahm seinen Hut.

Nun? fragte diese.

Jean Valjean antwortete:

Ich gehe, Madame, man erwartet Sie.

Und auf der Thürschwelle fügte er hinzu:

Ich habe Sie mit: Du, angeredet. Sagen Sie Ihrem Manne, daß mir das nicht mehr begegnen soll. Verzeihen Sie mir.

Jean Valjean ging fort und ließ Cosette zurück, welche über dieses räthselhafte Lebewohl verblüfft war.

II.

Weitere Rückschritte.

Des folgenden Tags, zur selbigen Stunde, kam Jean Valjean. Cosette richtete keine Fragen an ihn, verwunderte sich nicht

mehr, rief nicht mehr, daß sie kalt sei und sprach nicht mehr von ihrem Zimmer; sie vermied es, Vater zu sagen und auch Monsieur Jean. Sie ließ es zu, daß er „Sie" sagte und sich „Madame" nennen. Nur bemerkte man ein Abnehmen der Freude. Sie wäre betrübt gewesen, aber Traurigkeit war ihr unbekannt.

Wahrscheinlich hatte sie mit Marius eine jener Unterhaltungen gehabt, in welchen der geliebte Mann sagt, was er will, nichts erklärt, und damit die geliebte Frau befriedigt. Die Neugierde der Liebe geht nicht weit über ihre Liebe hinaus.

Das untere Zimmer war ein wenig aufgeräumt worden. Basque hatte die Flaschen und Nicolette die Spinnen beseitigt.

Jeder folgende Tag führte Jean Valjean zur selbigen Stunde zurück. Er kam alle Tage, weil er nicht die Kraft hatte, Marius Worte anders als buchstäblich zu nehmen. Marius richtete es so ein, daß er für die Stunden, wo Jean Valjean kam, abwesend war. Das Haus gewöhnte sich an das neue Wesen des Herrn Fauchelevent. Toussaint half dazu, indem sie oft sagte: Der Herr ist immer so gewesen. Der Großvater dekretirte: — Das ist ein Original. Und damit war alles gesagt. Uebrigens ist bei neunzig Jahren eine Annäherung nicht mehr möglich; Alles nur ein Nebeneinandersetzen; ein Neuangekommener eine Störung. Platz ist nicht mehr vorhanden, alle Gewohnheiten sind angenommen. Herr Fauchelevent, — der Vater Gillenormand, wünschte nichts Geringeres, als „dieses Herrn" enthoben zu werden. Er setzte hinzu: — Nichts ist gewöhnlicher, als solche Originale. Sie geberden sich in allen Arten von Sonderbarkeiten. Ein Motiv ist nicht vorhanden. Der Marquis von Canaples war schlimmer. Er kaufte einen Palast, um sich auf dem Speicher einzurichten. Diese Leute haben phantastische Erscheinungen.

Niemand ahnte den finsteren Hintergrund. Wer hätte übrigens solche Umstände errathen können? In Indien gibt es solche Sümpfe; das Wasser scheint ungewöhnlich, unerklärlich, es kräuselt sich, ohne daß der Wind darüber geht, es ist da aufgeregt, wo es ruhig sein müßte. An der Oberfläche sieht man Erhebungen ohne Ursache; man bemerkt nicht die Hyder, welche am Boden daherkriecht.

Viele Menschen haben also ein ungeheuerliches Geheimniß, ein Uebel, welches sie nähren, einen Drachen, welcher an ihnen nagt, eine Verzweiflung, welche ihre Nacht ausfüllt. Ein solcher Mensch gleicht dem andern, er geht und kommt. Man weiß nicht, daß er einen schrecklichen Schmerz mit sich herumträgt, einen Schmarotzer mit tausend Zähnen, welcher im Innern dieses Elenden lebt, der daran stirbt. Man weiß nicht, daß dieser Mensch ein Abgrund ist. Er ist stagnirend, aber tief. Bisweilen zeigt sich an seiner Ober-

Digitized by Google

fläche eine Erregung, die man nicht begreift. Eine geheimnißvolle Welle kräuselt auf, geht unter und kommt wieder; eine Luftblase steigt auf und platzt. Das ist unbedeutend, aber fürchterlich. Es ist das Athmen der unbekannten Bestie.

Gewisse befremdliche Gewohnheiten, zu der Stunde kommen, wenn die Anderen gehen, sich drücken, wenn die Anderen sich breit machen, bei allen Gelegenheiten sich so vorsichtig halten, daß Niemand die eigentliche Farbe des Menschen erkennen kann, öde Alleen aufsuchen, verlassene Straßen vorziehen, sich nicht in Unterhaltungen mischen, die Menschen und die Feste vermeiden, behaglich scheinen und ärmlich leben, so reich man auch ist, doch seinen Schlüssel in der Tasche tragen und bei dem Portier sein Licht anzünden, durch die Nebenthür eintreten, die geheime Treppe wählen, alle diese unscheinbaren Sonderlichkeiten, diese kleinen Wellen, Luftblasen, flüchtige Falten an der Oberfläche, sie steigen oft von einem fürchterlichen Grunde empor.

So vergingen mehrere Wochen. Ein neues Leben bemächtigte sich nach und nach Cosettes; die Beziehungen, welche eine Heirath bringt, die Besuche, die Sorge um das Hauswesen, diese großen Angelegenheiten. Die Vergnügungen Cosettes waren nicht kostspielig; sie bestanden in einer einzigen Sache: bei Marius sein. Mit ihm auszugehen, bei ihm zu Hause zu bleiben, das war die große Beschäftigung ihres Lebens. Für sie war es immer eine ganz neue Freude, Arm in Arm auszugehen, beim hellen Sonnenschein, auf voller Straße, ohne sich zu verbergen, vor aller Welt Beide ganz allein. Cosette hatte eine Widerwärtigkeit. Toussaint konnte sich mit Nicolette nicht verstehen und da das Zusammenschweißen zweier alter Jungfern unmöglich ist, ging sie fort. Der Großvater war gesund; Marius plaidirte dann und wann einige Sachen. Tante Gillenormand führte friedlich bei dem neuen Haushalt jenes nebenhergehende Leben, welches ihr genügte, und Jean Valjean kam alle Tage.

Das abgeschaffte „Du", das „Sie", das „Madame", das „Monsieur Jean", Alles dieses machte für Cosette einen Anderen aus ihm. Die Mühe, welche er sich selbst gegeben hatte, sie von ihm loszulösen, hatte Erfolg. Sie wurde mehr und mehr heiter und nachgerade weniger zärtlich. Gleichwohl liebte sie ihn immer sehr und er fühlte es. Eines Tages sagte sie plötzlich zu ihm: Sie waren mein Vater, Sie sind es nicht mehr; Sie waren mein Oheim, Sie sind es nicht mehr; Sie waren Herr Fauchelevent, nun sind Sie Jean. Wer sind Sie denn? Ich liebe das Alles nicht. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie so gut sind, würde ich mich vor Ihnen fürchten.

Er wohnte noch immer in der Straße l'Homme-Armé, da er sich nicht entschließen konnte, den von Cosette bewohnten Stadttheil zu verlassen.

In den ersten Zeiten blieb er nur einige Minuten bei Cosette und ging dann fort.

Nach und nach nahm er die Gewohnheit an, seine Besuche weniger kurz zu machen. Man hätte sagen können, daß er sich die Autorisation der länger werdenden Tage zu Nutze machte; er kam früher und ging später weg!

Eines Tages entschlüpfte Cosetten das Wort: Vater. Ein Freudenstrahl erleuchtete das alte finstere Gesicht Jean Valjean's. Er verbesserte: Sagen Sie Jean. — Ah! das ist auch richtig, antwortete sie, indem sie hellauf lachte, Monsieur Jean. — So ist es gut, sagte er. Und er wendete sich ab, damit sie nicht sehe, daß er sein Auge auswischte.

III.

Sie erinnern sich des Gartens in der Straße Plumet.

Das war das letzte Mal. Seit diesem letzten Lichtschimmer ging das vollständige Erlöschen vor sich. Keine Vertraulichkeit mehr, kein „guten Tag" mit einem Kuß, nie mehr dieses unendlich süße Wort: mein Vater! Auf sein Verlangen und durch seine eigne Mitschuld war er nach und nach aus allen seinen Glückseligkeiten vertrieben; und er hatte jenes Elend, daß, nachdem er Cosette an einem Tage ganz verlor, er sie dann noch einmal Stückchen für Stückchen verlieren mußte.

Das Auge gewöhnt sich endlich an das Kellerlicht. In Summa genügte es ihm, alle Tage eine Erscheinung Cosettes zu haben. Sein ganzes Leben konzentrirte sich in einer solchen Stunde. Er setzte sich neben sie, betrachtete sie in der Stille oder auch sprach er von den früheren Zeiten, ihrer Kindheit, dem Kloster und den kleinen Freundinnen von damals.

An einem Nachmittage, — es war einer der ersten Tage des April, schon lau, aber dennoch frisch, der Moment der großen Heiterkeit der Sonne; die Gärten, welche Marius und Cosettes Fenster umgaben, hatten die Erregung des Erwachens, der Weißdorn wollte aufbrechen, ein Schmuck von Goldlack breitete sich auf den alten Mauern aus, das rosenrothe Löwenmaul that sich in den Spalten des Gemäuers auf, in dem Grase sah man ein reizendes Beginnen von Gänseblümchen und Goldknopf, die weißen Schmetterlinge ließen sich zum ersten Male sehen, der Wind, dieser Spielmann der ewigen Hochzeit, versuchte in den Bäumen die ersten Noten jener großen Symphonie der Lüfte, welche die alten Poeten

Digitized by Google

den Frühling nannten, — an einem solchen Nachmittage sagte Marius zu Cosette: — Wir haben davon gesprochen, daß wir unsern Garten in der Straße Plumet aufsuchen wollen. Laß' uns dahin gehen. Man muß nicht undankbar sein. — Und sie flogen aus, wie zwei Schwalben dem Frühling entgegen. Dieser Garten in der Straße Plumet machte ihnen den Eindruck des anbrechenden Tages. Sie hatten in ihrem Leben schon etwas hinter sich, was wie der Frühling ihrer Liebe war. Das Haus in der Straße Plumet, welches man zur Miethe behalten hatte, gehörte Cosette noch. Nach diesem Garten und in dieses Haus gingen sie. Sie fanden sich daselbst wieder und vergaßen sich dort. Des Abends zur gewöhnlichen Stunde kam Jean Valjean nach der Straße des Filles du Calvaire. — Die gnädige Frau ist mit dem Herrn ausgegangen und noch nicht zurück, sagte Basque zu ihm. Er setzte sich still nieder und wartete eine Stunde lang. Cosette kam nicht. Gesenkten Hauptes ging er von dannen.

Cosette war so entzückt von ihrer Promenade, „ihrem Garten", und so heiter, „einen ganzen Tag in ihrer Vergangenheit gelebt zu haben", daß sie am folgenden Tage über nichts Anders sprach. Sie vermißte es nicht, daß sie Jean Valjean gar nicht gesehen hatte.

Wie seid Ihr dahin gegangen? fragte Jean Valjean.

Zu Fuß.

Und wie zurückgekehrt?

Im Fiaker.

Seit einiger Zeit bemerkte Jean Valjean das eingeschränkte Leben, welches das junge Paar führte. Er war darüber ungehalten. Die Sparsamkeit des Marius war streng und das Wort hatte für Jean Valjean seinen bestimmten Sinn. Er wagte eine Frage:

Warum haltet Ihr nicht einen Wagen für Euch? Ein hübsches Coupé würde Euch nur fünfhundert Franken monatlich kosten. Ihr seid reich.

Ich weiß nicht, erwiederte Cosette.

Es ist gerade wie mit Toussaint, versetzte Jean Valjean. Sie ist fort. Ihr habt sie nicht durch eine Andere ersetzt. Warum nicht?

Nicolette reicht aus.

Aber Sie haben doch eine Kammerfrau nöthig.

Habe ich Marius nicht?

Sie müßten ein Haus für sich allein haben, besondere Domestiken, Equipage, eine Loge im Theater, für Sie gibt es nichts zu Schönes. Warum den Reichthum nicht genießen? Er trägt zum Glücke bei.

Cosette antwortete nichts.

Digitized by Google

Die Besuche Jean Valjean's kürzten sich nicht ab. Weit davon entfernt. Wenn das Herz entgleitet, hält man vor dem Abhange nicht an.

Wenn Jean Valjean seinen Besuch verlängern und die Stunde vergessen machen wollte, erging er sich in Lobeserhebungen über Marius; er fand ihn schön, nobel, muthig, geistreich, beredt und gut. Cosette überbot ihn. Jean Valjean begann immer wieder. Man kam nicht zu Ende. Das Wort: Marius, war unerschöpflich. — Diese sechs Buchstaben enthielten ganze Bände. Auf diese Weise gerieth es Jean Valjean, länger zu bleiben. Cosette sehen, neben ihr vergessen, das war für ihn so süß! Es war der Verband für seine Wunde. Einige Male ereignete es sich, daß Basque zweimal meldete: Herr Gillenormand schickt mich, um die Frau Baronin daran zu erinnern, daß aufgetragen ist.

An solchen Tagen kehrte Jean Valjean sehr nachdenklich in seine Wohnung zurück.

Lag denn etwas Wahres in jenem Vergleich mit der Chrysalide, welcher sich Marius Geist aufgedrängt hatte? War Jean Valjean in der That eine Chrysalide, welche festhalten und seinem Schmetterling Besuche machen würde?

Eines Tages blieb er noch länger als gewöhnlich. Den folgenden Tag bemerkte er, daß der Kamin nicht geheizt war. — Sieh da! dachte er, kein Feuer. — Und er gab sich selbst die Erklärung: — das ist ganz einfach. Wir sind im April. Die Fröste haben aufgehört.

Gott! wie kalt ist es hier! schrie Cosette bei ihrem Eintritt.

Nicht doch, sagte Jean Valjean.

Sie sind es also wieder, der dem Basque gesagt hat, kein Feuer anzulegen?

Ja. Wir haben doch bald Mai.

Aber man heizt bis zum Monat Juni. In dieser Kälte wäre es das ganze Jahr hindurch nöthig.

Ich habe gedacht, daß das Feuer überflüssig sei.

Das ist wieder eine von Ihren Ideen! versetzte Cosette.

Tags darauf war wieder geheizt. Aber die beiden Sessel waren an dem anderen Ende des Saales nahe bei der Thüre aufgestellt. — Was soll das nur bedeuten? dachte Jean Valjean.

Er holte die Sessel und brachte sie auf ihre gewöhnliche Stelle, neben dem Kamin.

Gleichwohl flößte ihm das wieder angezündete Feuer Muth ein. Er ließ die Unterhaltung noch länger dauern, als bisher. Als er sich zum Weggehen anschickte, wandte Cosette sich zu ihm:

Gestern hat mein Mann mir etwas Drolliges gesagt:

Digitized by Google

Was denn?

Er sagte mir: Cosette, wir haben dreißig Tausend Franken Rente. Siebenundzwanzig von Dir, drei, welche mein Großvater mir gibt. Ich habe geantwortet: Das macht dreißig. Er erwiederte: Hättest Du wohl den Muth, mit den drei Tausend zu leben? Darauf sagte ich: Ja, mit Nichts, vorausgesetzt mit Dir. Und dann habe ich gefragt: Warum sagst Du mir das? Er antwortete: Nur um es zu wissen.

Jean Valjean fand kein Wort. Cosette erwartete gewiß von ihm irgend welche Erklärung; er hörte sie an im tiefsten Schweigen. Er begab sich nach der Straße l'Homme = Armé zurück, er war so sehr in Gedanken versunken, daß er sich in der Thüre irrte, und anstatt in seine Wohnung, in das Nachbarhaus trat. Erst nachdem er fast zwei Etagen hoch gestiegen war, bemerkte er seinen Irrthum und stieg wieder hinab.

Sein Geist war von Conjecturen gemartert. Offenbar hatte Marius über den Ursprung dieser sechshunderttausend Franken Zweifel und fürchtete irgend eine unreine Quelle, wer weiß? Vielleicht hatte er selbst entdeckt, daß dieses Geld von ihm, Jean Valjean, herkomme und zögerte so vor diesem verdächtigen Vermögen und widerstand es ihm, dasselbe für sein eigen zu erachten, indem er lieber mit Cosette arm bleiben wollte, als reich sein an unreinem Gut.

Außerdem begann Jean Valjean sich halb und halb ausgewiesen zu fühlen.

Am folgenden Tage verspürte er beim Eintrttt in das kleine Zimmer etwas wie eine Erschütterung. Die Sessel waren verschwunden und nicht einmal Stühle waren vorhanden.

Ei seht doch, rief Cosette, als sie eintrat, keine Sessel? Wo sind denn die Sessel?

Die sind nicht mehr da, antwortete Jean Valjean.

Das ist stark!

Jean Valjean stammelte hervor:

Ich habe Basque beauftragt, sie wegzunehmen.

Und der Grund?

Ich bleibe heute nur einige Minuten.

Ein kurzer Aufenthalt ist kein Grund für das Stehen.

Ich glaube, daß Basque die Sessel für den Salon brauchte.

Warum?

Sie haben diesen Abend ohne Zweifel Gesellschaft.

Wir haben Niemand bei uns.

Jean Valjean konnte kein Wort mehr hervorbringen.

Cosette zuckte die Achseln.

Die Sessel wegnehmen lassen! Erst neulich ließen Sie das Feuer ausmachen, wie sonderbar Sie sind!

Adieu, flüsterte Jean Valjean.

Er sagte nicht: Adieu, Cosette. Aber er hatte auch nicht die Kraft zu sagen: Adieu, Madame.

Er ging niedergebeugt weg.

Am folgenden Tage kam er nicht. Cosette bemerkte es erst am Abend.

Sieh, sagte sie, Monsieur Jean ist heute nicht gekommen.

Sie empfand etwas wie einen leichten Herzensdruck, aber sie bemerkte es kaum, da sie gleich von Marius Kuß abgezogen wurde.

Den Tag darauf kam er auch nicht.

Cosette beachtete es nicht, verbrachte ihren Abend und schlief ihre Nacht wie gewöhnlich und dachte erst beim Erwachen daran. Sie war so glücklich! Schnell schickte sie Nicolette zu Monsieur Jean, um zu erfahren, ob er krank und warum er Tags vorher nicht gekommen sei. Nicolette überbrachte die Antwort des Monsieur Jean: „Er war nicht krank, aber beschäftigt; er würde bald kommen. So bald er nur könne. Uebrigens müsse er eine kleine Reise machen. Die gnädige Frau werde sich erinnern, daß es seine Gewohnheit sei, von Zeit zu Zeit Reisen zu machen. Man möge keine Unruhe haben und gar nicht an ihn denken."

Als Nicolette bei Monsieur Jean eintrat, hatte sie ihm die eigenen Worte ihrer Herrin wiederholt, daß die gnädige Frau schicke, um zu hören, „warum Monsieur Jean gestern nicht gekommen sei."

Es sind zwei Tage, daß ich nicht gekommen bin, sagte Jean Valjean mit sanfter Stimme.

Aber die Bemerkung glitt über Nicolette hinweg, welche Cosette davon nichts überbrachte.

IV.

Attraction und Extinction.

Während der letzten Monate des Frühlings und der ersten Sommermonate des Jahres 1833 bemerkten die dünn gesäeten Passanten des Marais, die Inhaber der Kaufläden und die Müßiggänger auf den Thürschwellen einen Greis in reinlicher schwarzer Kleidung, welcher alle Tage um dieselbe Stunde bei Einbruch der Nacht aus der Straße l'Homme-Arms von der Seite der Straße Sainte-Croix de la Bretonnerie kam, an den Blancs-Monteaux vorbeiging, die Straße Culture-Sainte-Catherine erreichte, und bei der Straße l'Echape angekommen links wendete, um in die Straße St.-Louis einzubiegen.

Dort ging er langsamen Schrittes, mit vorgehaltenem Kopfe,

nichts sehend, nichts hörend, den Blick unveränderlich auf einen und denselben Punkt geheftet, welcher für ihn ein Stern zu sein schien, und der nichts anderes war, als die Ecke der Straße Filles du Calvaire. Jemehr er sich dieser Straßenecke näherte, desto mehr erhellte sich sein Auge, eine Art Freude leuchtete aus seinen Blicken wie eine innere Morgenröthe; sein Gesicht war bezaubernd und rührend anzusehen, seine Lippen bewegten sich, als ob er mit Jemand spräche, den er nicht sah; er lächelte unmerklich und ging so langsam vorwärts als er nur konnte. Man hätte sagen sollen, daß, so sehr er wünschte anzukommen, er vor dem Augenblicke, wo er ganz nahe sein würde, sich fürchte. Wenn nur noch einige Häuser zwischen ihm und jener Straße lagen, die ihn anzuziehen schien, wurde sein Schritt so langsam, daß man glauben konnte, er stehe still. Das Schwanken seines Kopfes und Stiere seines Blickes ließen an die Nadel denken, welche den Pol sucht. So viele Zeit er auch daran setzte, sein Nahen zu verlängern, er mußte doch ankommen; er erreichte die Straße Filles du Calvaire. Dann stand er still; er zitterte, hielt seinen Kopf mit einer Art düsteren Furchtsamkeit um die Ecke des letzten Hauses hervor und sah in diese Straße hinein; in diesem tragischen Blick lag etwas, das der Blendung vor dem Unmöglichen und dem Widerschein eines verschlossenen Paradieses glich. Dann glitt eine Thräne, die sich nach und nach in dem Augenwinkel gesammelt hatte, bis sie dick genug war, um zu fallen, über seine Wange und wurde bisweilen durch seinen Mund aufgehalten. Der Greis schmeckte den bitteren Saft. Er blieb so einige Minuten stehen, als ob er von Stein wäre; dann kehrte er auf demselben Wege und in demselben Schritt zurück und in dem Maße, wie er sich entfernte, erlosch sein Blick.

Nach und nach hörte der Greis auf bis zur Straße Filles du Calvaire zu gehen, er blieb auf halbem Wege in der Straße Saint-Louis stehen, bald etwas weiter, bald etwas näher. Eines Tages blieb er an der Ecke der Straße Culture-Sainte-Catherine stehen. Dann schüttelte er schweigend den Kopf von der Rechten zur Linken, als ob er sich etwas versagte und drehte um.

Bald kam er nicht einmal mehr bis zur Straße Saint-Louis. Er gelangte bis zur Straße Pavée, schüttelte den Kopf und machte Kehrt: nun ging er nicht mehr über die Straße des Trois-Pavillons hinaus. Endlich überschritt er nicht mehr die Blancs-Monteaux. Man konnte an eine Pendüle erinnert werden, welche man nicht mehr aufzieht, und deren Schwingungen kürzer werden, bis sie still steht.

Alle Tage ging er zur selben Stunde aus seinem Hause, er unternahm denselben Gang, aber er vollendete ihn nicht mehr und viel-

Digitized by Google

leicht unbewußt verkürzte er ihn mehr und mehr. Alle seine Züge drückten diesen einzigen Gedanken aus: Wozu sollte es nützen? Die Pupille war erloschen; kein Strahl mehr. Auch die Thräne war versiegt; sie quoll nicht mehr in dem Augenwinkel; dieses denkende Auge war trocken. Den Kopf hielt der Greis stets vorüber gebeugt; das Kinn bewegte sich in Augenblicken; die Falten seines mageren Halses thaten weh. Bisweilen, bei schlechtem Wetter, hatte er einen Regenschirm unter dem Arm, den er aber nicht öffnete. Die guten Frauen des Stadttheiles sagten: Der hat den Verstand verloren. Die Kinder folgten ihm mit Lachen.

Neuntes Buch.

Letzte Nacht, letzte Morgenröthe.

I.

Mitleid für die Unglücklichen, aber auch Nachsicht mit den Glücklichen.

Es ist eine schreckliche Sache glücklich zu sein! Wie man damit ist! Wie man findet, daß das genügt! Wie man im Besitz des falschen Lebenszwecks, des Glücks, das wahre Ziel, die Pflicht, vergißt!

Wir müssen aber dennoch sagen, daß man Marius mit Unrecht anklagen würde.

Er hatte, wie wir auseinandersetzten, vor der Heirath keine Fragen an Herrn Fauchelevent gerichtet und später sich gefürchtet, Jean Valjean solche zu stellen. Er hatte das Versprechen bereut, zu welchem er sich hinreißen ließ. Wiederholt sagte er sich, daß er Unrecht gehabt habe, der Verzweifelung jenes Zugeständniß zu machen. Demgemäß hatte er sich darauf beschränkt, Jean Valjean nach und nach von seinem Hause zu entfernen und die Erinnerung so viel als möglich in dem Geiste Cosettes zu verwischen. Er stand gewissermaßen immer zwischen Cosette und Jean Valjean, sicher, daß sie auf diese Weise ihn nicht bemerken und nicht mehr an ihn denken würde. Das war mehr als ein Verwischen, das war eine Verfinsterung.

Marius that was er für nothwendig und recht hielt. Er glaubte ernste Gründe, welche man schon kennt und andere, welche man noch erfahren wird, dafür zu haben, um Jean Valjean ohne Härte, aber auch ohne Schwäche fern zu halten. Als der Zufall ihm in einem Prozeß, bei welchem er plaidirte, einen früheren Commis des Hauses Lafitte, beagnen ließ, hatte er, ohne sie zu suchen geheimnißvolle Aufschlüsse erhalten, welche er bis zur vollen Wahrheit nicht hatte ergründen können, sogar aus Achtung vor dem Geheimniß, welches er zu bewahren versprochen hatte und aus Schonung für die gefährliche Lage Jean Valjean's. Er glaubte in diesem An-

Digitized by Google

genblicke sogar eine ernste Pflicht erfüllen zu müssen die Herausgabe der sechshunderttausend Franken an irgend Einen, welchen er so vorsichtig wie möglich suchte. Unterdessen enthielt er sich der Berührung dieses Geldes.

Was Cosette anbetrifft, so war sie in keines von diesen Geheimnissen eingeweiht; aber es wäre hart auch nur sie zu betrüben.

Marius war für sie ein Alles vermögender Magnet, der sie aus Instinkt und fast mechanisch thun ließ, was Marius wünschte. Sie ahnte, auf Seiten des „Monsieur Jean" eine Verstimmung des Marius; sie richtete sich darnach ein. Ihr Mann hatte nicht nöthig gehabt ihr etwas zu sagen; sie fühlte den unbewußten Druck, aber über seine unausgesprochenen Absichten klar, gehorchte sie blindlings. Ihre Folgsamkeit bestand hier darin, sich dessen nicht erinnern, was Marius vergaß. Dazu brauchte sie keine Anstrengung zu machen. Ohne daß sie selbst wußte warum und ohne, daß man ihr dieses zur Last legen könnte, war ihre Seele so ganz und gar die Seele ihres Mannes geworden, daß Alles was Schatten auf die Gedanken des Marius warf, sich auch in ihren Gedanken verfinsterte.

Wir wollen indeß nicht zu weit gehen. So viel es Jean Valjean betrifft, war dieses Vergessen und dieses Auslöschen nur oberflächlich. Sie war mehr betäubt als vergeßlich. Im Grunde liebte sie den sehr, welchen sie so lange ihren Vater genannt hatte. Ihren Mann aber liebte sie noch mehr. Das war es, was die Wage ihres Herzens, welches nach einer Seite neigte, gefälscht hatte.

Bisweilen geschah es, daß Cosette von Jean Valjean sprach und sich verwunderte. Dann beruhigte Marius sie: Er ist abwesend, wie ich glaube. Hat er nicht gesagt, daß er auf Reisen gehen wollte? — Das ist wahr, dachte Cosette. Es war seine Gewohnheit, so zu verschwinden. Aber nicht so lange. Zwei oder drei Mal schickte sie Nicolette, um sich in der Straße l'Homme Armé zu befragen, ob Monsieur Jean von seiner Reise zurückgekehrt sei. Jean Valjean ließ eine verneinende Antwort geben.

Cosette fragte nicht mehr, da sie auf der Welt nur einen Wunsch hatte und das war Marius.

Wir müssen noch sagen, daß Marius und Cosette ebenfalls verreist gewesen waren und zwar nach Vernon, wo Marius Cosette zu dem Grabe seines Vaters führte.

Marius hatte Cosetten dem Jean Valjean nach und nach entzogen und Cosette es geschehen lassen.

Was man übrigens in vielen Fällen mit dem zu harten Ausdruck: Undankbarkeit der Kinder benennt, ist nicht immer so vorwurfsvoll als man glaubt. Es ist die Undankbarkeit der Natur. Die Natur „blickt vor sich her" wie wir anderswo gesagt haben.

Digitized by Google

Die Natur theilt die lebenden Wesen in kommende und in abgehende. Die Letzteren gehen auf den Schatten zu, die Ersteren auf das Licht. Daher eine Sonderung, welche auf Seiten der Alten fatal, auf Seiten der Jungen unwillkürlich ist. Diese zunächst unmerkliche Spaltung wächst langsam, wie jede Trennung der Zweige. Die Aeste entfernen sich vom Stamme, ohne sich davon zu lösen. Das ist nicht ihre Schuld. Die Jugend folgt der Freude, den Festen, dem lebendigen Licht, der Liebe. Das Alter eilt dem Ende entgegen. Man verliert sich nicht aus dem Auge, aber man spürt keinen Zug mehr. Die jungen Leute fühlen die Abkühlung des Lebens; die Greise die Kälte des Grabes. Lasset uns diese armen Kinder nicht anklagen.

II.

Letztes Aufflackern der Lampe ohne Oel.

Eines Tages stieg Jean Valjean seine Treppe hinab, trat drei Schritte auf die Straße, setzte sich auf einen Eckstein, auf denselben wo Gavroche in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni ihn nachdenklich gefunden hatte; blieb dort einige Minuten und stieg dann wieder hinauf. Das war die letze Schwingung des Pendels. Am folgenden Tage ging er nicht mehr aus dem Hause und an dem darauf folgenden nicht aus dem Bette.

Seine Wirthin, welche ihm die magere Mahlzeit bereitete, etwas Kohl oder einige Kartoffeln mit einem Stückchen Speck, blickte in den Teller von brauner Erdwaare und rief aus:

Aber Sie haben gestern ja nicht gegessen, armer lieber Mann!

Doch, antwortete Jean Valjean.

Der Teller ist aber noch voll.

Sehen Sie den Wasserkrug, er ist leer.

Das beweist nur, daß Sie getrunken haben; es beweist aber nicht, daß Sie gegessen haben.

Ei wie denn, versetzte Jean Valjean, wenn ich nun Hunger nach Wasser gehabt habe?

Das nennt man Durst, und wenn man dabei nicht ißt, so nennt man es Fieber.

Ich werde morgen essen.

Oder am heiligen Dreifaltigkeits-Tage. Warum nicht heute? Ist das ein Sprechen: Ich werde morgen essen! Meine Schüssel unberührt lassen! Meine „viquelottes" die so lecker waren!

Jean Valjean nahm die Hand der alten Frau.

Ich verspreche Ihnen, sie zu essen, sagte er zu ihr in einem wohlwollenden Tone.

Ich bin gar nicht zufrieden mit Ihnen, antwortete die Pförtnerin.

Jean Valjean sah keine andere menschliche Creatur als diese gute Frau. In Paris gibt es Straßen, welche Niemand passirt, und Häuser, in welche Niemand kommt. Er war in einer von solchen Straßen und in einem von solchen Häusern.

Zur Zeit als er noch ausging; hatte er bei einem Kupferschläger für einige Sous ein kleines Kruzifix von Kupfer gekauft, welches seinem Bette gegenüber an einem Nagel hing. Es ist immer gut, auf diesen Galgen (gibet) zu sehen.

Eine Woche verfloß, ohne daß Jean Valjean in seinem Zimmer einen Schritt gethan hätte. Er blieb immer in liegender Stellung. Die Pförtnerin sagte zu ihrem Manne: — Der gute Mann da oben steht nicht mehr auf, er ißt nicht mehr, das wird nicht lange gehen. Der hat Verdruß. Man soll es mir aus dem Kopfe nicht herausbringen, daß seine Tochter schlecht verheirathet ist.

Der Pförtner erwiederte im Ton der eheherrlichen Souverainetät:

Wenn er reich ist, mag er einen Arzt kommen lassen. Wenn er nicht reich ist, bleibt er ohne. Wenn er keinen Arzt nimmt, wird er sterben.

Und wenn er einen hat?

Wird er auch sterben, sagte der Pförtner.

Die Pförtnerin begann mit einem alten Messer das zwischen den Steinen, welche sie ihr Pflaster nannte, aufschießende Gras zu jäten und indem sie die Halme auszog, murmelte sie vor sich hin:

Es ist schade. Ein so reinlicher Greis! Er ist weiß wie ein gerupftes Hühnchen.

Am Ende der Straße bemerkte sie einen Arzt des Viertels, welcher eben vorüberging; sie nahm es auf sich, ihn zu bitten, daß er hinaufgehe.

Es ist zwei Treppen hoch, sagte sie zu ihm. Sie brauchen nur einzutreten. Da der gute Mann sich von seinem Bette nicht mehr erhebt, so steckt der Schlüssel immer in der Thür.

Der Arzt sah Jean Valjean und sprach mit ihm. Als er herabkam, fragte die Pförtnerin ihn:

Nun, Herr Doctor?

Euer Kranker ist sehr leidend.

Was fehlt ihm?

Alles und nichts. Es ist ein Mann, welcher allem Anscheine nach eine theure Person verloren hat. Man stirbt wohl daran.

Was hat er Ihnen gesagt?

Er hat mir gesagt, daß er sich wohl fühle.

Werden Sie wiederkommen, Herr Doctor?

Ja, antwortete der Arzt. Aber es wäre nöthig, daß ein Anderer als ich wiederkäme.

Digitized by Google

III.

Eine Feder fällt in's Gewicht für den, der die Karre Fauchelevent heben will.

An einem Abende machte es Jean Valjean Mühe, sich mit den Armen aufzurichten; er faßte nach seiner Hand und fand den Puls nicht mehr; das Athemholen war kurz und stockte in Augenblicken; er erkannte, daß er schwächer war, als je zuvor. Da machte er, ohne Zweifel unter dem Drucke irgend einer äußersten Präoccupation, eine Anstrengung, erhob sich auf seinem Lager und kleidete sich an. Er nahm sein altes Arbeitskleid. Da er nicht mehr ausging, war er darauf zurückgekommen, und zog es vor. Er mußte sich mehrere Male dabei unterbrechen; schon allein, um die Aermel anzuziehen, trieb er sich den Schweiß auf die Stirn.

Seitdem er allein war, hatte er sein Bett in das Vorzimmer gestellt, um so wenig wie möglich das verödete Gemach zu bewohnen.

Er öffnete das Felleisen und zog daraus die Ausstattung Cosette's hervor.

Er legte sie auf sein Bett auseinander. Die Leuchter des Bischofs standen an ihrer Stelle auf dem Kamin. Aus einer Schieblade nahm er zwei Wachslichter und stellte sie auf die Leuchter. Dann zündete er sie an, obschon es noch ganz hell, weil es im Sommer war. Man sieht so bisweilen brennende Lichter bei vollem Tageslicht in den Zimmern, wo Todte liegen.

Jeder Schritt, welchen er that, um von einem Möbel zum andern zu gehen, erschöpfte ihn, und er war genöthigt, sich zu setzen. Das war nicht die gewöhnliche Ermüdung, welche Kräfte aufwendet, um sie zu erneuern; es war der Rest der möglichen Bewegung, das erschöpfte Leben, welches tropfenweise in erdrückenden Anstrengungen ausgeht, welche man nicht wieder aufnehmen wird.

Einer der Stühle, auf welchen er sich niederließ, stand vor dem Spiegel, welcher für ihn so unheilvoll, für Marius so providentiell geworden war und worin er auf dem Löschblatt die umgekehrte Handschrift Cosette's gelesen hatte. Er betrachtete sich in diesem Spiegel und kannte sich nicht wieder. Er war achtzig Jahre alt; vor Marius Hochzeit hätte man ihm kaum fünfzig Jahre beigelegt; dieses Jahr hatte für dreißig gezählt. Was auf seiner Stirn lag, war nicht mehr die Runzel des Alters, es war das geheimnißvolle Zeichen des Todes. Man ahnte daran das unerbittliche Eindringen des Nagels. Seine Wangen hingen herab; die Haut seines Gesichts hatte jene Farbe, welche zu dem Glauben bringen könnte, daß schon Erde darauf liege; die beiden Mundwinkel gingen abwärts, wie an den auf den Gräbern ausgehauenen Todtenmasken der Alten.

Die Leere um sich her betrachtete er mit vorwurfsvoller Miene; man konnte glauben, eines jener großen tragischen Wesen zu sehen, welche sich über Jemanden zu beklagen haben.

Er befand sich in jener Lage der letzten Phase der Ermattung, wo der Schmerz nicht mehr fließt; er ist so zu sagen geronnen; auf der Seele lastet etwas wie ein Klumpen Verzweiflung.

Die Nacht war gekommen. Er zog mühsam einen Tisch und den alten Sessel an den Kamin und legte Feder, Dinte und Papier auf den Tisch.

Hierauf wurde er ohnmächtig. Als er wieder zum Bewußtsein kam, fühlte er Durst. Da er den Wasserkrug nicht heben konnte, bog er ihn mit Anstrengung nach seinem Munde und trank einen Schluck.

Nun wendete er sich nach dem Bett, und immer sitzend, denn stehen konnte er nicht, betrachtete er das schwarze Kleidchen, und all die lieben Sachen.

Diese Betrachtungen dauerten Stunden, welche nur Minuten schienen. Plötzlich fühlte er einen Schauer, und die Nähe der Todeskälte; er stützte sich auf den durch die Leuchter des Bischofs erhellten Tisch und nahm die Feder.

Da Feder und Dinte seit lange nicht gebraucht waren, war die Spitze der Feder verbogen und die Dinte angetrocknet; er mußte aufstehen und einige Tropfen Wasser auf die Dinte schütten, was er nicht ohne Unterbrechung verrichten konnte und ohne sich zwei oder drei Mal zu setzen. Er war gezwungen, mit der äußeren Seite der Federspalte zu schreiben. Von Zeit zu Zeit wischte er den Schweiß von der Stirn.

Seine Hand zitterte. Er schrieb langsam folgende Zeilen:

„Cosette, ich segne Dich. Ich will Dir erklären. Dein Mann „hat Recht gehabt, mich verstehen zu lassen, daß ich weggehen „müsse; indessen ist etwas Irriges in dem, was er geglaubt hat, „aber er hat Recht gehabt. Er ist ein herrlicher Mensch. Liebe „ihn immer, wenn ich todt sein werde. Herr Pontmercy, lieben „Sie immer mein theures Kind. Cosette, man wird dieses Pa„pier finden, hier folgt, was ich Dir sagen will, Du wirst die „Zahlen sehen, wenn ich die Kraft habe, mich zu erinnern, höre „gut zu, dieses Geld gehört Dir. Die Sache verhält sich so: „Das weiße Schmelzglas kommt aus Norwegen, das schwarze aus „England. Die schwarzen Glaswaaren aus Deutschland. Der „Schmelz ist leichter, kostbarer und theurer. In Frankreich kann „man Nachbildungen machen wie in Deutschland. Man braucht „einen kleinen Amboß von zwei Quadratzoll und eine Spiritus„Lampe, um den Lack zu erweichen. Früher machte man den Lack

„aus Harz und Schwärze und das Pfund kostete vier Franken. „Ich habe erfunden Gummilack und Terpentin anzuwenden. Das „kostet nur dreißig Sous und ist viel besser. Die Spangen wer„den aus blauem Glase gemacht, welches man vermittelst dieses „Lacks auf eine kleine Einfassung von schwarzem Eisen klebt. Für „die Schmuckſachen von Eisen muß das Glas veilchenblau sein, „und schwarz für die Schmuckſachen von Gold. Spanien kauft „davon viel. Es ist das Land der Schmelz . . . "

Hier unterbrach er sich, die Feder entfiel seinen Fingern, es überkam ihn ein verzweifeltes Schluchzen, welches auf Augenblicke aus den Tiefen seines Wesens emporstieg; der arme Mann nahm seinen Kopf in beide Hände und dachte nach.

Oh! rief er in seinem Innern aus (solche Klagerufe werden nur von Gott gehört), es ist vollendet. Ich werde sie nicht mehr sehen. Das ist ein Lächeln, welches über mich dahin geglitten ist. Ich werde in die Nacht eingehen, ohne sie nur wiedergesehen zu haben. Oh! eine Minute, einen Augenblick ihre Stimme hören, ihr Kleid berühren, sie ansehen, sie, den Engel! Und dann sterben! Sterben ist nichts, was schrecklich ist, das ist Sterben, ohne sie zu sehen. Sie würde mich anlächeln, ein Wort zu mir sagen. Könnte das irgend Einem schaden? Nein, es ist aus, niemals. Da bin ich nun ganz allein. Mein Gott! mein Gott! Ich werde sie nicht mehr sehen.

In diesem Augenblick klopfte man an seine Thür.

IV.

Eine Dintenflasche.

An demselben Tage, oder, um genauer zu sprechen, an demselben Abend, als Marius vom Tische aufgestanden war und sich eben in sein Zimmer zurückgezogen hatte, weil er einen Actenstoß studiren mußte, hatte Basque ihm einen Brief mit den Worten übergeben: der Schreiber des Briefes ist im Vorzimmer.'

Cosette machte am Arm des Großvaters einen Spaziergang im Garten.

Ein Brief kann wie ein Mensch, ein schlechtes Ansehen haben. Grobes Papier, plumpgefalten, schon beim bloßen Anblick mißfallen gewisse Boten. Der von Basque überbrachte Brief gehörte zu dieser Art.

Marius nahm ihn an. Das Papier roch nach Tabak. Nichts erregt das Erinnerungsvermögen so sehr als ein Duft. Marius kannte diesen Tabaksgeruch wieder. Er betrachtete die Aufschrift: „Dem Herrn Baron Pontmercy. In seinem Hotel. Nachdem er den Tabaksqualm wieder erkannte, brachte ihn derselbe auf das Er-

Digitized by Google

kennen der Schriftzüge. Man könnte sagen, daß die Verwunderung Gedankenblitze hat. Marius war wie von einem solchen Blitze erleuchtet.

Der Geruchssinn, dieser geheimnißvolle Funke des Erinnerungsvermögens, hatte eben eine ganze Welt in ihm wieder aufgehen lassein. Das war gewiß dasselbe Papier, dieselbe Weise, es zu falten, die blasse Dinte, das war gewiß die bekannte Schrift, vor Allem der bekannte Tabak. Das schlechte Dachzimmer Jondrettes trat vor seinen Geist.

Er öffnete den Brief begierig und las:

„Herr Baron!

„Wenn das höchste Wesen mir die Talente dazu verliehen „hätte, könnte ich, der Baron Thénard, Mitglied des Instituts „(Academie der Wissenschaften) sein, aber ich bin es nicht. Ich „trage mit Ihnen nur denselben Namen und bin glücklich, wenn „diese Erinnerung mich Ihrer ruhmreichen Güte empfiehlt. Die „Wohlthat, mit welcher Sie mich beehren werden, soll gegenseitig „sein. Ich bin im Besitz des Geheimnisses, „confernant" eines „Individuums. Dieses Individuum geht Sie an (conserne). Ich „halte dieses Geheimniß zu Ihrer Verfügung und wünsche die „Ehre zu haben, Ihnen nützlich zu sein (hutile). Ich werde Ih„nen das einfache Mittel an die Hand geben, aus Ihrer geehrten „Familie jenes Individuum zu vertreiben (chasser), welches darin „kein Recht hat, weil die Frau Baronin von hoher Geburt ist. „Das Heiligthum der Tugend könnte mit dem Verbrechen nicht „länger mehr unter einem Dache sein (coaliter), ohne zu ab„diziren.

„Ich harre im Vorzimmer der Befehle des Herrn Baron.

„Mit Hochachtung"

Unterschrift: „Thénard."

Diese Unterschrift war gerade nicht falsch, sondern nur etwas abgekürzt.

Im Uebrigen ergänzte das Kauderwälsch und die Orthographie die Enthüllung. Das Ursprungszeugniß war vollständig. Kein Zweifel möglich.

Marius war tief erregt. Nach dem Erstaunen fühlte er sich vor Glück bewegt, daß er jetzt den anderen gesuchten Mann fand, den, welcher ihn selbst gerettet hatte, und es blieb nun nichts zu wünschen übrig.

Er öffnete eine Lade seines Schreibtisches, nahm daraus einige Bankbillets, steckte sie in seine Tasche, verschloß den Schreibtisch und klingelte.

Basque öffnete die Thür halb.

Eintreten, sagte Marius.

Basque meldete:

Herr Thénard.

Ein Mann trat ein.

Neue Ueberraschung für Marius. Der eintretende Mann war ihm vollkommen unbekannt.

Dieser übrigens alte Mann hatte eine dicke Nase, das Kinn in der Halsbinde, eine grüne Brille mit doppeltem grünem Taffet über die Augen, das Haar war glatt anliegend bis zu den Augenbraunen über die Stirn gekämmt, wie die Perrücke der englischen Kutscher von high life. Das Haar war grau. Er war vom Kopf bis zum Fuß schwarz gekleidet, sehr fadenscheinig aber reinlich.

Eine dicke Berlocke, welche aus der Uhrtasche herabhing, ließ dort eine Uhr vermuthen. In der Hand hielt er einen alten Hut. Sein Gang war gebeugt und die Krümmung seines Rückens vergrößerte sich, als er sich tief verneigte.

Beim ersten Anblicke überraschte es, daß der zu weite, obgleich sorgfältig zugeknöpfte Rock nicht für diese Person gemacht zu sein schien.

Hier ist eine kurze Abschweifung nothwendig.

In Paris gab es zu jener Zeit in einem verdächtigen Winkel auf der Straße Beautreillis, nahe beim Arsenal, einen ingenieusen Juden, dessen Gewerbe darin bestand, einen Lumpenkerl in einen ehrbaren Mann umzuwandeln. Nicht für zu lange Zeit, denn es wäre für den Lumpenkerl zu störend gewesen. Der Wechsel geschah auf Sicht, für einen oder zwei Tage, gegen dreißig Sous täglich, mit Hülfe eines Kostümes, welches so viel als möglich der Wohlanständigkeit von Jedermann glich. Dieser Kostüm-Verleiher wurde der „Wechsler" genannt. Die Pariser Gauner hatten ihm diesen Namen gegeben und er war unter gar keinem anderen bekannt. Er besaß eine ziemlich vollständige Sammlung. Er vermummte die Leute mit allem nur möglichen Plunder. Da gab es Spezialitäten und Kategorien, an jedem Nagel seines Magazins hing verschlissen und abgenutzt, eine soziale Stellung, dort der Anzug eines Beamten, dort eines Geistlichen, dort eines Banquiers, in einem Winkel der Rock eines verabschiedeten Militärs, an einer anderen Stelle der Anzug eines Gelehrten, und dahinter der eines Staatsmannes. Dieses Wesen war der Kostümier des ungeheuern Dramas, welches die Gaunerei in Paris aufspielt. Seine Höhle war die Höhle, aus welcher der Diebstahl hervortrat und wohin der Betrug zurückkehrte. Ein zerlumpter Schurke kam hierher, hinterlegte dreißig Sous und wählte je nach der Rolle, welche er an diesem Tage spielen wollte, das ihm passend scheinende Kleid und wenn er

die Treppe hinabstieg, war dieser Schurke ein gemachter Mann. Tags darauf wurden die Kleinigkeiten getreulich zurückgebracht und der „Wechsler," welcher den Dieben Alles anvertraute, wurde niemals bestohlen.

Diese Kleidungsstücke hatten etwas Unzuträgliches „sie saßen nicht;" da sie nicht für diejenigen gemacht waren, welche sie trugen, so waren sie für den einen eng anschließend, für den andern zu weit und paßten keinem recht. Jeder Spitzbube, welcher das Mittel der menschlichen Gestalt überschritt und entweder kleiner oder größer war, fand sich in den Anzügen des „Wechslers" schlecht zurecht. Man durfte weder zu dick noch zu mager sein. Der Wechsler hatte sich nur auf den gewöhnlichen Menschenschlag eingerichtet. Das Maaß war für eine ganze Gattung an der Person des ersten besten Bettlers genommen, und der war weder schmächtig noch dünn, weder groß noch klein. Daher das oft schwierige Anpassen, wobei die Kunden des Wechslers sich so gut wie möglich aus der Verlegenheit halfen. Desto schlimmer für die Ausnahmen!

Das Gewand des Staatsmanns zum Beispiel, schwarz von oben bis unten und folglich passend, wäre für Pitt zu weit, und für Castelreagh zu eng gewesen.

In dem Katalog, war die Kleidung des „Homme d'Etat" in folgender Weise wörtlich beschrieben: „Ein Rock von schwarzem Tuch, Beinkleid von schwarzem Ledertuch, seidene Weste, Stiefel und Wäsche." Am Rande war bemerkt: „Ehemaliger Gesandter"; dann folgende Notiz: „In einer besonderen Schachtel eine sauber frisirte Perrücke, grüne Brille und zwei in Baumwolle eingewickelte, einen Daumen lange Federkiele." Alles das kam auf den Staatsmann, den ehemaligen Gesandten. Dieses ganze Kostüm war, wenn man so sagen darf, abgezehrt; die Nähte wurden weiß, an einem Aermel war der Ellbogen schadhaft; dann fehlte auf der Brust ein Knopf; aber das ist nur eine Kleinigkeit; da die Hand eines Diplomaten immer unter dem Rock auf dem Herzen ruhen muß, so that sie den Dienst, den fehlenden Knopf zu verdecken.

Wenn Marius mit den heimlichen Institutionen von Paris vertraut gewesen wäre, so hätte er an dem Leibe des Besuchers, welchen Basque eben einführte, alsbald das von dem Mantelstock des Wechslers entlehnte Gesandtschaftskleid erkannt.

Die Enttäuschung, als Marius einen anderen als den erwarteten Mann eintreten sah, wendete sich für den Ankömmling ungünstig. Er prüfte ihn von Kopf bis zu Fuß, während die Person sich maßlos verbeugte, und fragte trocken:

Was wollen Sie?

Der Mann antwortete mit einem liebenswürdigen Grinsen von welchem das schmeichelnde Lächeln eines Krokodills ein Bild geben würde:

Es scheint mir unmöglich, daß ich nicht schon die Ehre gehabt haben sollte, den Herrn Baron in Gesellschaft zu sehen. Ich glaube namentlich vor einigen Jahren bei der Frau Fürstin Bagration und in den Salons seiner Herrlichkeit des Vicomte Dambray, Pairs von Frankreich.

In der Schurkenwelt ist es immer eine gute Taktik zu thun als ob man Jemanden wiedererkennt, den man gar nicht gekannt hat.

Marius gab auf die Sprache dieses Menschen Acht. Er lauerte auf den Ton und die Haltung, aber seine Enttäuschung wuchs nur; das war eine näselnde Aussprache, ganz und gar verschieden von dem Ton der scharfen und trockenen Stimme, auf welchen er sich gefaßt machte. Er war vollständig auf Abwegen.

Ich kenne, sagte er, weder Madame Bagration noch Herrn Dambray. In meinem ganzen Leben habe ich bei keinem von Beiden den Fuß über die Schwelle gesetzt.

Die Antwort war mürrisch. Die Person, trotz alledem ergeben, fuhr fort:

Dann wird es bei Herrn Châteaubriand sein, wo ich den Herrn sah! Ich kenne Châteaubriand sehr gut. Er ist sehr freundlich. Mitunter sagt er zu mir: Thénard, mein Freund, . . . trinken Sie nicht ein Glas Wein mit mir?

Marius Stirn wurde mehr und mehr finster:

Ich habe niemals die Ehre gehabt bei Herrn Châteaubriand empfangen zu werden. Kommen Sie zur Sache. Was wollen Sie?

Vor dieser harten Sprache bückte der Mann sich noch tiefer.

Herr Baron, geruhen Sie mich anzuhören. In Amerika, in einer Landschaft, welche an Panama grenzt, liegt ein Dorf la Joya genannt. Dieses Dorf besteht aus einem einzigen Hause. Ein großes, viereckiges Haus mit drei Stockwerken aus lufttrockenen Steinen erbaut, jede Seite des Vierecks ist fünfhundert Fuß lang, jede Etage um 12 Fuß von der unteren zurückspringend, so daß sie eine Terrasse vor sich liegen läßt, welche rund um das Gebäude geht, im Mittelpunkt ein innerer Hof, wo sich die Vorräthe und Munition befinden, kein Fenster, Schießscharten: keine Thür, Leitern; Leitern um vom Boden auf die erste Terrasse zu steigen, von da zur zweiten und zur dritten, Leitern um in den innern Hof zu steigen, keine Zimmerthüren, Fallthüren, keine Treppen zu den Zimmern, Leitern; am Abend verschließt man die Fallthüren, man zieht die Leitern auf, richtet Donnerbüchsen und Karabiner in die Schießscharten; kein Mittel da hinein zu kommen; ein Haus bei Tage, eine Festung bei Nacht, acht-

hundert Einwohner, das ist das Dorf. Wozu so viele Vorsicht? Weil das Land gefährlich ist, voller Menschenfresser. Warum geht man denn da hin? Weil es ein wunderbares Land ist.

Man findet da Gold.

Wo wollen Sie hinaus? unterbrach Marius, welcher von der Enttäuschung zur Ungeduld überging.

Auf Folgendes, mein Herr Baron. Ich bin ein ehemaliger und ermüdeter Diplomat. Die alte Civilisation ernährt mich nicht mehr. Ich will es bei den Wilden versuchen.

Was nun?

Herr Baron, der Egoismus beherrscht die Welt. Die Proletarier-Bäuerin, welche den Tag über arbeitet, sieht auf, wenn der Postwagen vorbeifährt, die besitzende Bäuerin, welche ihren Acker bearbeitet, blickt nicht auf. Der Hund des Armen bellt den Reichen an, der Hund des Reichen, den Armen. Jeder für sich. Das Interesse ist der Zweck der Menschen. Das Gold der Magnet.

Nun, zum Schluß.

Ich möchte mich in la Joya niederlassen. Wir sind unser Drei. Meine Frau und ein Fräulein Tochter ein sehr hübsches Mädchen. Die Reise ist weit und kostspielig. Ich brauche etwas Geld.

In wie fern geht das mich an? fragte Marius.

Der Unbekannte streckte den Hals aus der Binde hervor, wie das der Geier thut und versetzte mit wiederholtem Lächeln:

Haben der Herr Baron denn meinen Brief nicht gelesen?

Das war fast der Fall. In der That war der Inhalt der Epistel Marius durchgegangen. Er hatte die Schriftzüge mehr angesehen als den Brief gelesen. Er erinnerte sich dessen kaum. Vor einem Augenblick war ihm ein neues Erwachen gegeben. Er hatte sich das Detail gemerkt: meine Frau und meine Tochter. Er heftete auf den Unbekannten einen durchdringenden Blick. Ein Untersuchungsrichter hätte nicht besser drein gesehen. Er lauerte fast, beschränkte sich aber darauf ihm zu antworten:

Drücken Sie sich deutlich aus.

Der Unbekannte schob beide Hände in seine beiden Taschen, erhob den Kopf, ohne das Rückgrat aufzurichten, aber indem er seinerseits mit dem grünen Blick aus seiner Brille forschend ansah.

Es sei, Herr Baron. Ich will deutlich reden. Ich habe Ihnen ein Geheimniß zu verkaufen.

Ein Geheimniß?

Ein Geheimniß.

Welches mich betrifft?

Ein wenig.

Welches ist dieses Geheimniß?

Digitized by Google

Marius prüfte den Menschen näher, während er ihn anhörte.

Ich beginne gratis, sagte der Unbekannte. Sie werden sehen, daß ich interessant bin.

Reden Sie!

Herr Baron, Sie haben in Ihrem Hause einen Dieb und Mörder.

Marius erbebte.

In meinem Hause? nein, sagte er.

Der unerschütterliche Unbekannte bürstete seinen Hut mit dem Ellbogen, und fuhr fort:

Mörder und Räuber. Bemerken Sie, Herr Baron, daß ich hier nicht von alten, längstvergangenen, verfallenen Geschichten rede, welche vor dem Gesetz durch die Verjährung, vor Gott durch die Reue verwischt werden können. Ich rede von frischen Thatsachen, aus der Gegenwart, von Thatsachen, welche die Justiz bis in diese Stunde noch nicht kennt. Ich fahre fort. Jener Mensch hat sich in Ihr Vertrauen und beinahe in Ihre Familie unter einem falschen Namen eingeschlichen. Ich will Ihnen seinen wahren Namen nennen, und zwar umsonst.

Ich höre.

Er heißt Jean Valjean.

Ich weiß es.

Ich will Ihnen weiter, ebenfalls umsonst, sagen, was er ist.

Sprechen Sie

Er ist ein früherer Galeerensträfling.

Ich weiß es.

Sie wissen es, seitdem ich die Ehre gehabt habe, es Ihnen zu sagen.

Nein, ich wußte es vorher.

Der kalte Ton des Marius, diese zweimalige Antwort: „ich weiß es", sein mürrischer Lakonismus bei dem Zwiegespräch erregte bei dem Unbekannten einen stummen Zorn. Er schoß verstohlener Weise einen wüthenden Blick auf Marius, der aber bald erloschen war. So blitzschnell er auch gewesen, so gehörte dieser Blick doch zu denjenigen, welche man wiedererkennt, wenn man sie einmal gesehen hat; er entging Marius nicht. Gewisse Zornesblicke können nur aus gewissen Seelen hervorkommen. Das Auge, diese Luke des Gedankens flammt davon auf; die Brille verbirgt nichts; stellt nicht einmal ein Fenster vor die Hölle.

Der Unbekannte erwiederte lächelnd:

Ich erlaube mir nicht den Herrn Baron Lügen zu strafen. Auf alle Fälle müssen Sie sehen, daß ich gut unterrichtet bin. Was ich Ihnen jetzt noch mitzutheilen habe, weiß nur ich allein. Es betrifft das Vermögen der Frau Baronin. Ein ungewöhnliches Ge-

Digitized by Google

heimniß. Es ist käuflich. Ihnen biete ich es zuerst an. Billig. Zwanzigtausend Franken.

Ich kenne dieses Geheimniß wie die übrigen, sagte Marius.

Die Person fühlte die Nothwendigkeit, den Preis etwas herabzusetzen:

Herr Baron, legen Sie zehntausend Franken an, und ich rede.

Ich wiederhole Ihnen, daß ich von Ihnen nichts erfahren kann. Ich weiß, was Sie mir sagen wollen.

Das Auge des Menschen flammte wieder auf. Er rief:

Ich muß aber heute doch zu Mittag essen. Es ist ein ungewöhnliches Geheimniß, sage ich Ihnen. Herr Baron, ich will reden. Ich rede. Geben Sie mir zwanzig Franken.

Marius sah ihm fest ins Gesicht:

Ich kenne Ihr ungewöhnliches Geheimniß, so wie ich den Namen Jean Valjeans kannte, und so gut ich Ihren Namen weiß!

Meinen Namen?

Ja.

Das ist nicht schwer, Herr Baron. Ich habe die Ehre gehabt, denselben Ihnen zu schreiben und zu nennen: Thénard.

Dier.

Hm?

Thénardier.

Wer soll das sein?

In der Gefahr richtet das Stachelschwein seine Stacheln in die Höhe, stellt der Einhornkäfer sich todt, formirt die alte Garde das Carré; dieser Mensch hub an zu lachen.

Dann schnellte er mit einem Knips ein Stäubchen von dem Aermel seines Rockes. Marius fuhr fort:

Sie sind auch der Ouvrier Jondrette, der Komödiant Fabantou, der Poet Genflot, der Spanier Don Alvarès und die Frau Balirard.

Die Frau wie?

Und Sie haben zu Montfermeil eine Herberge gehabt.

Eine Herberge! Niemals.

Und ich sage Ihnen, daß Sie Thénardier sind.

Ich läugne es.

Und daß Sie ein ehrloser Schurke sind. Da.

Marius, welcher ein Bankbillet aus seiner Tasche hervorgezogen hatte, warf es ihm ins Gesicht.

Danke! Pardon! fünfhundert Franken! Mein Herr Baron!

Und der überraschte Mensch verneigte sich, erhaschte das Billet und sah es prüfend an.

Fünfhundert Franken! versetzte er mit großer Verwunderung.

Digitized by Google

Und mit halblauter Stimme stammelte er: Ein ernsthafter Spaß!

Dann plötzlich:

Nun wohl, es sei, rief er aus. Wir wollen es uns bequem machen.

Und mit der Behendigkeit des Affen warf er das Haar zurück, riß die Brille ab, zog an seiner Nase und eskamotirte die beiden Federkiele, von welchen eben die Rede war und welche man außerdem auf einer anderen Seite dieses Buches schon gesehen hat und legte so sein Gesicht ab, wie man seinen Hut abnimmt.

Das Auge wurde feurig; die ungleich ausgehöhlte, stellenweis höckerige Stirn, welche häßlich in Runzeln gezogen war, wurde frei und die Nase scharf wie ein Schnabel; das wilde und verschmitzte Profil des beutelustigen Menschen trat wieder hervor.

Der Herr Baron ist unfehlbar, sagte er mit einer reinen Stimme aus welcher der näselnde Ton ganz verschwunden war. Ich bin Thénardier.

Und er richtete sein gebücktes Rückgrat empor.

Thénardier, und er war es in der That, stand seltsam überrascht da; er wäre verwirrt gewesen, wenn er es überhaupt hätte sein können. Gekommen, um Erstaunen zu erregen, wurde er vielmehr darin versetzt. Diese Demüthigung war ihm mit Fünfhundert Franken bezahlt, aber in dieser Begleitung nahm er sie hin; nichtsdestoweniger war er außer Fassung gebracht.

Diesen Baron Pontmercy sah er zum ersten Male und trotz seiner Verkleidung erkannte dieser Baron Pontmercy ihn wieder, sogar ganz gründlich. Und nicht nur in Betreff Thénardier's war dieser Baron au fait, er schien es auch über Jean Valjean zu sein. Was war es wohl mit diesem fast bartlosen, so eisigen und doch so großmüthigen jungen Mann, welcher die Namen der Leute, alle ihre Namen kannte und ihnen seine Börse öffnete, welcher die Spitzbuben wie ein Richter in die Enge trieb und sie doch bezahlte wie ein Düpirter?

Obgleich Thénardier, wie man sich erinnert, Marius Nachbar gewesen war, so hatte er ihn doch niemals gesehen und das ist in Paris nichts Seltenes. Früher hatte er wohl oberflächlich gehört, daß seine Töchter von einem jungen, sehr armen Manne Namens Marius sprachen, welcher in dem Hause wohnte. Er hatte den Brief, welchen man kennt, an ihn geschrieben, ohne zu wissen, daß er es sei. Zwischen jenem Marius und dem Herrn Baron Pontmercy war in seinem Geiste eine Beziehung nicht möglich.

Im Uebrigen hatte er durch seine Tochter Azelma, welche er auf die Fährte der Hochzeit vom 16. Februar setzte, so wie durch persönliches Nachstöbern von vielen Umständen Wissenschaft erlangt und

Digitized by Google

war es ihm gelungen, mehr als einen geheimnißvollen Faden aus der Tiefe seines dunkeln Verstecktes zu erhaschen. Durch unablässige Bemühungen oder wenigstens mit Hülfe der Induction hatte er errathen, wer der Mann war, dem er eines gewissen Tages in der Groß-Cloake begegnete. Von dem Manne war er leicht auf den Namen gekommen. In der Frau Baronin Pontmercy hatte er Cosette erkannt. Aber nach dieser Seite hin nahm er sich vor, diskret zu sein. Wer war Cosette? Er wußte es just selbst nicht. Er vermuthete wohl etwas Bastardthum; die Geschichte der Fantine war ihm immer zweideutig erschienen; aber wozu sollte es nützen, darüber zu reden? um sich die Verschwiegenheit bezahlen zu lassen? Er hatte oder glaubte wenigstens, Besseres verkaufen zu können. Denn Allem Anschein nach, wenn er ohne Beweise damit herausgerückt wäre, dem Baron Pontmercy diese Enthüllung zu machen: Ihre Frau ist ein Bastard — so hätte das wohl zu nichts Anderem geführt, als dem Enthüller einen Fußtritt des Ehemanns zuzuziehen.

In Thénardier's Gedanken hatte die Unterredung mit Marius noch gar nicht begonnen. Er war genöthigt gewesen, zurückzuweichen, seinen Feldzugsplan zu ändern, eine Stellung aufzugeben, die Front zu wechseln; aber noch war nichts Wesentliches gefährdet und er hatte fünfhundert Franken in der Tasche. Außerdem blieb ihm noch etwas Entscheidendes zu sagen und sogar diesem so wohl unterrichteten und so gut gewaffneten Baron Pontmercy gegenüber fühlte er sich stark. Für die Menschen vom Schlage Thénardier's ist jedes Zwiegespräch ein Gefecht, und welche Stellung würde er in dem sich gleich entspinnenden einnehmen? Er wußte nicht, zu wem er sprach, wohl aber wovon. Schnell hielt er jene innere Revue über seine Kräfte und nachdem er gesagt hatte: Ich bin Thénardier, verhielt er sich abwartend.

Marius war nachdenkend geblieben. Endlich hatte er diesen Thénardier vor sich; dieser Mann, dessen Auffindung er so sehnlichst gewünscht hatte, war da, er konnte also der Empfehlung des Obristen Pontmercy ein Genüge leisten. Daß jener Held diesem Banditen etwas verschulde und daß der von seinem Vater aus dem Grabe auf ihn, Marius, gezogene Wechsel bis zu dieser Stunde protestirt blieb, das war ihm ein demüthigendes Gefühl. Auch schien es ihm in der verwickelten Lage, worin sich sein Geist dem Thénardier gegenüber befand, daß er Gelegenheit hätte, den Obristen wegen des Unglücks, seine Rettung einem solchen Schurken zu verdanken, rächen zu können. Wie dem auch sei, er war vergnügt, denn er war ja im Begriff, den Schatten des Obristen von diesem unwürdigen Gläubiger zu befreien und es schien ihm, daß er das Andenken an seinen Vater aus dem Schuldgefängniß erlösen werde.

Digitized by Google

Neben dieser Pflicht bestand eine andere, nämlich, wo möglich die Quelle von Cosettes Vermögen aufzuklären. Gelegenheit schien sich darzubieten. Thénardier wußte vielleicht etwas. Es konnte vielleicht nützlich werden, diesen Menschen zu ergründen. Damit begann er.

Thénardier hatte die Banknote in seine Tasche gleiten lassen und sah Marius mit sanften fast zärtlichen Blicken an.

Dieser brach das Schweigen.

Thénardier, ich habe Ihnen Ihren Namen gesagt, wollen Sie nun, daß ich Ihr Geheimniß, um deßwillen Sie hierher gekommen sind, ebenfalls sage? Ich habe auch meine Informationen. Sie werden sehen, daß ich davon mehr weiß als Sie. Jean Valjean ist, wie Sie sagen, ein Dieb und ein Mörder. Ein Dieb, weil er den Herrn Madeleine, einen reichen Manufakturisten, dessen Sturz er herbeiführte, beraubt hat. Ein Mörder, weil er den Polizei-Agenten Javert umbrachte.

Ich verstehe nicht, Herr Baron, sagte Thénardier.

Ich werde mich verständlich machen, hören Sie. Gegen das Jahr 1822 gab es in dem Arrondissement des Pas de Calais einen Mann, welcher irgend einen Conflikt mit der Justiz gehabt und sich unter dem Namen Madeleine wieder emporgearbeitet und rehabilitirt hatte. Dieser Mann war in der ganzen Bedeutung des Wortes ein Gerechter geworden. Mit einem Industriezweige, der Fabrikation von schwarzen Schmelzperlen, hatte er das Glück einer ganzen Stadt begründet. Er für seine Person hatte nur sekundäres, gewissermaßen Gelegenheitsglück gefunden. Er war der ernährende Vater der Armen, er gründete Krankenhäuser, eröffnete Schulen, besuchte die Kranken, gab den Mädchen Ausstattung, unterstützte die Wittwen, adoptirte die Waisen; er war gleichsam der Vormund der Umgegend. Das Kreuz (der Ehren-Legion) hatte er ausgeschlagen, man ernannte ihn zum Maire. Ein entlassener Sträfling wußte um das Geheimniß einer von diesem Manne verbüßten Strafe; er zeigte ihn an, bewirkte seine Verhaftung, benutzte diese zu einer Reise nach Paris und ließ sich durch den Bankier Laffitte — ich weiß diese Thatsache von dem Cassirer selbst — mit Hülfe einer falschen Unterschrift eine Summe von über eine halbe Million aushändigen, welche Herrn Madeleine gehörte. Dieser Sträfling, welcher Herrn Madeleine beraubt hatte, war Jean Valjean. Was die andere That anbetrifft, so können Sie mich darüber ebensowenig belehren. Jean Valjean hat den Agenten Javert getödtet und zwar durch einen Pistolenschuß. Ich, der zu Ihnen rede, war zugegen.

Thénardier warf auf Marius den gebieterischen Blick eines geschlagenen Menschen, welcher die Hand wieder zum Siege erhebt

und eben daran ist, in einer Minute das ganze verlorene Terrain wieder zu gewinnen.

Aber das Lächeln trat sogleich hervor, der Schwächere muß dem Ueberlegenen gegenüber einen schmeichelnden Triumph haben und Thénardier beschränkte sich darauf, dem Marius zu sagen:

Herr Baron, wir sind auf falschem Wege.

Und er betonte diese Worte, während er seine Berlocke ein Rad um den Finger schlagen ließ.

Was! Versetzte Marius, bestreiten Sie das? Das sind Thatsachen.

Es sind Chimären. Das Vertrauen, womit der Herr Baron mich beehren, legt mir die Pflicht auf, es Ihnen zu sagen. Die Wahrheit und die Gerechtigkeit über Alles. Ich liebe es nicht, die Leute ungerecht angeklagt zu sehen.

Herr Baron, Jean Valjean hat den Herrn Madeleine nicht beraubt und Jean Valjean hat den Javert nicht getödtet.

Das ist stark! Wie wollen Sie das beweisen?

Mit zwei Gründen.

Mit welchen? reden Sie.

Erstens: er hat Herrn Madeleine nicht beraubt, denn Jean Valjean selbst ist Herr Madeleine.

Was binden Sie mir da auf?

Und zweitens: er hat Javert nicht ermordet, weil Javerts Mörder Javert selbst ist.

Ich verstehe Sie nicht.

Javert hat sich selbst entleibt.

Beweise! schrie Marius außer sich.

Thénardier versetzte, indem er seine Worte in der Weise eines antiken Alexandriners skandirte:

Der Agent—Javert—ward er—tränkt ge—funden—unter der—Schiffsbrücke—an Change.

Aber beweisen Sie doch!

Thénardier zog aus seiner Seitentasche eine Enveloppe von grauem Papier, welche gefaltete Blätter verschiedener Größe zu enthalten schien.

Ich habe meine Acten, sagte er mit Ruhe.

Und er fuhr fort:

Herr Baron, in Ihrem Interesse habe ich Jean Valjean gründlich kennen gewollt. Ich sage, daß Jean Valjean und Madeleine eine und dieselbe Person ist, und ich sage, daß Javert keinen andern Mörder gehabt hat, als Javert, und wenn ich rede, so habe ich Beweise. Nicht geschriebene Beweise, die Schrift ist verdächtig, die Schrift ist geduldig, aber gedruckte Beweisstücke.

Digitized by Google

Während er so sprach, zog Thénardier aus der Enveloppe zwei Nummern vergilbter, vergriffener und stark von Tabak gesättigter Journale hervor. Das eine dieser beiden Blätter, welches an allen Falten geschlissen war und in viereckige Fetzen zerfiel, schien viel älter als das andere.

Zwei Thatsachen, zwei Beweisstücke, sagte Thénardier. Und er reichte Marius die beiden entfalteten Blätter.

Der Leser kennt sie. Das eine, das ältere, eine Nummer des Drapeau blanc, vom 25. Juli 1823, dessen Text man Seite 60, Band 3 dieses Buches hat lesen können, stellte die Identität des Herrn Madeleine und Jean Valjean's fest.

Das andere, ein Moniteur vom 16. Juni 1832 konstatirte den Selbstmord Javerts mit dem Zusatze, daß aus einem mündlichen, von Javert dem Präfekten erstatteten Rapport, seine Gefangennehmung auf der Barrikade in der Straße la Chanvrerie bekannt geworden und ferner, daß er das Leben der Hochherzigkeit eines Insurgenten verdankte, unter dessen Pistol er stand und welcher, anstatt ihm das Gehirn zu zerschmettern, in die Luft geschossen hatte.

Marius las. Es war evident, gewisses Datum, unumstößlicher Beweis, diese beiden Journale waren nicht absichtlich dafür gedruckt worden, um die Erzählungen Thénardier's zu unterstützen; die im Moniteur veröffentlichte Nachricht war durch die Polizei-Präfektur amtlich mitgetheilt. Marius konnte nicht zweifeln. Die Auskunft des Commis-Cassirers war falsch, und er selbst hatte sich getäuscht. Jean Valjean wurde vor seiner Seele plötzlich groß und trat aus der schwarzen Wolke hervor. Marius konnte einen Freudenschrei nicht zurückhalten.

Nun ist doch dieser Unglückliche ein bewunderungswürdiger Mann! all' dieses Vermögen gehörte wirklich ihm! er ist Madeleine, die Vorsehung eines ganzen Kreises! er ist Jean Valjean, der Retter Javert's! er ist ein Held! er ist ein Heiliger!

Er ist kein Heiliger, er ist auch kein Held, sagte Thénardier. Er ist ein Mörder und ein Dieb.

Und mit dem Tone eines Mannes, welcher sich als Autorität zu fühlen beginnt, setzte er hinzu: — Beruhigen wir uns.

Dieb, Mörder, diese Worte, welche Marius verhüllt glaubte, und die nun wiederholt wurden, fielen wie eine Dusche auf ihn herab.

Auch jetzt noch, sagte er.

Immer noch, versetzte Thénardier. Jean Valjean hat Madeleine nicht bestohlen, aber er ist doch ein Dieb. Er hat Javert nicht getödtet, aber er ist doch ein Mörder.

Wollen Sie, warf Marius ein, von jenem elenden Diebstahle, von vor vierzig Jahren sprechen, welcher, wie aus Ihren Blättern

selbst hervorgeht, durch ein ganzes Leben der Reue, der Selbstverleugnung und der Tugend gesühnt ist?

Ich sage Mord und Diebstahl, mein Herr Baron, und ich wiederhole, daß ich von frischen Vorfällen spreche. Was ich Ihnen zu enthüllen habe, ist absolut unbekannt. Es ist noch nicht gedruckt. Vielleicht werden Sie darin die Quelle des von Jean Valjean der Frau Baronin so geschickt dargebrachten Vermögens auffinden. Ich sage, geschickt; denn, sich durch ein Geschenk dieser Art in ein achtbares Haus einschleichen, dessen Annehmlichkeiten man theilen will und mit demselben Schlage sein Verbrechen verdecken, von seinem Diebstahl den Genuß haben, seinen Namen begraben und sich eine Familie schaffen, das wäre eben nicht dumm.

Ich könnte Euch hier unterbrechen, bemerkte Marius, aber weiter nur.

Herr Baron, ich werde Alles sagen und die Belohnung Ihrer Großmuth anheim stellen. Dieses Geheimniß wiegt massives Gold auf. Sie werden mir einwerfen: warum hast Du Dich nicht an Jean Valjean gewendet? Der Grund ist ganz einfach: ich weiß, daß er sich selbst außer Besitz gesetzt, zu Ihren Gunsten arm gemacht hat, und ich finde diese Combination geistreich; aber er hat keinen Heller mehr, er würde mir seine leeren Hände zeigen und da ich für meine Reise nach Joja einiges Geld brauche, so ziehe ich Sie, der Sie Alles haben, ihm der nichts hat, natürlicherweise vor. Ich bin etwas müde, erlauben Sie mir, daß ich Platz nehme.

Thénardier richtete sich auf einem Sessel ein, nahm die beiden Blätter wieder an sich, steckte sie in die Enveloppe und sprach leise, indem er mit seinem Nagel über die Nummer „der weißen Fahne" kratzte: die Erlangung desselben hat mir viel zu schaffen gemacht. Hierauf schlug er die Beine über einander und lehnte sich zurück, eine Haltung, welche den Leuten eigen ist, die dessen sicher sind, was sie sagen; dann ging er zur Sache über, indem er einen großen Nachdruck auf die folgenden Worte legte.

Mein Herr Baron, am 6. Juni 1832, es ist nun fast ein Jahr, an dem Tage des Straßenkampfes, befand sich ein Mann in der Groß-Cloake von Paris, an der Seite, wo sie zwischen der Brücke der Invaliden und der Jena-Brücke in die Seine fällt.

Marius rückte plötzlich seinen Stuhl zu dem des Thénardier. Letzterer bemerkte diese Bewegung und fuhr fort mit der Langsamkeit eines Redners, welcher die angeredete Person festhält und den Gegner unter seinen Worten erbeben fühlt:

Dieser Mann, welcher aus Gründen, die mit der Politik nichts gemein haben, genöthigt war, sich verborgen zu halten, hatte die Cloake zum Aufenthaltsorte gewählt und besaß einen Schlüssel dazu.

Digitized by Google

Es war, wie ich wiederhole, der 6. Juni; es konnte 8 Uhr Abends sein. Der Mann hörte ein Geräusch in der Cloake. Sehr rasch kauerte er nieder und spähete nach jener Richtung. Es war ein Geräusch von Tritten, man ging in der Dunkelheit voran, man kam auf ihn zu. Seltsam genug, daß sich außer ihm noch ein anderer Mensch in der Cloake befand. Das den Ausgang verschließende Gitter war nicht fern. Ein wenig Licht von daher erlaubte ihm, den Ankömmling zu erkennen und zu sehen, daß jener Mann etwas auf seinem Rücken trug. Er ging gebückt vorwärts. Dieser Mann war ein ehemaliger Sträfling und was er auf seinen Schultern schleppte, ein Leichnam. Frische Mordthat, wenn es jemals eine solche gab. Der Raub folgt daraus von selbst; man tödtet keinen Menschen gratis. Dieser Sträfling ging darauf aus, den Leichnam in den Fluß zu werfen. Ein Umstand ist hier zu bemerken, daß nämlich dieser Sträfling, welcher in der Cloake von einem entfernten Punkte kam, vor seiner Ankunft bei dem Gitter nothwendig einer schrecklichen Schmutzlache begegnen mußte und es scheint, daß er dort den Cadaver hätte abwerfen können; aber am folgenden Tage würden die Cloaken-Arbeiter den ermordeten Menschen dort aufgefunden haben, und das lag nicht in der Berechnung des Mörders. Er war mit seiner Last lieber hindurch gegangen und seine Anstrengungen müssen fürchterlich gewesen sein; denn es ist unmöglich, sein Leben vollständiger daran zu setzen. Ich begreife nicht, daß er lebend da herausgekommen ist.

Marius stuhl rückte noch näher. Thénardier benutzte den Augenblick, um tief aufzuathmen, dann fuhr er fort:

Herr Baron, eine Cloake ist nicht das Marsfeld. Es gebricht einem dort an Allem, selbst an Raum. Wenn zwei Menschen da sind, müssen sie aufeinander stoßen. So kam es auch. Der Domizilirte und der Passant waren gezwungen, sich, wenn auch ungern, zu grüßen. Der Passant sagte zu dem Domizilirten: Du siehst, was ich auf dem Rücken trage, ich muß hinaus, Du hast den Schlüssel, gib ihn mir. Jener Sträfling war ein Mensch von fürchterlicher Körperkraft. Eine Weigerung war nicht angebracht. Gleichwohl parlamentirte der Besitzer des Schlüssels, einzig um Zeit zu gewinnen. Er sah jenen Todten prüfend an, aber er konnte nichts bemerken, als daß er jung, gut gekleidet, vom Aussehen eines Reichen und von Blut ganz entstellt war. Unter dem Plaudern fand sich Gelegenheit, von hinten und ohne daß der Mörder es bemerkte, ein Stück von dem Rock des Ermordeten abzureißen und beizustecken. Sie begreifen, ein Ueberführungsstück, ein Mittel, die Spur der Dinge wieder aufzunehmen und dem Verbrecher die That zu beweisen. Nachdem das Stück in die Tasche gesteckt war, öffnete er das

Digitized by Google

Gitter, ließ den Mann mit seiner Last auf dem Rücken hinaus, verschloß das Gitter wieder und machte sich fort; indem ihm wenig daran lag, jetzt weiter mit der Begebenheit sich zu befassen und besonders, weil er nicht zugegen sein wollte, wenn der Mörder den Leichnam in den Fluß werfen würde. Sie begreifen jetzt wohl, der Träger des Leichnams das ist Jean Valjean; der, welcher den Schlüssel hatte, spricht gerade mit Ihnen, und das Stück vom Rockschoß. —

Thénardier zog nun einen Fetzen schwarzes abgerissenes Tuch, welches ganz mit dunklen Flecken bedeckt war, aus seiner Tasche und hielt es zwischen beiden Daumen und Zeigefingern in die Höhe seiner Augen.

Marius war aufgestanden, bleich, fast athemlos, sein Blick heftete sich auf das Stück Tuch und ohne ein Wort hervorzubringen, ohne diesen Fetzen aus dem Blick zu verlieren, trat er rückwärts an die Wand und suchte mit seiner hinter ihm ausgestreckten Hand die Mauer betastend, einen Schlüssel welcher neben dem Kamin in dem Schlosse einer verkleideten Thür steckte. Er faßte diesen Schlüssel, öffnete die Thür und griff hinein, ohne zu sehen und ohne daß sein wirres Auge den Fetzen, welchen Thénardier entfaltet hielt, losließ.

Inzwischen fuhr Thénardier fort:

Herr Baron, ich habe die stärksten Gründe dafür, zu glauben, daß der junge ermordete Mensch ein von Jean Valjean in die Falle gelockter, reicher Fremder war, der eine enorme Summe bei sich trug.

Der junge Mensch war ich, und hier ist der Rock! schrie Marius, und er warf ein altes, ganz blutiges Kleidungsstück auf den Boden, dann entriß er den Fetzen den Händen Thénardiers, bückte sich auf den Rock nieder und legte das abgerissene Stück an den Rockschoß. Der Riß paßte ganz genau, und der Fetzen ergänzte den Rock.

Thénardier stand versteinert da. Er dachte: Die Beine zerbrechen mir unter dem Leibe.

Marius erhob sich, er bebte, war außer sich, sein Auge blitzte.

Er wühlte in seiner Tasche und ging wüthend auf Thénardier los, indem er seine mit fünfhundert und mit tausend Frankenbillets angefüllte Faust fast gegen das Gesicht ihm vorhielt.

Sie sind ein Schurke! Sie sind ein Lügner, ein Verleumder, ein Verbrecher. Sie kamen, um diesen Mann anzuklagen, Sie haben ihn gerechtfertigt; Sie wollten ihn verderben, und es ist Ihnen nur gelungen, ihn zu glorifiziren. Und Sie sind ein Räuber! Und Sie sind ein Mörder! Ich habe Sie gesehen, Thénardier Jondrette, in jenem Loche auf dem Boulevard de l'Hopital. Ich weiß genug davon, um Sie in den Bagno und sogar noch weiter zu schicken, wenn ich wollte. Da, hier sind tausend Franken, Bandit, der Sie sind!

Und er warf Thénardier ein Billet von tausend Franken ins Gesicht.

Ha! Jondrette Thénardier, elender Schurke! Mag Ihnen das zur Lehre dienen, Trödler mit Geheimnissen, Händler in Mysterien, Durchstöberer der Finsterniß, Elender! Nehmen Sie diese fünfhundert Franken und fort von hier! Waterloo deckt Sie.

Waterloo! flüsterte Thenardier, indem er die beiden Bankbillets einsteckte.

Ja, Mörder! Sie haben dort einem Obristen das Leben gerettet..

Einem General, sagte Thénardier, indem er den Kopf erhob.

Einem Obristen! versetzte Marius mit Heftigkeit. Für einen General würde ich keinen Heller geben. Und Sie sind hierher gekommen, Infamien zu begehen! Ich sage Ihnen, daß Sie alle Verbrechen begangen haben. Fort! Verschwindet! Doch, seien Sie glücklich, das ist Alles, was ich wünsche. Ha! Ungeheuer! Da sind noch dreitausend Franken. Nehmt sie. Sie werden gleich morgen mit Ihrer Tochter nach Amerika abreisen, denn Ihre Frau ist todt, abscheulicher Lügner. Ich werde über Ihre Abreise wachen, Bandit, und Euch gleich zwanzigtausend Franken auszahlen. Lassen Sie sich anderswo hängen!

Herr Baron, erwiederte Thénardier, bis zur Erde sich verneigend, ewige Dankbarkeit.

Und Thénardier ging fort, nichts von Allem begreifend, verdutzt und entzückt von diesem angenehmen Erdrücktsein unter Goldmassen und von diesem in der Gestalt von Bankbillets auf sein Haupt losbrechenden Blitz.

Zerschmettert war er, aber auch zufrieden; und er wäre sehr traurig gewesen, wenn er einen Ableiter gegen solchen Blitz gehabt hätte.

Wir wollen mit diesem Manne sogleich zu Ende kommen. Zwei Tage nach den Begebenheiten, welche wir in diesem Augenblick erzählen, reiste er, mit Hülfe der Bemühungen des Marius, unter einem falschen Namen mit seiner Tochter Azelma nach Amerika ab, und war mit einer Tratte von zwanzigtausend Franks auf New-York versehen. Das moralische Elend des Thénardier, der verfehlte Bourgeois, war nicht zu verbessern; und er blieb in Amerika, was er in Europa war.

Die Berührung mit einem bösen Menschen reicht bisweilen hin, eine gute That zu verpesten und daraus schlimme Dinge hervorgehen zu lassen. Mit Mariusʼ Gelde wurde Thénardier Negerhändler.

Sobald Thénardier draußen war, lief Marius in den Garten, wo Cosette noch spazierte:

Cosette! Cosette! rief er. Komm! komm schnell. Wir wollen fahren. Basque, eine Droschke! Cosette komm. Oh! mein Gott!

Er iſt mein Lebensretter! Laßt uns keine Minute verlieren! Nimm Deinen Shawl.

Coſette glaubte, daß er närriſch geworden ſei, und gehorchte.

Er athmete nicht, er legte die Hand an ſein Herz, um deſſen Schläge zu dämpfen, mit großen Schritten ging er auf und ab, er umarmte Coſette:

Ach! Coſette! ich bin ein Unglücklicher! ſagte er.

Marius war hingeriſſen. Er fing an, in dieſem Jean Valjean eine erhabene und unerfaßliche Geſtalt zu erblicken. Eine unerhörte Tugend ging ihm auf, hehr und milde, demüthig bei ihrer Unermeßlichkeit. Der Galeerenſträfling verwandelte ſich in Chriſtus. Marius war von dieſem Wunder geblendet. Er wußte nicht recht, was er ſah, aber es war groß.

In einem Augenblick hielt ein Fiaker vor der Thür.

Marius ließ Coſette einſteigen und ſchwang ſich hinein.

Kutſcher, rief er, Straße l'Homme Armé Nummer 7.

Der Wagen fuhr davon.

Ach! welch ein Glück! ſprach Coſette, Straße l'Homme-Armé. Ich wagte nicht mehr, mit Dir davon zu ſprechen. Wir werden Herrn Jean beſuchen.

Deinen Vater! Coſette Deinen Vater mehr als je. Coſette ich errathe. Du ſagteſt mir, daß Du den Brief, welchen ich Dir durch Gavroche ſchickte, nie erhalten haſt. Er wird in ſeine Hände gefallen ſein. Coſette, er iſt auf die Barrikade gegangen um mich zu retten. Da es ihm Bedürfniß iſt, ein Engel zu ſein, ſo hat er nebenher auch Andere gerettet; er rettete Javert. Mich entriß er jenem Abgrunde, um mich Dir zu geben. Auf ſeinem Rücken hat er mich durch jene ſchreckliche Cloake getragen. Ach, ich bin ein ungeheuerlicher Undankbarer. Coſette, nachdem er Deine Fürſehung war, iſt er die meinige geworden. Denke Dir, daß dort eine ſchreckliche Senkgrube war, um hundertmal darin unterzugehen, um in Schmutz zu verſinken, Coſette! er hat mich da hindurch gebracht. Ich war ohnmächtig; ich ſah nichts, ich hörte nichts, ich konnte von meinem eigenen Schickſal nichts wiſſen. Wir werden ihn zurückführen, ihn mit uns nehmen, er mag wollen oder nicht, er ſoll uns nicht mehr verlaſſen. Wenn er nur zu Hauſe iſt! Wenn wir ihn nur finden! Ich werde den Reſt meines Lebens ſeiner Verehrung widmen. Ja, ſo muß es ſein, ſiehſt Du Coſette? Ihm wird Gavroche meinen Brief eingehändigt haben. Alles wird klar. Du begreifſt.

Coſette verſtand kein Wort.

Du haſt Recht, ſagte ſie zu ihm.

Unterdeſſen rollte der Fiaker dahin.

V.

Nacht, hinter welcher der Tag ist.

Bei dem Klopfen an seine Thür wendete sich Jean Valjean um.

Herein, sagte er, mit schwacher Stimme.

Die Thür ging auf. Cosette und Marius wurden sichtbar.

Cosette stürzte in das Zimmer.

Marius blieb auf der Schwelle stehen, an den Thürpfosten gelehnt.

Cosette! sagte Jean Valjean, und er richtete sich auf seinem Stuhle empor, mit offenen und zitternden Armen, starren Blickes, todesbleich, eine unendliche Freude in den Augen.

Cosette fiel in schluchzender Erregung an die Brust Jean Valjean's.

Vater! sagte sie.

Jean Valjean, aus der Fassung gebracht, stammelte:

Cosette Sie! Sie, Madame! Du bist's! Ach mein Gott!

Und, von Cosette's Armen umschlossen, rief er aus;

Du bist's! Du bist da! Du verzeihst mir also!

Marius senkte die Augenlider, um das Herabrollen der Thränen zu verhindern, that einen Schritt vorwärts und murmelte zwischen seinen, um das Schluchzen aufzuhalten, zusammengepreßten Lippen:

Mein Vater!

Und auch Sie, Sie verzeihen mir! sagte Jean Valjean.

Marius konnte kein Wort finden, und Jean Valjean fügte hinzu: — Danke.

Cosette warf Shawl und Hut auf das Bett.

Das ist mir lästig, sagte sie.

Und, indem sie sich auf die Kniee des Greises setzte, strich sie ihm mit einer anmuthigen Bewegung das weiße Haar von der Stirn und küßte diese.

Jean Valjean war ganz verwirrt und ließ mit sich geschehen.

Cosette, welche den Zusammenhang nur unbestimmt ahnte, verdoppelte ihre Liebkosungen, als ob sie Marius Schuld mit abtragen wollte.

Jean Valjean stammelte:

Wie thöricht man ist. Ich glaubte, daß ich Sie nicht mehr sehen würde, denken Sie sich, Herr Pontmercy, daß noch in dem Augenblicke, als Sie eintraten, ich zu mir sagte: Es ist zu Ende. Da liegt ihr Kleidchen, ich bin ein elender Mensch, ich werde Cosette nicht mehr sehen, so sprach ich noch in dem Augenblicke, wo Sie die Treppe erstiegen. War ich einfältig! So dumm ist man! Aber man rechnet ohne den lieben Gott. Der liebe Gott sagt: Du

bildest Dir ein, daß man Dich verlassen wird, Dummkopf! Nein, nein, das wird Dir so nicht geschehen. Auf, da ist ein armer guter Mann, der des Beistandes eines Engels bedarf. Und der Engel kommt; und man sieht seine Cosette wieder! seine kleine Cosette sieht man wieder! Ach! ich war wohl unglücklich.

Einen Augenblick unterbrach er sich, dann fuhr er fort:

Ich hatte wahrlich das Bedürfniß, Cosette von Zeit zu Zeit ein Bischen zu sehen. Ein Herz will auch seine Nahrung haben. (Un os à ronger.) Unterdessen fühlte ich wohl, daß ich zu viel war. Ich suchte mir Gründe: sie bedürfen deiner nicht, bleibe in deiner Ecke, man hat nicht das Recht, sich zu verewigen. Ach! Gott sei gelobt, ich sehe sie wieder! Weißt Du, Cosette, daß Dein Mann sehr schön ist? Ha! Du hast da einen niedlichen gestickten Kragen. Das lasse ich mir gefallen. Das Muster liebe ich. Dein Mann hat es wohl ausgesucht, nicht wahr? Und dann, Du mußt Cachemire haben. Herr von Pontmercy, erlauben Sie, daß ich sie duze? Es ist nicht für lange Zeit.

Und nun fiel Cosette ein:

Welche Unart, uns so verlassen zu haben! Wohin sind Sie denn gegangen? Warum sind Sie denn so lange fort gewesen? Früher dauerten Ihre Reisen nicht länger als drei oder vier Tage. Ich habe Nicolette geschickt; man antwortete immer: Er ist abwesend.

Seit wann sind Sie zurück? Warum haben Sie es uns nicht wissen lassen? Wissen Sie, daß Sie sich sehr verändert haben? Ach! Der garstige Vater, er ist krank gewesen, und wir haben es nicht einmal gewußt! Da, Marius, fühle nur seine Hand, wie kalt sie ist. Also Sie sind auch da, Herr Pontmercy, Sie vergeben mir? wiederholte Jean Valjean.

Bei diesem Worte, welches Jean Valjean soeben wieder sagte, fand Alles, was in dem Herzen des Marius wogte, einen Weg, er brach los:

Cosette, hörst Du? dahin ist es gekommen, er bittet mich um Verzeihung. Und weißt Du, was er an mir gethan hat, Cosette? er hat mir das Leben gerettet. Er hat mehr gethan, er hat Dich mir gegeben. Und nachdem er Dich mir gegeben hat, was hat er mit sich selbst gemacht? Er hat sich geopfert. Da siehst Du den Mann. Und zu mir, dem Undankbaren, dem Vergessenden, zu mir, dem Schuldigen, sagt er: Danke! Cosette, wenn ich mein ganzes Leben zu den Füßen dieses Mannes zubrächte, so würde das zu wenig sein. Jene Barrikade, jenen Canal, jenen glühenden Ofen, jene Cloake, er ist durch das Alles hindurchgegangen, für mich, für Dich, Cosette. Mitten durch alle diese Todesgefahren, welche er von mir

Digitized by Google

fern hielt und auf sich nahm, hat er mich hindurch geschleppt. Er besitzt allen Muth, alle Tugenden, jeden Heroismus, jede Heiligkeit, er besitzt sie. Cosette, dieser Mann da ist der Engel!

Still, still! sagte Jean Valjean ganz leise, wozu nur alles dieses erwähnen?

Aber Sie! rief Marius mit einem Zorne, in dem Verehrung lag, warum haben Sie es nicht gesagt? Sie sind auch Schuld. Sie retten den Leuten das Leben und halten es geheim. Sie thun mehr; unter dem Vorwande, sich zu enthüllen, verleumden Sie sich selbst. Das ist scheußlich.

Ich habe die Wahrheit gesagt, erwiderte Jean Valjean.

Nein, warf Marius ein, Wahrheit, ist die ganze Wahrheit, und die haben Sie nicht gesagt. Sie waren Herr Madeleine, warum sagten Sie es nicht? Sie hatten Javert gerettet, warum sagten Sie das nicht? Ich verdankte Ihnen das Leben, warum sagten Sie es nicht?

Weil ich dachte, wie Sie. Ich fand, daß Sie Recht hatten. Es war geboten, daß ich wegging. Wenn Sie jene Geschichte der Cloake gekannt hätten, so würden Sie mich bei sich behalten haben. Ich mußte also schweigen. Hätte ich gesprochen, so war Alles gestört.

Gestört, Alles? gestört, wer? versetzte Marius. Glauben Sie denn, daß Sie hier zurückbleiben werden? Wir nehmen Sie mit. Ach, mein Gott, wenn ich bedenke, daß ich Alles dieses nur zufällig erfahren habe! Wir nehmen Sie mit! Sie sind ein Theil von uns selbst. Sie sind ihr Vater und der meinige. In dieser scheußlichen Wohnung sollen Sie keinen Tag mehr zubringen. Bilden Sie sich nicht ein, daß Sie morgen noch hier sein werden.

Morgen, sagte Jean Valjean, werde ich nicht hier sein, aber ich werde auch nicht in Eurem Hause sein.

Was wollen Sie damit sagen? versetzte Marius. Ach so, wir werden keine Reise mehr erlauben. Sie sollen uns nicht mehr verlassen. Sie gehören uns. Wir lassen Sie nicht mehr los.

Dieses Mal trifft es sich gut, fügte Cosette hinzu. Wir haben einen Wagen unten stehen. Wenn es nöthig wird, wende ich Gewalt an.

Und mit Lachen machte sie die Bewegung, als ob sie den Greis auf ihre Arme nehmen wollte.

Ihr Zimmer ist noch immer in unserem Hause bereit, fuhr sie fort. Wenn Sie wüßten, wie hübsch der Garten jetzt ist! Die Azaleen kommen sehr früh. Die Gänge sind mit Flußsand bestreut und man sieht violette Muscheln darin. Sie werden von meinen Erdbeeren essen. Ich selbst begieße sie. Und Nichts mehr von Madame und Monsieur Jean, wir leben in der Republik, alle Welt nennt sich:

Digitized by Google

Du, nicht wahr Marius? Das Programm ist verändert. Wenn Sie wüßten, Vater, ich habe einen Verdruß gehabt, da war ein Rothkehlchen, welches in einem Mauerloch sein Nest einrichtete, eine schreckliche Katze hat es mir aufgefressen. Mein armes kleines Rothkehlchen, welches sein Köpfchen aus seinem Fenster steckte und mich ansah! Ich habe darüber geweint. Die Katze hätte ich umbringen können! Aber jetzt weint Niemand mehr. Alle lachen, Alle sind glücklich. Sie werden mit uns gehen. Wie der Großvater vergnügt sein wird! Sie sollen Ihr eigenes Beet im Garten haben, das werden Sie pflegen und wir wollen sehen, ob ihre Erdbeeren auch so schön werden, als die meinigen. Und dann will ich Alles thun, was Sie wollen, und dann, werden Sie mir wohl gehorsam sein.

Jean Valjean lauschte, ohne sie zu hören. Er vernahm die Musik ihrer Stimme vielmehr, als den Sinn ihrer Worte; eine jener dicken Thränen, welche die dunklen Perlen der Seele sind, keimte langsam in seinem Auge hervor. Er flüsterte:

Der Beweis für die Güte Gottes, daß Cosette hier ist.

Mein Vater! sagte Cosette.

Jean Valjean fuhr fort:

Das wäre wohl reizend, so zusammen zu leben. Sie haben ihre Bäume voll Vögel. Ich würde mit Cosette wandeln. Zu den Leuten gehören, die so leben, sich guten Tag sagen, im Garten sich anreden, das ist süß. Man sieht sich vom frühen Morgen an. Wir würden Jeder eine kleine Ecke bearbeiten. Sie würde mich ihre Erdbeeren essen lassen, sie sollte meine Rosen pflücken. Das wäre prächtig. Nur . . .

Er hielt an und sagte leise:

Es ist schade.

Die Thräne fiel nicht herab, sie trat zurück und Jean Valjean ersetzte sie durch ein Lächeln.

Cosette nahm die beiden Hände des Greises in die ihrigen.

Mein Gott! sprach sie, Ihre Hände sind noch kälter geworden. Sind Sie krank? Sind Sie leidend?

Ich? nein, erwiederte Jean Valjean, ich befinde mich sehr wohl; nur . . .

Nur, was?

Ich werde sogleich sterben.

Cosette und Marius schauderten zusammen.

Sterben! rief Marius aus.

Ja, aber das ist nichts, sagte Jean Valjean.

Cosette, Du sprachst mit mir, fahre fort, rede noch, Dein kleines Rothkehlchen ist also todt, sprich, damit ich Deine Stimme höre!

Marius stand wie versteinert da und betrachtete den Greis.

Cosette stieß einen herzzerreißenden Schrei aus:

Vater! mein Vater! Sie müssen noch leben. Ich will, daß Sie leben sollen, hören Sie!

Jean Valjean hob mit Anstrengung den Kopf zu ihr empor.

Oh ja, verbiete mir zu sterben. Wer weiß? Vielleicht werde ich gehorchen? Ich war im Zuge zu sterben, als ihr ankamt. Das hat mich aufgehalten, es schien mir, als ob ich wieder geboren würde.

Sie sind voll Kraft und Leben, rief Marius aus. Denken Sie denn, daß man so stirbt? Sie haben Kummer gehabt, Sie sollen keinen mehr haben. Ich bin es, der um Verzeihung bittet und auf den Knieen noch einmal! Sie werden leben, mit uns leben, und noch lange leben. Wir nehmen Sie wieder mit. Wir sind unser Zwei hier, welche von nun an, nur den einen Gedanken, Ihr Glück haben werden!

Sie sehen wohl, versetzte Cosette ganz in Thränen, daß Marius sagt: Sie sollen nicht sterben.

Jean Valjean lächelte noch immer.

Wenn Sie mich zurücknehmen würden, Herr Pontmercy, könnte das wohl bewirken, daß ich nicht mehr wäre, was ich bin? Nein, Gott hat gedacht, wie Sie und ich und Er wechselt Seine Meinung nicht; es ist nützlich, daß ich abgehe. Der Tod ist ein gutes Arrangement. Gott weiß besser als wir, was uns noth thut. Möget Ihr glücklich sein, möge Herr Pontmercy Cosette besitzen, die Jugend sich dem Morgen vermählen, möge es um Euch, meine Kinder, Blumen und Nachtigallen geben, Euer Leben sei ein schöner Rasen, voll Sonnenschein, alles Entzücken des Himmels fülle Eure Seele und möge jetzt ich, der ich zu nichts mehr nütze bin, sterben; gewiß, es ist alles so gut. Seht, laßt uns vernünftig sein, es ist jetzt nichts mehr möglich, ich fühle ganz bestimmt, daß es zu Ende geht. Vor einer Stunde habe ich eine Ohnmacht gehabt. Dann trank ich vergangene Nacht diesen ganzen Krug Wasser, der da steht. Wie gut Dein Mann ist, Cosette! Du hast es wohl besser, als bei mir.

An der Thür entstand ein Geräusch. Der Arzt trat ein.

Guten Tag und Lebewohl, Doctor, sagte Jean Valjean. Da sind meine armen Kinder.

Marius trat an den Arzt heran. Er richtete an ihn das eine Wort: Mein Herr? . . . aber in der Aussprache lag eine ganze Frage.

Der Arzt beantworte diese Frage mit einem bezeichnenden Blick.

Weil die Dinge mißfallen, sagte Jean Valjean, so ist das noch kein Grund, gegen Gott ungerecht zu sein.

Eine Stille trat ein. Jede Brust war gepreßt.

Jean Valjean wendete sich zu Cosette. Er betrachtete sie so, als wollte er für die Ewigkeit davon mitnehmen. Bei der Tiefe des

Schattens, worin er schon herabgestiegen war, blieb ihm beim Anblick Cosette's die Extase noch möglich. Der Abglanz jenes lieblichen Angesichts erleuchtete seine bleichen Züge. Der Sterbende kann noch wiederstrahlen.

Der Arzt fühlte seinen Puls.

Ach! Sie fehlten ihm! flüsterte er, indem er Cosette und Marius ansah.

Und zu dem Ohre des Marius geneigt, fügte er leise hinzu:

Zu spät.

Jean Valjean betrachtete Marius und den Arzt mit Heiterkeit, fast ohne von Cosette wegzublicken. Aus seinem Munde hörte man folgendes kaum artikulirte Wort:

Sterben ist nichts; es ist schrecklich nicht zu leben.

Plötzlich erhob er sich. Diese Rückkehr der Kraft ist bisweilen ein Zeichen des Todeskampfes selbst. Er ging mit festem Schritt auf die Wand zu, schob Marius und den Arzt, welche ihn unterstützen wollten, bei Seite, nahm von der Wand ein dort hängendes kleines Kruzifix von Kupfer, ging mit der ganzen Freiheit der Bewegung einer vollen Gesundheit nach seinem Sitz zurück und sagte mit lauter Stimme, indem er das Kruzifix auf den Tisch stellte:

Das ist der große Märtyrer.

Dann fiel seine Brust zusammen, sein Kopf schwankte, als ob die Betäubung des Grabes ihn erfaßte, und seine beiden auf den Knieen liegende Hände begannen den Stoff seiner Beinkleider mit den Nägeln zu schaben.

Cosette hielt ihn bei den Schultern aufrecht und schluchzte; sie versuchte es, mit ihm zu sprechen, ohne dahin gelangen zu können. Von den mit Thränen untermischten Aeußerungen unterschied man folgende Worte:

Vater! verlassen Sie uns nicht. Ist es möglich, daß wir Sie nur dazu wiederfinden um Sie sogleich zu verlieren?

Man könnte sagen, daß der Todeskampf sich schlängelt. Er geht vorwärts und zurück, auf das Grab zu und zurück zum Leben. In der Action des Sterbens liegt ein Umhertasten.

Nach diesem halben Zusammenbrechen raffte Jean Valjean sich wieder auf, schüttelte seine Stirn, wie um die Finsterniß davon zu entfernen und wurde fast wieder ganz geistesklar. Er ergriff einen Zipfel von Cosette's Aermel und drückte einen Kuß darauf.

Er kommt wieder zu sich! Doctor, er lebt wieder auf! rief Marius.

Ihr seid Beide gut, sagte Jean Valjean. Ich will Euch sagen, was mir Kummer gemacht hat. Herr Pontmercy, es hat mir Kummer gemacht, daß Sie das Geld nicht anrühren wollten. Die-

ſes Geld gehört wohl Ihrer Frau. Ich will es Euch erklären, meine Kinder, und gerade darum bin ich vergnügt, Euch bei mir zu ſehen. Der ſchwarze Glasſchmelz kommt aus England, der weiße aus Norwegen. Das Alles ſteht auf dem Papier da, welches Ihr leſen werdet. Für den Armſchmuck habe ich es erfunden, die mit geſöthetem Eiſen verbundene Stränge durch ſolche in genieteten Eiſentheilchen zu erſetzen. Das iſt niedlicher, beſſer und nicht ſo theuer. Ihr begreifet, wie viel Geld man damit verdienen kann. Coſette's Vermögen iſt alſo wohl ihr eigenes. Ich gebe Euch dieſe Datails, damit Ihr ruhigen Gemüthes ſein könnt.

Die Pförtnerin war hinaufgekommen und ſah durch die halb geöffnete Thür. Der Arzt ſchickte ſie fort, aber er konnte es nicht verhindern, daß dieſe gute eifrige Frau vor ihrem Verſchwinden dem Sterbenden zurief:

Verlangen Sie einen Prieſter?

Ich habe einen, antwortete Jean Valjean.

Und mit dem Finger ſchien er einen Punkt über ſeinem Kopfe zu bezeichnen, ſo als ob er dort Jemanden ſähe.

Es iſt wahrſcheinlich, daß der Biſchof dieſem Todeskampfe wirklich aſſiſtirte.

Coſette ſchob ihm leiſe ein Kiſſen unter die Hüften.

Jean Valjean nahm das Wort wieder auf:

Herr Pontmercy, haben Sie keine Beſorgniß, ich beſchwöre Sie. Die ſechshunderttauſend Franken gehören wohl Coſette. Wenn Sie keinen Genuß davon hätten, ſo würde ich ja mein Leben als verloren erachten müſſen! Wir waren dahin gekommen, dieſe Glaswaaren ſehr ſchön anzufertigen. Wir rivaliſirten mit dem, was man Berliner Bijouterien nennt. Freilich kann man das ſchwarze Glas aus Deutſchland nicht erreichen. Ein Gros, welches zwölfhundert ſehr ſchöne Perlen enthält, koſtet nur drei Franks.

Wenn ein uns theures Weſen im Begriff iſt zu ſterben, ſo betrachtet man es mit einem Blick, welcher ſich daran feſtklammert und es zurückhalten möchte. Coſette Hand in Hand mit Marius ſtanden vor ihm, verzweifelt und bebend, alle Beide ſtumm vor Angſt da ſie nicht wußten, was ſie mit dem Tode ſprechen ſollten.

Mit jedem Augenblick ging es mit Jean Valjean mehr zur Neige. Er näherte ſich dem finſteren Horizont. Sein Odem intermittirte; ein leiſes Röcheln unterbrach ihn. Er hatte Mühe ſeinen Vorderarm zu rühren, aus ſeinen Füßen war die Bewegung ſchon geſchwunden und gleichzeitig mit dem Wachſen des Elendes der Glieder und der Erſchöpfung des Körpers, ſtieg die ganze Majeſtät der Seele empor und entfaltete ſich auf ſeiner Stirn. Das Licht der unbekannten Welt erſchien ſchon in ſeinem Auge.

Digitized by Google

Sein Geſicht wurde bleich und zugleich nahm es lächelnde Züge an. Das Leben war nicht mehr darin aber etwas Anderes. Sein Odem fiel zurück, ſein Blick erweiterte ſich. Es wahr ein Leichnam an welchem man Flügel ahnte.

Er winkte zuerſt Coſette, dann Marius ſich zu nähern; es war erſichtlich die letzte Minute der letzten Stunde und er begann zu ihnen zu ſprechen mit einer ſo ſchwachen Stimme, daß ſie aus der Ferne zu kommen ſchien und man hätte ſagen mögen, es befinde ſich nun eine Wand zwiſchen ihnen.

Kommt näher, kommt Beide näher. Ich liebe Euch ſehr. Oh! ſo ſtirbt ſich's gut! Du auch, Du liebſt mich, meine Coſette. Ich wußte wohl, daß Du ſtets Freundſchaft für Deinen guten Alten hatteſt. Wie artig iſt es, daß Du mir dieſes Kiſſen unter den Rücken gelegt haſt! Du wirſt ein wenig um mich weinen, nicht wahr? Nicht zu ſehr. Ich will nicht, daß Du wirklichen Kummer habeſt. Ihr müßt Euch viel Vergnügen machen, meine Kinder. Ich habe vergeſſen Euch zu ſagen, daß man an den Schnallen ohne Zunge noch mehr als an allen Uebrigen verdiente; das Gros, die zwölf Dutzend, kamen auf zehn Francs zu ſtehen und wurden zu ſechszig verkauft. Das war wirklich ein guter Handel. Sie müſſen alſo nicht erſtaunen, Herr Pontmercy. Es iſt ehrlich erworbenes Geld. Ihr könnt mit Ruhe reich ſein. Einen Wagen müßt ihr halten, von Zeit zu Zeit eine Theater-Loge, hübſche Balltoiletten, meine Coſette, und dann Euren Freunden gute Diners geben, ſehr glücklich ſein. Ich ſchrieb ſo eben an Coſette: ſie wird meinen Brief finden. Ihr vermache ich die beiden Leuchter welche auf dem Kamin ſtehen. Sie ſind von Silber, aber für mich von Gold, von Diamant; ſie verwandeln die Kerzen, welche man darauf ſtellt in Wachslichter. Ich weiß nicht, ob der, welcher ſie mir gegeben, mit mir da Oben zufrieden iſt. Ich habe gethan, was ich konnte. Meine Kinder, Ihr dürft nicht vergeſſen, daß ich ein Armer bin, Ihr werdet mich in den erſten beſten Winkel begraben laſſen, unter einem Stein, der die Stelle bezeichnet. Das iſt mein Wille. Der Stein ſoll keinen Namen tragen. Wenn Coſette bisweilen ein wenig kommen will, wird mir das Vergnügen machen. Sie auch, Herr Pontmercy. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich Sie nicht immer gern gehabt habe; ich bitte Sie deshab um Verzeihung. Jetzt ſeid Ihr Beide nur Eins für mich. Ich bin Ihnen ſehr dankbar.

Ich fühle, daß Sie Coſette glücklich machen. Wenn Sie es wüßten, Herr Pontmercy, ihre ſchönen roſigen Wangen, das war meine Freude; wenn ich ſie ein wenig bleich ſah, war ich traurig. In der Kommode befindet ſich ein Billet von fünfhundert Francs. Ich habe es nicht berührt. Das iſt für die Armen. Coſette ſiehſt

Digitized by Google

Du Dein kleines Röckchen da auf dem Bette? Erkennſt Du es wieder? Es ſind doch erſt zehn Jahre ſeitdem. Wie die Zeit vergeht! Wir ſind recht glücklich geweſen. Es iſt zu Ende. Meine Kinder, weinet nicht, ich gehe nicht ſehr weit, ich werde Euch von dort aus ſehen.

Ihr dürft nur aufſchauen, wenn es Nacht iſt, und Ihr werdet mich lächeln ſehen. Coſette, erinnerſt Du Dich Montfermeil's? Du warſt im Walde und hatteſt große Furcht; erinnerſt Du Dich, daß ich den Henkel des Waſſereimers ergriffen habe? Das iſt das erſte Mal, daß ich Deine arme kleine Hand berührte. Sie war ſo kalt! Ach! Sie hatten damals rothe Hände, mein Fräulein, jetzt ſind ſie recht weiß. Und die große Puppe! denkſt Du daran? Du nannteſt ſie Catherine. Du bedauerteſt, ſie nicht mit in das Kloſter genommen zu haben! Wie oft haſt Du mich lachen gemacht, mein ſüßer Engel. Wenn es geregnet hatte, ließeſt Du auf den Rinnen Strohhalme ſchwimmen und ſahſt ihnen nach. Eines Tages hatte ich Dir ein Schlagnetz von Weidenholz und einen Federball mit gelben, blauen und grünen Federn geſchenkt. Du haſt es vergeſſen, Du.

Du warſt ganz klein ſchon ſchelmiſch! Du ſpielteſt. Du hängteſt Kirſchen an die Ohren. Das ſind Dinge der Vergangenheit. Die Wälder, durch welche man mit ſeinem Kinde gegangen iſt, die Bäume, unter welchen man luſtwandelte, die Klöſter, worin man ſich verborgen hat, die Spiele, das liebe Lächeln der Kindheit, das iſt Schatten. Ich hatte mir eingebildet, daß alles dieſes mir gehörte. So groß war meine Dummheit. Dieſe Thénardiers ſind böſe geweſen. Man muß ihnen vergeben. Coſette, hier iſt der Augenblick gekommen, daß ich Dir den Namen Deiner Mutter ſage. Sie hieß Fantine. Behalte dieſen Namen: Fantine. Kniee allemal nieder, ſo oft Du ihn ausſprechen wirſt. Sie hat ſehr gelitten. Und hat Dich ſehr geliebt. Sie hat alles an Unglück gehabt, was Du an Glück haſt. Es ſind die Gaben Gottes. Er iſt da Oben, Er ſieht uns alle, und Er weiß, was er inmitten Seiner großen Geſtirne thut. Liebt Euch immer recht. Es gibt nichts anderes auf der Welt: als ſich lieben. Ihr werdet bisweilen an den armen Alten, der hier geſtorben iſt, zurückdenken. Oh, meine Coſette, es iſt nicht meine Schuld, gewiß nicht, wenn ich Dich in all der Zeit nicht geſehen habe, das brach mir das Herz; ich ging bis an die Straßenecke, ich muß den Leuten, welche mich vorübergehen ſahen, einen drolligen Eindruck gemacht haben, ich war wie toll, einmal bin ich ohne Hut ausgegangen. Meine Kinder, nun ſehe ich nicht mehr recht hell, ich hatte noch Dinge zu ſagen, aber es iſt gleich viel. Denkt ein wenig an mich. Ihr ſeid geſegnete Weſen. Ich weiß nicht, was ich habe, ich ſehe Licht. Kommt noch näher. Ich ſterbe glücklich. Haltet

Digitized by Google

mir Eure vielgeliebten Häupter her, damit ich meine Hände darauf lege.

Cosette und Marius fielen auf die Kniee, außer sich und vor Thränen erstickt. Jedes über einer der Hände Jean Valjean's. Diese starren Hände regten sich nicht mehr.

Er war zurückgesunken, der Schein der beiden Lichter beleuchtete ihn; sein weißes Antlitz sah zum Himmel, er ließ Cosette und Marius seine Hände mit Küssen bedecken; Er war todt.

Die Nacht war sternlos und tief dunkel. Ohne Zweifel stand im Schatten ein gewaltiger Engel mit entfalteten Flügeln und erwartete die Seele.

IV.

Das Gras bedeckt und der Regen wischt aus.

Auf dem Kirchhofe Père-Lachaise, in der Nähe des gemeinsamen Begräbnisses, fern von dem vornehmen Viertel dieser Stadt der Gräber, fern von allen jenen Phantasie-Gräbern, welche im Angesicht der Ewigkeit die häßlichen Moden des Todes zur Schau stellen, liegt in einem verlassenen Winkel, längs einer alten Mauer, unter großem Taxbaume, an welchem Winden emporklettern, unter Hundsgras und Moos — ein Stein. Dieser Stein ist dem Zahn der Zeit, dem Schimmel, den Flechten und den Excrementen der Vögel nicht weniger ausgesetzt als die anderen. Das Wasser überzieht ihn mit Grün, die Luft schwärzt ihn. Der Stein liegt nicht an einem Fußpfade und man geht nicht gern an der Seite da, weil das Gras hoch ist und man alsbald nasse Füße bekommt. Scheint die Sonne ein wenig, zeigen sich dort die Eidechsen. Rund umher erkniſtert der taube Hafer. Im Frühling singt die Grasmücke auf dem Baume.

Dieser Stein ist ganz nackt. Nur an das nothwendige Maaß hat man gedacht, als man ihn ausgehauen und man war nicht weiter besorgt, als diesen Stein lang und schmal genug zu machen, um einen Menschen zu bedecken.

Es ist kein Name darauf zu lesen.

Nur hat vor schon vielen Jahren eine Hand mit Bleistift folgende vier Verse darauf geschrieben, welche unter dem Regen und dem Staube nach und nach unleserlich und heutzutage wahrscheinlich verwischt sind:

Er schläft. Obschon das Schicksal für ihn sehr seltsam war,
Lebte er. Er starb, als er seinen Engel nicht mehr hatte;
Die Sache trug sich einfach zu,
Wie es Nacht wird, wenn der Tag entflieht.

Digitized by Google